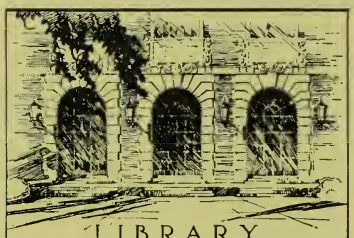

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

881
E29.X.G8

X.Gg

UNTERREDUNGEN MIT EPIKTET

UNTERREDUNGEN MIT EPIKTET

AUSGEWÄHLT UND
INS DEUTSCHE ÜBERTRAGEN
VON JOSEPH GRABISCH

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA UND LEIPZIG 1905

VON DIESEM BUCHE WURDEN
10 ABZÜGE AUF ECHT JAPAN-
BÜTTENPAPIER ZUM PREISE VON
ZWANZIG MARK FÜR DAS EXEM-
PLAR HERGESTELLT IN GANZ-
PERGAMENT GEBUNDEN UND
HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT

881
E29.X.G9
Vehlen

VORBEMERKUNG

Im Jahre 94 n. Chr. vertrieb der Kaiser Domitian alle Philosophen als staatsgefährlich aus Rom. Von diesem Edikt wurde auch Epiktet betroffen, der schon einen bedeutenden Ruf als Lehrer der stoischen Philosophie hatte, er ging nach Nikopolis in Epirus, dem heutigen Albanien. Bald sammelte sich dort ein großer Kreis von Schülern aus allen Ländern um ihn, und ähnlich wie einst Sokrates trug er ihnen praktische Lebensphilosophie vor, erläutert an konkreten Beispielen. Er fragte und wurde gefragt, und dadurch bekamen seine Vorträge jene Lebendigkeit, Frische und Ungezwungenheit, die sie uns so lieb und vertraut macht; oft sind sie von herzerquickendem Humor getragen. Es ist wenig Theorie in ihnen, nur der übernommene eiserne Bestand der stoischen Lehre, sonst sind sie wie aus dem Leben herausgewachsen. Einer seiner Schüler, Arrian, hat uns diese Unterredungen in acht Büchern überliefert, so wie er sie sich aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hatte als eine Erinnerung an seinen geliebten Meister. Aber nur vier Bücher sind uns davon erhalten, und davon biete ich im nachstehenden eine Auswahl. Die Gesichtspunkte, die mich bei dieser Auswahl leiteten, waren: alles das wiederzugeben, was auch uns noch wertvoll ist, von uns noch verwendet werden kann, ferner das Charakteristische der Philosophie des

266339

Epiktet wie der Stoa überhaupt. Weggelassen sind nur die Kapitel, die Schulmeinungen, privates Wortgezänk enthalten oder allzusehr lokale Verhältnisse berühren und dadurch keinen praktischen Wert mehr haben, endlich die Kapitel, die inhaltlich nur schwächere Wiederholungen früherer sind.

Als Text liegt dieser Übersetzung die Ausgabe von Schenkl zugrunde, die älteren Ausgaben wie die von Schweighäuser usw. habe ich nicht beigezogen. Übersetzungen von den „Unterredungen" gibt es bisher zwei: von J. M. Schultz, Altona 1801, und von K. Enk, Wien 1866, aber abgesehen von Mängeln und einer gewissen Schwerfälligkeit, die jenen Übersetzungen anhaften, sind sie kaum erhältlich, nicht einmal alle öffentlichen Bibliotheken besitzen sie. Ich habe in dieser Neuherausgabe eine fast wörtliche Übersetzung gegeben, und wenn die Ausdrucksweise Epiktets unser Sprachgefühl berührt, ist dies ein weiterer Beweis dafür, wie nahe er unserer Zeit steht.

Über sein Leben und seinen Wert für unsere Zeit siehe die Einleitung zum ersten Bändchen „das Handbüchlein der Moral", das im gleichen Verlag erscheinen wird.

JOSEPH GRABISCH

Ich habe die Unterredungen des Epiktet nicht so vollkommen niedergeschrieben, wie sie vielleicht ein anderer wiedergegeben hätte, auch bin ich es nicht gewesen, der sie in die Öffentlichkeit gebracht hat, auch bekenne ich mich nur ungern als deren Verfasser. Ich habe nur versucht, das, was ich von seinen Reden hörte, möglichst mit seinen eigenen Worten für mich niederzuschreiben, um später eine Erinnerung an diesen klaren Geist zu haben. Es sind also Unterredungen, wie sich jemand natürlich und ohne große Vorbereitung mit einem andern unterhält; sie sind nicht in der Absicht niedergeschrieben, als seien sie für die Nachwelt und für weitere Kreise bestimmt.

Trotz dessen sind sie ohne mein Wissen und Wollen in die Öffentlichkeit gekommen. Es kümmert mich aber wenig, ob meine Darstellung als unzureichend empfunden wird; auch dem Epiktet tut es wenig, wenn jemand geringschätzig über seine Reden spricht, da er damals, als er sie hielt, nur bezweckte, die Herzen seiner Zuhörer auf das Beste zu lenken. Wenn also die Unterredungen auch diese Wirkung haben, dann hätten sie, meine ich, diesen Zweck erreicht, den alle Reden der Philosophen haben sollen. Geschieht das jedoch nicht, dann mögen die Leser bedenken, daß damals, als Epiktet sie hielt, stets beim

Hörer die Wirkung eintrat, die er bezweckte. Sollten diese Unterredungen an sich nicht die gewünschte Wirkung hervorrufen, so liegt vielleicht die Schuld an mir; möglicherweise hat es so sein müssen.

GOTT IST DER VATER ALLER MENSCHEN

I, 3

Wer von dem Gedanken völlig durchdrungen ist, daß wir im letzten Grunde alle von Gott abstammen, daß Gott der Vater der Menschen und Götter ist, der kann, glaube ich, von sich nicht niedrig und gering denken. Würde dich z. B. ein Kaiser in seine Familie aufnehmen, so könnte niemand mehr deinen Hochmut ertragen; wenn du aber weißt, daß du ein Sohn Gottes bist, solltest du da nicht stolz darauf sein? Nun aber handeln wir nicht danach, sondern, da wir schon von Geburt aus zwei Teilen bestehen: aus dem Leibe, den wir mit den Tieren gemeinsam haben, und aus Verstand und Vernunft, die wir mit den Göttern teilen, neigen die einen zu jener unglücklichen und sterblichen Verwandtschaft hin und nur wenige zur göttlichen und seligen. Da nun jeder naturgemäß nach seiner Art alles so anwendet, wie er über dessen Wert denkt, so denken jene wenigen, so weit sie von sich glauben, daß sie zur rechten Gesinnung, zur Schamhaftigkeit, zur Sicherheit in der Anwendung ihrer Vorstellungen geboren sind, nicht niedrig und gering von sich, die vielen andern leider das Gegenteil: „Was bin ich denn! Ein unglückliches Geschöpf bin ich, und unselig ist mein Fleisch!“ In der Tat ist es unselig, aber du hast etwas in dir, das mehr wert ist als dein Fleisch, warum hast du dich diesem zugewandt und dich um jenes nicht gekümmert? Wegen dieser Verwandtschaft, zu der wir hinneigen, werden manche Wölfen ähnlich;

treulos, hinterlistig, schädlich; andere werden wild, raubgierig und grausam wie die Löwen; eine große Anzahl gleicht Füchsen und dem Gesindel unter den Tieren. Denn was ist ein schmähsüchtiger, charakterloser Mensch anders als ein Fuchs oder gar etwas noch Schlimmeres und Niedrigeres? Seht euch also vor und hütet euch, zu diesen Unglücklichen zu gehören.

DIE VORSEHUNG

I, 6

An allem, was sich in der Welt ereignet, kann man die Vorsehung preisen, wenn man nämlich folgende zwei Fähigkeiten in sich vereinigt: erstens die Fähigkeit, alles, was einem begegnet, auf einmal zu übersehen, und zweitens die Dankbarkeit. Hat man beide nicht, so wird man weder den Wert der Ereignisse erkennen, ein anderer wird ihn nicht dankbar aufnehmen, auch wenn er ihn sähe. Wenn Gott die Farben, überhaupt alles Sichtbare geschaffen hätte, nicht aber zugleich die Fähigkeit das alles zu sehen, was hätte das dann für einen Wert? Gar keinen! Hingegen, wenn er uns das Gesicht verliehen hätte, aber keine Dinge, die wir anschauen könnten, was hätte das für einen Wert? Ebenfalls keinen! Auch wenn er beides erschaffen hätte, aber kein Licht, wie dann? Auch dann wäre alles wertlos. Wer hat also alles so geordnet, daß eins zum andern paßt? Wer hat das Messer passend für die Scheide gemacht und diese passend für das

Messer? Etwa niemand? Pflegen wir doch gerade aus der Art eines fertigen Gegenstandes zu schließen, daß es überhaupt von Menschenhand ist, und daß es sich nicht selbst gebildet habe. Ein jedes von diesen Dingen sollte auf den Verfertiger hinweisen, die sichtbare Welt, die Augen, das Licht sollten das nicht? Das männliche und weibliche Geschlecht, der Trieb nach gegenseitiger Vereinigung, die Fähigkeit, die Teile des Körpers nach ihrer Bestimmung zu verwenden, das alles sollte nicht auf einen Schöpfer hinweisen? Und weiter: Die Einrichtung unseres Erkenntnisvermögens, die derartig ist, daß wir durch sie nicht bloß von allen Dingen, die uns vor die Sinne kommen, einen Eindruck erhalten, sondern daß wir sogar eine Auswahl treffen, weglassen, hinzunehmen, sie mit andern verbinden, ja sogar, daß wir von einem zu etwas anderem übergehen können, was durchaus nicht damit zusammenhängt — das alles sollte nicht genügend sein die Menschen zu bewegen und davon abzubringen, daß sie einen Schöpfer ausschalten? Dann sollen sie uns erzählen, wie ein jedes dieser Dinge zu machen ist, oder wie es möglich ist, daß so wunderbare und so kunstvolle Dinge so von selbst und zufällig entstehen.

Aber, ist das nur bei uns so?

Viele derartige Vorgänge kommen allerdings nur bei uns vor, besonders solche, deren ein vernunftbegabtes Wesen bedarf, bei vielen wirst du jedoch finden, daß wir sie mit den vernunftlosen Wesen gemeinsam haben.

Sind denn jene imstande, die Vorgänge zu begreifen?

Nein, denn es ist zweierlei: handeln und sein Handeln mit seinen Gedanken begleiten. Jenen hat die Gottheit nur verliehen, von dem Sinnfälligen einen Gebrauch zu machen, uns aber, daß bei unserem Handeln unser Bewußtsein dabei sei. Deshalb genügt es für jene zu essen, zu trinken, sich auszuruhen, sich zu begatten und all das zu tun, was Bestimmung dieser vernunftlosen Wesen ist; uns aber, denen Gott ein Bewußtsein gegeben hat, genügt das nicht, vielmehr, wenn wir nicht in rechter Art, in einer gewissen Ordnung und gemäß Natur und Anlage jedes einzelnen von uns handeln, so können wir unser Endziel nicht erreichen. Denn wie die Veranlagung bei einem jeden einzelnen verschieden ist, so wird auch ihr Tun und Endzweck verschieden sein müssen. Wessen Natur nur eingerichtet ist sie zu betätigen, für den genügt es, wenn er sie nur irgendwie gebraucht, wem aber außer dieser Fähigkeit sich zu betätigen noch Bewußtsein verliehen worden ist, der wird niemals seinen Zweck erfüllen, wenn dazu nicht noch die rechte Art und Weise seines Handelns kommt.

Und nun weiter: ein jedes von diesen Geschöpfen ist zu etwas bestimmt: das eine, um als Nahrung zu dienen, das andere, das Feld zu bestellen, ein anderes, um Käse zu liefern, ein anderes zu irgend einem andern Zweck: welchen Wert hätte es für sie, sich ihrer Sinneseindrücke bewußt zu werden und sie zu beurteilen! Den Menschen aber setzte Gott in diese Welt, daß er sich und seine Werke anschaue, sie

nicht bloß betrachte, sondern sie auch erkläre. Deswegen ziemt es sich nicht für den Menschen, anzufangen und aufzuhören wie die vernunftlosen Tiere, sondern da anzufangen und da aufzuhören, wo die Grenzen unserer Veranlagung sind. Und diese reichen bis zur bewußten Betrachtung, bis zu einem natürlichen harmonischen Abschluß. Sehet also zu, daß ihr nicht sterbet, bevor ihr das alles gesehen.

Ihr alle geht ja nach Olympia, um das berühmte Werk des Phidias zu sehen, und jeder von euch betrachtet es als ein Unglück, zu sterben, ohne es gesehen zu haben. Doch das euch anzusehen und zu betrachten, wozu ihr nicht außer Landes zu gehen braucht, was bereits da ist, was euch zu tun möglich ist, dazu sollte euch die Lust fehlen? Wißt ihr denn nicht, wer ihr seid, wozu ihr da seid; fühlt ihr nicht, was es heißt, die Gabe des Sehens erhalten zu haben?

Aber es gibt doch manches Unangenehme und Beschwerliche im Leben!

Begegnet euch das etwa in Olympia nicht? Habt ihr da nicht unter der Hitze zu leiden, belästigt euch da nicht das Gedränge, habt ihr da nicht mangelhafte Bäder, werdet ihr da nicht vom Regen naß, müßt ihr da nicht Lärm, Geschrei und noch andere Unannehmlichkeiten mit in Kauf nehmen? Und doch glaube ich, ihr duldet das alles gern, wenn ihr es vergleicht mit dem herrlichen Anblick, den ihr dort habt. Also, habt ihr nicht die Kraft verliehen bekommen, vermöge deren ihr alles ertragen könnt, was euch zustößt? Habt ihr keine Seelengröße, keine Männlichkeit, keine

Standhaftigkeit? Was kann mir dann noch zustoßen, wenn ich Seelengröße besitze? Was soll mich aus der Fassung und in Unruhe bringen oder was soll mir schmerzhaft erscheinen? Kann ich nicht meine Fähigkeiten dazu verwenden, wozu ich sie erhalten habe, soll ich etwa jammern und klagen darüber, was mir zustößt?

Ja, aber wenn ich Schnupfen habe?

Wozu hast du denn deine Hände, Mensch, hast du sie nicht auch, um dir die Nase zu wischen?

Ist das denn vernünftig in der Welt eingerichtet, wenn es aus der Nase tropft?

Ist es nicht viel besser, wenn du dir die Nase wischest, als daß du darüber klagst? Was meinst du wohl, wäre aus Herkules geworden, wenn es keinen solchen Löwen, keine Hydra, keinen solchen Hirsch, keinen wilden Eber, keine frevelhaften und wilden Menschen gegeben hätte, die er vertrieb und von denen er das Land befreite? Was hätte er wohl tun sollen, wenn es nichts derlei gegeben hätte? Er hätte sich eingewickelt und geschlafen — meinst du nicht auch? Er wäre aber vor allem nicht der Herkules geworden, wenn er sein ganzes Leben in süßer Ruh verschlafen hätte. Wenn er der starke Herkules geworden wäre, was hätte ihm seine Stärke genützt? Welchen Wert hätten wohl seine Arme, seine Stärke, seine Zähigkeit, sein großer Mut gehabt, wenn nicht solche Gefahren und Hindernisse ihn angespornt und gestählt hätten? Jetzt aber glaube nicht etwa, du mußt dir das alles auch anschaffen, mußt jetzt danach

streben, einen Löwen herbeizuschleppen an den Ort, wo du wohnst, oder einen Eber oder eine Schlange! Das wäre Torheit und Wahnsinn. Da sich jene Ungetüme fanden, so waren sie gerade gut, damit er sich an ihnen als Herkules zeigen und bewähren konnte. Wohlan also, sei auch du dir dessen bewußt, sieh dir deine Kräfte genau an, die dir zuteil geworden, und dann sprich: „Laß eine Gefahr kommen, welche du willst, o Gott, ich bin darauf vorbereitet; du hast mich ja geschaffen, und ich habe dann Gelegenheit, aus dem, was mir begegnet, mit Ehren hervorzugehen!“

Aber ihr, ihr sitzet da und zittert, es könnte euch etwas zustoßen, oder ihr klagt und weint und jammert über das, was euch zugestoßen ist. Und dann gebt ihr der Gottheit die Schuld; denn was anders ist die Folge einer solchen Schwäche als solch gottloser Frevel? Hat uns die Gottheit nicht bloß die Kräfte verliehen, mit deren Hilfe wir alles ertragen können, ohne uns von etwas niederdrücken oder einschüchtern zu lassen, vielmehr — und das zeugt von einem guten König und einem wirklichen Vater — sie hat uns die Freiheit gegeben, sie hat uns nicht den geringsten Zwang oder die geringste Beeinträchtigung auferlegt, keine Kraft versagt, alle diese Schwierigkeiten zu vermeiden oder zu überwinden.

Von dieser Freiheit, von diesem eurem Eigentum macht ihr keinen Gebrauch, ihr werdet euch gar nicht bewußt, was ihr habt und von wem, sondern klagend und stöhnend sitzen die einen da, blind gegen den,

der es geschickt hat, und unfähig, den Wohltäter zu erkennen; die andern lassen sich aus Schwäche zu Vorwürfen und Klagen gegen Gott hinreißen. Doch ich will dir zeigen, daß du, um dich groß und mannhaft zu zeigen, alles das hast, was du brauchst; du aber mußt mir zeigen, welche Veranlassung du hast, zu schimpfen und zu schelten.

WEIL WIR KINDER GOTTES SIND

I, 9

enn es wahr ist, was die Philosophen über die Verwandtschaft von Gott und den Menschen sagen, so bleibt den Menschen nichts anderes übrig als zu handeln wie Sokrates, der auf die Frage, was für ein Landsmann er sei, nicht etwa antwortete: ein Athener oder Korinther, sondern: ein Weltbürger. Denn warum nennst du dich nach der Stadt Athen und nicht nach jenem kleinen Winkel, in dem dein Leib bei deiner Geburt zur Welt gekommen ist? Offenbar wohl deshalb, weil Athen bedeutender ist und nicht nur jenen Winkel mitumfaßt, sondern dein ganzes Haus und überhaupt alles, wo das Geschlecht deiner Ahnen bis auf dich sich fortgepflanzt hat — deshalb nennst du dich einen Athener oder Korinther. Wer nun die Weltregierung aufmerksam betrachtet und gefunden hat, daß das größte und mächtigste und umfassendste Gemeinwesen dasjenige ist, das aus den Menschen und Gott gebildet wird, daß von ihm aller Lebenssame hergekommen, nicht nur der meines Vaters und Großvaters,

sondern auch von allem, was auf Erden geboren wird und ins Leben tritt, vor allem aller vernünftigen Wesen, weil nur diese zur Gemeinschaft mit Gott gelangen, mit dem sie durch die Vernunft innig verbunden sind — warum nennt der sich nicht ein Sohn Gottes? Weiter, warum fürchtet er, was ihm etwa von den Menschen her geschehen könnte? Ist doch die Verwandtschaft mit dem Kaiser oder irgend einem Mächtigen in Rom hinreichend, ein ruhiges, ehrenvolles und furchtloses Leben zu führen, sollte da nicht auch die Überzeugung, daß man Gott zum Schöpfer, Vater und Erhalter hat, uns nicht von Furcht und Sorge befreien?

Aber wovon soll ich leben, wenn ich nichts habe? Wie verlassen denn die Sklaven, die Flüchtlinge ihre Herren, auf wen setzen sie ihr Vertrauen? Etwa auf Ländereien, auf das Hausgesinde, auf Silberschätze? Auf niemanden andern als auf sich allein! Und trotzdem fehlt es ihnen niemals an Nahrung. Der Philosoph fehlte uns noch, der ganz und gar auf andere sich verlassend fortgeht und nicht für sich selbst sorgt; er wäre schlechter und feiger als die unvernünftigen Tiere, von denen jedes sich selbst genug ist und keinen Mangel hat an Nahrung, Unterkunft und doch ein angemessenes und natürliches Leben führt.

Ich meine nun, euer Lehrer sollte hier sitzen und euch nicht bloß dazu anleiten, daß ihr nicht niedrig von euch denket, keine herabwürdigenden und eurer unwürdigen Gespräche haltet, sondern daß es keine

Jünglinge mehr gebe, die ihre Verwandtschaft mit den Göttern erkannt haben, dann aber das, mit dem wir eng verbunden sind: Leib, Besitz, alles, was uns notwendig ist zur Erhaltung und Regelung des Lebens, als eine lästige, beschwerliche und unnütze Fessel empfinden, sich ihrer entledigen und zu ihrer Verwandtschaft hingehen wollen. Euer Lehrer und Erzieher, wenn er wirklich einer wäre, müßte folgenden Redestreit mit euch führen. Ihr geht zu ihm hin und sprecht: „Epiktet, wir ertragen es nicht mehr länger, an diesen Leib gefesselt zu sein, ihm Speise und Trank geben zu müssen, ihn ausruhen zu lassen, ihn waschen, uns nach diesem oder jenem richten zu müssen. Ist das alles nicht gleichgültig, nichts für uns und der Tod nicht eine Erlösung? Sind wir nicht mit Gott verwandt und von ihm hergekommen? Laß uns dahin zurückkehren, woher wir gekommen sind, wir wollen die Bande lösen, durch die wir gefesselt und behindert sind. Hier gibt es Diebe, Räuber, Gerichtshöfe, solche, die sich Herrscher nennen, weil sie glauben Gewalt über den Leib und seine Bedürfnisse zu haben. Laß uns diesen zeigen, daß sie über nichts Gewalt haben.“ Bei einer solchen Rede müßte ich antworten: „Ihr Menschen, wartet auf Gott. Wenn er euch ruft und euch vom Dienst ablöst, dann geht zu ihm, für jetzt aber bleibt ruhig auf eurem Platze, auf den er euch gestellt hat; kurz ist die Zeit des Verweilens hier und in einer solchen Gesinnung auch leicht. Welcher Tyrann denn oder welcher Dieb oder welche Gerichtshöfe sind

furchtbar für die, welche Leib und Besitz für nichts achten? Bleibt und geht nicht unbesonnen fort!“

So etwa sollte ein Lehrer auf edle Jünglinge einwirken. So aber, was geschieht? Wie ein Toter ist der Lehrer, und tot sind auch die jungen Leute. Wenn ihr euch für diesen Tag vollgegessen habt, so sitzt ihr da und klagt, was ihr morgen essen werdet. Du zaghafter Mensch, wenn du etwas besitzest, so wirst du zu essen haben, hast du nichts, so wirst du eben von hinnen gehen. Das Tor steht offen. Warum klagst du, was sollen die Tränen? Wer ist noch Gegenstand deiner Schmeichelei? Weshalb soll der eine den andern beneiden? Warum soll man die bewundern, die großen Reichtum und große Macht haben und besonders noch, wenn sie gewalttätig und zornig sind? Was können sie uns tun? Wir kümmern uns nicht darum, was sie tun können, was uns wirklich angeht, darauf haben sie doch keinen Einfluß. Wer sollte wohl noch imstande sein, Gewalt über Menschen zu bekommen, die sich so gebildet haben? Wie verhielt sich Sokrates dagegen? Nicht anders als wie einer sein muß, der überzeugt ist, daß er mit Gott verwandt ist. Er spricht: Wenn ihr zu mir sagt: Wir lassen dich frei unter der Bedingung, daß du keine solche Reden mehr führst, die du bisher geführt hast, und nicht mehr unsere Jünglinge und Greise verwirrst, so antworte ich: Es wäre lächerlich, wenn ich jemals das von euch annähme. Wenn euer Feldherr mich auf einen Posten hinstellen würde, wo ich aushalten und den ich bewachen

soll, so würde ich eher tausend Tode sterben, als daß ich ihn verließe, wenn aber Gott mich auf einen Platz oder Posten hingestellt hat, den sollte ich verlassen dürfen?

Das war ein Mensch, der wirklich mit Gott verwandt war. Wir sind wie Bäuche, Eingeweide, Geschlechtsteile, nur darauf sind wir bedacht, alle unsere Furcht und Begierde geht darauf hin, diejenigen, die uns darin nützen können, zu umschmeicheln oder zu fürchten.

VON DER GEMÜTSRUHE

I, 12

Was die Götter betrifft, so gibt es einige, die leugnen, daß es welche gibt; andere geben zwar zu, daß es Götter gibt, nehmen aber an, daß sie untätig und unbekümmert zusehen und sich um nichts bekümmern; wieder andere geben ihr Dasein und ihre Fürsorge zu, aber nur, wenn es etwas Himmlisches und Großes betrifft, nicht aber, wenn es sich um etwas Irdisches handelt; eine vierte Gruppe läßt die Vorsehung sich auch auf die irdischen Dinge und Menschen erstrecken, aber nur im allgemeinen, nicht in jedem einzelnen Falle; fünftens gibt es solche — unter ihnen Sokrates und Odysseus, die sagen: Wenn ich mich bloß rege, so merkst du auf mich.

Vor allen Dingen müssen wir jede dieser Ansichten untersuchen, welche sich als gesunde erweist und welche nicht. Wenn es nämlich keine Götter gibt,

dann ist es nicht möglich ihnen zu folgen, gibt es aber welche, aber kümmern sie sich um nichts, dann wäre es ebenso sinnlos ihnen zu folgen; ferner, wenn es Götter und Vorsehung gibt, aber keine Wechselbeziehungen zwischen Göttern und Menschen und folglich auch nicht mit mir, dann bei Gott, wären Vorschriften gleichfalls unsinnig.

Hat nun ein gebildeter Mensch das alles erwogen, dann wird er sich dem Leiter des All willig unterwerfen ebenso wie gute Bürger sich dem staatlichen Gesetz unterwerfen. Wer sich noch unterrichten läßt, der muß mit folgenden Grundsätzen zum Unterricht kommen: Wie kann ich wohl in allem den Göttern folgen, wie kann ich mich in Einklang bringen mit der göttlichen Vorsehung, und wie kann ich ein wirklich freier Mensch werden? Frei ist nämlich derjenige, dem alles nach seinem Willen geht und den niemand hindern kann.

Aber ist denn Eigensinn Freiheit?

Durchaus nicht. Wahnsinn und Freiheit sind nicht dasselbe.

Aber ich will, daß alles geschieht, was und wie ich will.

Du bist verrückt, das ist ein unsinniger Gedanke von dir. Weißt du denn nicht, daß die Freiheit etwas Schönes und Herrliches ist? Wenn ich aber das will, was mir gerade in den Sinn kommt, das erscheint mir nicht schön, sondern sehr schlecht. Wie machen wir es denn in der Grammatik? Darf ich z. B. den Namen „Dion“ schreiben, wie es mir

beliebt? Nein, sondern ich muß so wollen, wie er geschrieben werden muß. Mit der Musik ist es gerade so; überhaupt mit allem, wo es sich um Können und Verstehen handelt; denn sonst wäre es zwecklos, klares Verständnis in etwas zu gewinnen, wenn es sich doch nach dem Willen einzelner richten würde. Nur hier, im Wichtigsten und Hervorragendsten, in der Freiheit, da sollte es mir erlaubt sein zu wollen, wie es mir gerade einfällt? Das kann nicht sein, sondern sich bilden heißt alles so zu wollen, wie es geschieht. Wie geschieht es aber? So wie es der große Leiter eingerichtet hat, daß es Sommer und Winter, reiche Ernte und Mißwachs, Tugend und Laster und alle die andern Gegensätze gibt außer der ganzen, großen Harmonie unter uns; einem jeden gab er Leib und Glieder, Besitz und Genossen.

Sind wir uns nun dieser Einrichtung bewußt geworden, so müssen wir unsern Unterricht empfangen, nicht um unserer Bestimmung aus dem Wege zu gehen, — denn das ist uns nicht erlaubt und würde für uns auch nicht vorteilhaft sein — sondern unser Inneres mit den Vorgängen in Übereinstimmung zu bringen, da die Dinge um uns so sind, wie sie sein sollen und von Natur aus geworden sind.

Wie aber ist es möglich den Menschen aus dem Wege zu gehen, wie kann man das, wie kann man sie bessern, wenn man mit ihnen umgehen muß? Wer hat uns diese Gabe verliehen? Was bleibt uns also übrig, oder welches ist die Kunst sie richtig zu behandeln?

Die Kunst ist folgende: Jene sollen tun, was ihnen beliebt, wir aber verhalten uns trotzalledem, wie es unserer Natur entspricht. Du bist ein gar zu bequemer und unzufriedener Mensch: Wenn du allein bist, so nennst du das Einöde, bist du unter Menschen, so nennst du sie hinterlistige Wegelagerer und Räuber. Du beklagst dich auch über deine eigenen Eltern und Kinder, deine Brüder und Nachbarn. Du solltest aber das Ruhe nennen, wenn du allein bist, und dich für frei und göttergleich halten; bist du aber unter vielen, so mußt du nicht gleich von einer Horde reden, von Toben und Unausstehlichkeit, sondern von einer Festversammlung und feierlicher Zusammenkunft — auf diese Weise wirst du mit allem zufrieden sein.

Was ist denn die Strafe für die, die es nicht so auffassen? Ihr Zustand eben ist ihre Strafe. Ärgert sich jemand darüber, daß er allein ist, dann soll er zur Strafe in dieser Einsamkeit bleiben; ist jemand mit seinen Eltern unzufrieden, dann muß er ein schlechter Sohn sein und das beklagen; ist jemand unglücklich wegen seiner Kinder, dann muß er wohl ein schlechter Vater sein. „Wirf ihn ins Gefängnis", ist sein Strafurteil. In welches Gefängnis? In das, in dem er jetzt ist; denn er ist wider seinen Willen da, und wo jemand wider seinen Willen ist, das ist sein Gefängnis. So war z. B. Sokrates nicht im Gefängnis, denn er war dort aus eigenem Willen.

Aber muß ich denn dieses lahme Bein haben?

Du kleinlicher Mensch, um dieses armseligen Fußes willen schimpfst du über die Weltregierung? Ihn

wolltest du nicht zur Gesamtheit hinzurechnen? Du willst nicht freiwillig verzichten, ihn nicht freudig dem zurückgeben, der ihn dir gegeben? Du bist unzufrieden und unglücklich über die Anordnungen des Gottes Zeus, die er zusammen mit den Genien bei deiner Geburt festgesetzt hat? Weißt du denn nicht, ein wie geringer Teil du im Verhältnis zum Ganzen bist d. h. körperlich, denn geistig bist du nicht geringer und nicht weniger als die Götter selbst; denn die Größe der Vernunft wird nicht nach Länge und Höhe gemessen sondern nach ihren Grundlagen. Willst du nicht darin den Göttern gleich sein, dorthin deinen Schwerpunkt verlegen?

Ich bin so unglücklich, daß ich einen solchen Vater und eine solche Mutter habe.

Warum denn? Wurde dir etwa, als du zur Welt kamst, die Möglichkeit gegeben zu wählen und zu sagen: Dieser hier soll sich mit jener vereinen zu dieser Stunde, damit ich gezeugt werde? Die Wahl hattest du nicht, denn zuerst mußten deine Eltern da sein, dann erst konntest du geboren werden.

Von was für Eltern?

Von solchen, wie sie eben waren.

Aber, wenn das so ist, habe ich dann gar keine Rettung?

Wozu denn? Wenn du nicht wüßtest, wozu dir die Sehkraft nützt, wärest du sehr unglücklich und elend, wenn man dir etwas Farbiges vor die Augen brächte und du machtest die Augen zu. Wenn du aber nicht die Selbstverleugnung und Aufopferungsfreudigkeit

deiner Eltern anerkennst, bist du da nicht noch mehr zu bedauern und zu beklagen?

Es kommt dir etwas vor Augen, das du völlig übersehen kannst, du aber wendest dich weg, du solltest sie offen haben und darauf sehen. Mußt du nicht vielmehr den Göttern dankbar sein, daß sie dich darüber hinaus erhoben und nicht von dir verlangen, was sie nicht in deine Gewalt gestellt haben, und daß sie nur darüber von dir Rechenschaft fordern, was bei dir liegt. Von einer Rechenschaft über deine Eltern haben sie dich befreit, auch über deine Brüder, deinen Leib, dein Hab und Gut, Leben und Tod fordern sie von dir keine Verantwortung. Wofür haben sie dich nun verantwortlich gemacht? Nur für das allein, was bei dir steht, für die Anwendung deiner Geisteskräfte. Warum bürdest du dir noch das auf, wofür du nicht verantwortlich bist? Das heißt doch sich selbst Steine in den Weg legen.

WIE MAN GOTT WOHLGEFÄLLIG LEBT

I, 13

Einmal fragte ihn jemand, wie man es machen müsse, um auch beim Essen den Göttern wohlgefällig zu sein, er antwortete: wenn man gerecht, einsichtig, gleichmütig, mäßig, anständig ist, dann muß man den Göttern wohlgefällig sein. Wenn du aber etwas Warmes verlangst, und dein Diener hat nicht darauf gehört, oder wenn er es gehört hat, er dir nur etwas Laues bringt, oder wenn du ihn im ganzen Hause nicht findest, und wenn du

dann nicht gleich aufbrausest und dich nicht gleich vor Ärger zerreißest, das ist den Göttern wohlgefällig.

Aber wie soll man es bei solchen Leuten aushalten?

Du erbärmlicher Mensch, du wolltest deinen eigenen Bruder nicht ertragen, der ebenso wie du Gott zum Vater hat, der ein Sohn aus demselben himmlischen Samen ist und sich desselben überirdischen Ursprungs rühmen darf! Du wolltest dich, da du auf einen hervorragenden Platz gestellt bist, gleich zum Tyrannen aufwerfen? Bedenkst du denn nicht, wer du bist, und über wen du herrschen willst: über deine eigenen Blutsverwandten, deine natürlichen Brüder, über Gottes eigene Söhne.

Aber ich habe für sie doch den Kaufpreis gezahlt, sie aber nicht für mich!

Sieh hin, wonach du dich richtest: nach der Erde, nach dem Todesabgrund, nach jenen unseligen Gesetzen der Toten und nicht nach den Gesetzen der Götter.

GOTT SIEHT ALLES

I, 14

Einmal fragte ihn jemand, wie man sich davon überzeugen könne, daß alles, was man tut, von Gott beobachtet werde. Er gab zur Antwort:

Ist es dir nicht einleuchtend, daß alles eng miteinander zusammenhängt?

Das schon.

Weiter, ist dir das nicht einleuchtend, daß Irdisches und Himmlisches in inniger Verbindung stehen?

Auch das glaube ich.

Woher käme es sonst denn, daß auf eine so bestimmte Weise, gleich wie auf Befehl Gottes, die Pflanzen blühen, wenn er sie blühen heißt, daß sie Knospen treiben, wenn er sie heißt, daß sie Früchte tragen, wenn er es befiehlt, daß sie reif werden, wenn er es will, daß sie die Früchte abfallen lassen, wenn er es sagt, daß sie die Blätter verlieren nach seinem Geheiß, daß sie gefrieren und in Ruhe bleiben, wenn er ihnen dazu den Befehl gibt?

Woher käme sonst beim Zunehmen und Abnehmen des Mondes oder bei Sonnennähe oder Sonnenentfernung eine so große Veränderung der Dinge auf der Erde und manchmal das gerade Gegenteil?

Also die Pflanzen und unsere Leiber stehen mit dem Ganzen in so innigem Zusammenhange, unsere Seelen sind es noch viel mehr. Und in der Tat, unsere Seelen sind ganz eng mit Gott verbunden und innig vereinigt, da sie ja Teile, Stücke von ihm sind, sollte er da nicht jede Regung von uns merken, da wir ja zu ihm und zu seinem Wesen gehören? Vielmehr könntest du über das göttliche Walten, über alle Handlungen Gottes Betrachtungen anstellen, ebenso wie du sie über das Tun der Menschen anstellst, und du würdest von tausend Gefühlen bewegt sein, du siehst sie dir an und stimmst ihnen bei, manches würde dir nicht gefallen, bei manchem würdest du mit deinem Urteil zurückhalten, du kannst so viele

Eindrücke von so vielen und so mannigfachen Dingen in deiner Seele aufspeichern, kannst dich von ihnen zu eben solchen Erinnerungen anregen lassen, wie du zu deren Urbild angeregt worden bist; du kannst dir Künste über Künste und Kenntnisse von tausend Dingen aneignen — Gott aber sollte nicht imstande sein, das alles zu beobachten, bei allem dabei zu sein und in alles Einblick zu haben? Kann doch die Sonne schon einen so großen Teil des Weltalls beleuchten und läßt nur einen kleinen Teil unerhellt, nur dem Erdschatten muß sie weichen. Und der, der die Sonne erschaffen hat und ihren Kreislauf führt — ein so geringer Teil im Verhältnis zum Ganzen — dieser sollte nicht alles wahrnehmen können?

Aber ich kann dieses alles nicht auf einmal begreifen, versetzte jener.

Wer hat dir denn auch gesagt, daß du ebensoviel Gewalt wie Gott selbst hast. Aber nichtsdestoweniger hat er jedem einen schützenden Geist zur Seite gegeben, der über ihm wacht, der niemals schläft und sich nicht täuschen läßt. Welchen andern Beschützer hätte er einem jeden von uns geben sollen, der sorgsamer und besser wachte? Deshalb wenn ihr eure Türen geschlossen und dunkel gemacht habt, bedenkt, daß ihr niemals sagen könnt, ihr seid allein; denn ihr seids nicht, Gott ist in euch, und euer Schutzgeist ist euch nahe.

Diesem Gott sollt ihr auch einen Eid schwören, wie ihn die Soldaten dem Kaiser schwören. Aber jene schwören, das Wohl des Kaisers über alles stellen

zu wollen — dafür bekommen sie den Sold — ihr aber, die ihr so vieler und so großer Vorzüge gewürdigt seid, ihr wollt diesen Eid nicht leisten, oder wenn ihr ihn geleistet habt, ihn nicht halten?

Und was beschwöret ihr: nicht ungehorsam zu sein, nicht zu klagen, sich nicht über etwas zu beschweren, was euch von ihm verliehen worden ist, nichts zu tun oder zu leiden, ohne daß unser Wille dabei ist. Ist dieser Eid nicht dem Soldateneid ähnlich? Dort schwört man: der Kaiser geht allem andern vor, hier: sich selbst über alles zu stellen.

DIE ZEIT HEILT ALLES

I, 15

inmal fragte ihn jemand um Rat, wie er seinen Bruder zum Aufgeben seiner Feindseligkeiten veranlassen könnte. Er gab ihm zur Antwort: Die Philosophie verspricht nicht dem Menschen etwas zu verschaffen, was außerhalb seines Machtbereiches liegt, täte sie es, dann würde sie etwas auf sich laden, was nicht Gegenstand ihrer Behandlung ist. Denn, wie Holz der Gegenstand der Behandlung für den Zimmermann, das Erz für den Bildhauer, so ist auch das Leben jedes einzelnen Gegenstand seiner Lebenskunst; das Leben deines Bruders ist also Gegenstand seiner Lebenskunst, für dich gehört es zu den Dingen, die nicht in deinen Machtbereich gehören wie ein Landgut, Gesundheit, äußere Ehren; davon aber verspricht uns die Philosophie nichts. Sie sagt vielmehr: Ich will

im Menschen in jeder Lage das erhalten, was von Natur aus das führende in ihm ist.

Wessen?

Dessen, in dem ich bin.

Wie mache ich es nun, daß mein Bruder mir nicht mehr grollt?

Bringe mir ihn her und ich will mit ihm reden, dir aber habe ich über seinen Groll nichts zu sagen.

Als nun der, der ihn um Rat fragen wollte, zu ihm sagte: Ich will nur das eine wissen, wie ich mich naturgemäß verhalten soll, wenn jener sich nicht mit mir aussöhnt, antwortete Epiktet: Nichts Großes kommt plötzlich, nicht einmal eine Traube oder Feige. Wenn du jetzt zu mir sagen wolltest: ich will eine Feige haben, so würde ich zu dir sagen: Dazu gehört Zeit; laß sie zuerst blühen, dann Frucht bringen und dann reif werden. Also auch die Frucht der Feige wird nicht plötzlich und in einem Augenblick vollendet, die Frucht des menschlichen Geistes wolltest du schnell und mühelos gewinnen? Bilde dir das nicht ein, ich sage es dir.

GOTT SORGT FÜR UNS

I, 16

undert euch nicht darüber, wenn die andern Lebewesen alles schon fertig haben, dessen ihr Leib bedarf: nicht nur Speise und Trank, sondern auch Wohnung; sie brauchen keine Schuhe, keine Ruhepolster, keine Kleidung, wir dagegen müssen uns alles das noch

beschaffen. Sie sind nämlich nicht ihrer selbst wegen da sondern für andere, deshalb wäre es nicht gut, wenn sie andere Bedürfnisse hätten. Stelle dir einmal vor, wir müßten nicht nur für uns selbst Sorge tragen, sondern auch für die Schafe und Esel, wo wir für sie Kleider und Schuhe und Speise und Trank hernehmen sollten! Vielmehr ist es ebenso, wie die Soldaten vollständig marschfertig mit Schuhen, Kleidern und Waffen zu ihrem Feldherrn kommen müssen — denn es wäre zu viel verlangt, wenn ein Befehlshaber von z. B. 1000 Mann zu allen herumgehen sollte, um jedem die Schuhe und Kleider anzuziehen — ebenso hat es auch die Natur so eingerichtet, daß diejenigen Wesen, die zu unserem Dienste bestimmt sind, dazu schon in Bereitschaft sind, daß sie keiner Sorge mehr bedürfen. So kann ein einziger kleiner Knabe mit nur einem Stocke die Schafe hüten. Nun aber sind wir dafür nicht dankbar, daß wir für sie nicht ebensoviel Sorge aufzuwenden brauchen, wie für uns — über uns selbst aber beklagen wir uns bei Gott. Und doch, bei Zeus und allen Göttern, wäre ein einziges Geschöpf für den bescheidenen und dankbaren hinreichend die Vorsehung zu bemerken. Ich will jetzt nichts Großes anführen, aber gerade das, daß aus Milch Käse wird, aus der Haut Wolle hervorkommt, wer ist es, der das gemacht oder erdacht hat? Niemand, sagt man. O, diese Gefühllosigkeit und Unverschämtheit!

Lassen wir einmal die wesentlichen Schöpfungen in der Natur, betrachten wir einmal etwas Unwesent-

liches. Gibt es etwas Unnützeres als Haare am Kinn? Doch erfüllen sie ihren Zweck so sachgemäß wie nur irgend möglich. Sind sie nicht ein Unterscheidungsmittel zwischen Mann und Weib? Ruft uns nicht schon von weitem das natürliche Aussehen eines jeden zu: Ich bin ein Mann, richte dich danach in deinem Umgange, in deinen Reden mit mir, du brauchst nichts weiter, hier sind meine Kennzeichen! Beim Weibe hingegen ist es ganz anders; ebenso wie die Natur ihrer Stimme etwas Sanftes gegeben hat, ebenso hat sie ihr die Haare versagt. Oder meinst du, es sei nicht gut so, die Menschen sollten äußerlich ohne Unterscheidungsmerkmale sein und jeder von uns müßte es erst immer laut verkünden: Ich bin ein Mann! Ist denn der Bart kein gutes, passendes, würdiges Kennzeichen? Ist es nicht schöner als der Kamm des Hahnes, prachtvoller als die Mähne des Löwen? Deshalb sollte man die von Gott bestimmten Kennzeichen erhalten und sie nicht vernichten und nicht die getrennten Geschlechter, soweit es uns möglich ist, äußerlich ausgleichen.

Sind das aber die einzigen Werke der Vorsehung an uns? Welche Sprache wäre imstande sie zu preisen und darzustellen, wie sie es verdienen! Wenn uns der Sinn dafür aufgegangen wäre, müßten wir nichts anderes tun als alle zusammen und jeder einzelne Gott preisen und loben und ihm unsern Dank darbringen? Müßten wir nicht beim Graben, beim Pflügen, beim Essen zu Gott den Hymnus singen:

Groß ist Gott, daß er uns Werkzeuge gegeben die Erde zu bearbeiten,
Groß ist Gott, daß er uns Hände gegeben,
Daß er die Kehle geschaffen und den Magen,
Daß wir wachsen von selbst und atmen im Schlafe!

So müßten wir bei allem singen und das größte und herrlichste Danklied dafür anstimmen, daß er uns die Fähigkeit gegeben, alles zu begreifen und zweckentsprechend zu verwenden. Und deshalb, da die meisten blind dagegen sind, muß es da nicht einen geben, der an deren Stelle tritt und für alle den Dankeshymnus zu Gott singt? Was kann ich lahmer Greis anderes tun? Wenn ich eine Nachtigall wäre, so würde ich singen wie sie, wäre ich ein Schwan, ich sänge einen Schwanengesang. Da mir aber Vernunft verliehen ward, so preise ich die Gottheit, wie es sich gebührt. Das ist mein Werk und ich will dieses Amt so lange behalten, als es mir vergönnt ist und ich fordere euch alle auf zu demselben Gesange.

GRUNDTATSACHEN

I, 22

Es gibt Begriffe, die allen Menschen gemeinsam sind, und ein Begriff kann mit einem andern nicht im Widerspruch stehen. Denn wer von uns behauptet nicht, daß das Gute nützlich sei, daß man es allem vorziehen müsse, daß man unter allen Umständen danach streben, sich darum bemühen müsse? Wer von uns ist weiter nicht davon überzeugt, daß die Gerechtigkeit etwas Hohes und Würdiges sei?

Wann entsteht nun der Widerspruch?

Wenn es sich um eine Übertragung der Begriffe auf einen besonderen Fall handelt; wenn z. B. jemand sagt: „er hat eine schöne Tat begangen, er ist tapfer“ und der andere behauptet: „nein, er hat sinnlos gehandelt“. Daraus entstehen Meinungsverschiedenheiten unter den Menschen. Ähnlich verhält es sich mit dem Streite zwischen den Juden, Syrern, Ägyptern und Römern; sie streiten nicht darüber, ob das Erlaubte allem vorzuziehen und in jedem Falle zu beobachten sei, sondern darum, ob es erlaubt sei, Schweinefleisch zu essen oder nicht.

Eine gleiche Ursache werdet ihr finden in dem Streite zwischen Agamemnon und Achilles. Stellen wir sie uns einmal vor: Was sagst du, Agamemnon, muß man nicht seine Schuldigkeit tun und nur das, was edel ist? „Ja, das muß man.“ Was sagst du nun dazu, Achilles, bist du nicht auch der Ansicht, daß man nur edle Taten vollbringen müsse? „Diese Meinung stelle ich über alles andere.“ Nun wendet eure Anschauungen an: da fängt der Streit schon an. Der eine sagt: Ich habe nicht notwendig, die Tochter des Chryses ihrem Vater zurückzugeben, der andere sagt: Er muß es tun. Dann sagt jener: Nun gut, wenn ich die Tochter des Chryses wieder hergeben muß, so darf ich mir von irgend einem von euch sein Geschenk nehmen. Dieser erwidert: Du willst mir also meine Geliebte wegnehmen? Ja, gerade deine, entgegnete jener. Also soll ich allein, gerade ich leer ausgehen? So entsteht der Streit.

Was heißt, sich unterrichten zu lassen?

Das heißt lernen, die natürlichen Begriffe auf die besonderen Fälle anzuwenden, daß sie im Einklang mit der Natur bleiben und zweitens zu unterscheiden zwischen Dingen, die in unserer Gewalt stehen und denen, die nicht in unserer Gewalt stehen. Macht haben wir nur über den freien Willen und über die Handlungen, die vom freien Willen abhängen; Gewalt haben wir aber nicht: über unsern Leib, seine einzelnen Teile, über unser Hab und Gut, über unsere Eltern, Brüder, Kinder, unser Vaterland, kurz über alle, die uns nahe stehen.

Worin sollen wir also ein erstrebenswertes Ziel sehen, in welchen besonderen Dingen sollen wir es suchen?

Nur darin, was von uns abhängig ist.

Aber dann hat ja Gesundheit, ein schön gewachsener Körper, das Leben keinen besonderen Wert, auch nicht Kinder, Eltern, Heimat? Niemand wird dir da beipflichten.

Gut, wollen wir also den Grundsatz auch darauf anwenden: Glaubst du, daß derjenige, der ein Stiefkind des Glückes gewesen, dem solche Güter nicht zuteil geworden sind, nicht die Möglichkeit hat zur Glückseligkeit zu gelangen?

Nein, das glaube ich nicht.

Glaubst du, daß ein solcher keine Beziehung zu seinen Mitmenschen gewinnen kann? Wie sollte er darin wohl gehindert werden? Denn ich bin auf das bedacht, was mir nützt; wenn es also vorteilhaft für

mich ist einen Acker zu besitzen, so nützt mir also, daß ein anderer den Acker abgibt. Wenn es vorteilhaft für mich ist mir ein Kleid zu beschaffen, so ist es auch vorteilhaft für mich, mir eins aus dem Baderaum zu nehmen. So entstehen Kriege und Aufstände, Tyranneien und hinterlistige Anschläge.

Wie kann ich aber noch imstande sein mich so zu betragen, wie Gott es verlangt; denn wenn ich Schaden und Unrecht leide, dann kümmert er sich eben nicht um mich? Was habe ich noch mit ihm zu tun, wenn er mir nicht helfen kann, oder habe ich dann noch eine Verpflichtung gegen ihn, wenn er sogar will, daß es mir so schlecht ergeht? ich fange nachgeradezu an ihn zu hassen. Warum bauen wir ihm Heiligtümer, warum errichten wir ihm Bildsäulen wie feindlichen Dämonen, wie dem Fiebergott? Wie kann er noch der Retter, der Regen- und Fruchtspendende heißen? Alle solche Gedanken wären sicherlich die Folge davon, wenn wir in solchen Dingen das Wesen eines Gutes sehen würden.

Was sollen wir also tun? Gerade daraufhin gehen die Untersuchungen jedes echten Philosophen, der die Geburtswehen der Wahrheit fühlt. Ich sehe jetzt nicht ein, was gut und böse ist; ist mein Geist nicht verwirrt? Soll ich künftighin nur darin ein Gut sehen, was von meinem freien Willen abhängt, alle werden mich ja auslachen. Irgend ein Greis mit grauen Haaren, mit vielen goldenen Ringen an den Fingern wird kommen und den Kopf schütteln und sagen: „Höre auf mich, mein Sohn, man soll wohl philo-

sophieren, aber man muß auch seinen Verstand behalten; was du treibst, ist Torheit. Du kannst wohl von den Philosophen lernen Schlüsse zu machen, was du aber zu tun hast, das weißt du viel besser als die Philosophen selbst.“ Mensch, wenn ich also weiß, was ich zu tun habe, warum tadelst du mich denn? Was soll ich einem solchen Wicht antworten? Wenn ich schweige, so berstet er vor Wut; so werde ich eben sagen müssen: Nimm es mir nicht übel, wie du auch den Verliebten nicht zürnen kannst. Ich bin nicht bei mir, ich bin verrückt.

DER PHILOSOPH VOR DEN GROSSEN DER ERDE

I, 30

Wenn du vor einen Machthaber hintrittst, so bedenke, daß noch jemand von oben herabsieht auf das, was geschieht, und daß du dich bemühen mußt, ihm mehr zu gefallen als jenem. Wenn er dich nun fragt: Verbannung, Gefängnis, Kerker, Tod, Schmach, wie nanntest du das in der Schule, was wirst du sagen?

Ich antworte: Gleichgiltige Dinge nannte ich das.

Und wie nennst du das jetzt, haben sich jene Anschauungen bei dir geändert? Oder hast du dich geändert?

Nein.

Nun sage mir, welches sind die gleichgiltigen Dinge? Zähle sie mir der Reihe nach auf!

Alles, was nicht von meinem Willen abhängig ist, geht mich nichts an.

Sage mir nun auch, was euch als gut und wertvoll erscheint.

Der Wille, wenn er so ist, wie er sein soll, und die Beschäftigung mit den Vorstellungen.

Was für einen Zweck hat aber das?

Um Gott folgen zu können.

Bist du noch derselben Ansicht?

Genau dasselbe denke ich noch heute.

Bist du so weit, dann kannst du getrost und selbstbewußt vor ihn hintreten und du wirst sehen, was ein Jüngling, der nachgedacht hat, was er soll, unter Menschen bedeutet, die nicht nachgedacht haben. Ich bin überzeugt, du denkst dann folgendermaßen: Wozu solche Vorbereitungen um nichts; das war also die Macht, das war das Vorzimmer, das die Kammerdiener, die Leibwachen, habe ich deswegen die vielen Reden hören müssen? Das war nichts und ich hatte mich auf ein großes Ereignis vorbereitet.

ZUVERSICHT UND VORSICHT KEIN WIDERSPRUCH

II, 1

anchem könnte der Ausspruch der Philosophen, daß wir bei all unserm Handeln vorsichtig und zugleich voll Selbstvertrauen sein sollen, paradox erscheinen; gleichwohl wollen wir, soweit es möglich ist, untersuchen, ob er auf Wahrheit beruht. Denn die Vor-

sicht scheint dem Selbstvertrauen fast zu widersprechen, entgegengesetzte Dinge können aber nebeneinander nicht bestehen. Was aber vielen in diesem Falle paradox zu sein scheint, damit verhält es sich nach meiner Meinung etwa folgendermaßen: Wenn wir bei ein und demselben Gegenstand Anwendung von Vorsicht und Vertrauen verlangen würden, dann könnte man uns freilich mit Recht den Vorwurf machen, wir suchten unvereinbare Dinge zusammenzubringen. Jetzt hat die Behauptung keine Schwierigkeiten mehr. Wenn nämlich der Satz, der schon so oft ausgesprochen und so oft schon bewiesen worden ist, auf einer gesunden Grundlage beruht, daß nämlich das Wesen von gut und böse in der Anwendung der Begriffe begründet liegt, daß ferner Dinge, die nicht von unserem Willen abhängig sind, weder das Wesen von gut noch von böse annehmen können, wo will man dann einen Widerspruch finden, wenn die Philosophen sagen: Wo es sich um Dinge handelt, auf die dein Wille keinen Einfluß hat, sollst du getrost und zuversichtlich sein, wo es sich um Dinge handelt, die von deinem freien Willen abhängig sind, mußt du Vorsicht anwenden; denn wenn das Böse in einem schlechten Willen besteht, so muß man darauf allein Vorsicht gebrauchen; wenn aber das dem Willen nicht Unterliegende und nicht in unserer Macht Stehende uns nichts angeht, dann braucht man diesbezüglich keine Furcht zu haben. Auf diese Weise sind wir vorsichtig und voll Selbstvertrauen zugleich, ja gerade durch die Vorsicht sind wir so zuversicht-

lich. Denn dadurch, daß wir uns vor dem wirklich Bösen in acht nehmen, bekommen wir Vertrauen zum andern.

Übrigens machen wir es so wie Hirsche: Die roten Federn fürchten und fliehen sie, aber wohin wenden sie sich, wo suchen sie sich einen sichern Hort? Sie laufen in die Netze und rennen so ins Verderben, verwechseln Gefahr und Zuflucht. Wir machen es auch so; was fürchten wir? Was uns ganz fern liegt. Und bei welchen Dingen zeigen wir umgekehrt ein Selbstvertrauen, als wenn gar nichts dabei wäre? Bei Dingen, die uns sehr nahe stehen. Es tut uns also gar nichts, wenn wir uns täuschen oder hereinfallen oder etwas Unanständiges tun oder mit schimpflicher Begierde nach etwas verlangen, wenn wir nur in Dingen, die von uns abhängig sind, das Richtige nicht verfehlen. Wo aber Tod oder Verbannung, Not oder Schmach droht, dort weichen wir aus, davor beben wir zurück. Daher kommt es auch — und es ist natürlich so —, daß wir in ganz großen Dingen Fehler machen und unser natürliches Selbstvertrauen in Wagemut, in Unsinnigkeit, Verwegenheit, Unverschämtheit ausarten lassen, unsere natürliche Vorsicht und Schamhaftigkeit in Feigheit und Kriecherei, in Furcht und Verwirrung. Wenn nämlich jemand dort Vorsicht walten läßt, wo es sich um den freien Willen und Werke des freien Willens handelt, so wird er mit dem Wollen zugleich die Neigung haben sich vorzusehen; wo es sich aber um Dinge handelt, die nicht in unserer Gewalt stehen, und sucht er die zu

meiden, die von andern abhängig sind, dann muß er notwendig in Furcht geraten, kommt außer sich und wird ganz verwirrt. Denn nicht Tod oder Not sind furchtbar, sondern daß man den Tod und die Not fürchtet. Daher pflichten wir dem bei, der sagt: Nicht furchtbar ist es zu sterben, sondern in Schmach und Schande zu sterben.

Man sollte also gegen den Tod den Mut anwenden, gegen die Todesfurcht dagegen Vorsicht. Nun tun wir aber gerade das Gegenteil: den Tod suchen wir zu fliehen, gegen das, was über ihn gesagt wird, sind wir sorglos, leichtsinnig, gleichgiltig. So etwas nannte Sokrates mit Recht nur Schreckbilder für Kinder; denn wie den Kindern Masken furchtbar und schrecklich erscheinen, weil sie es nicht verstehen, ebenso geht es auch uns bei Ereignissen und aus keinem andern Grunde als den die Kinder gegen Schreckgestalten haben. Was ist nun das Charakteristische am Kinde? Die Unwissenheit, der Mangel an Erziehung. Sobald das Kind auch jene genau kennt, fürchtet es sie ebensowenig als wir.

Was ist Tod? Ein Schreckbild? Betrachte ihn einmal von allen Seiten, sieh, wie er nicht beißt: Das Körperliche muß sich vom Geistigen trennen, genau so wie es vorher getrennt war, und das geschieht früher oder später. Warum klagst du, wenn es jetzt geschieht? Denn wenn der Tod jetzt nicht eintritt, später kommt er doch.

Weshalb? fragst du; damit der Kreislauf der Welt vollendet werde. Bei der Aufeinanderfolge der Dinge

ist es notwendig, daß das eine jetzt eintritt, das andere erst in der Zukunft, anderes schon vergangen ist.

Was ist Beschwerde? ein Schreckbild. Betrachte es einmal genau: Einmal wird das Fleisch durch eine unangenehme, das andere Mal durch eine angenehme Empfindung erregt. Wenn dir das nicht zusagt, die Tür steht offen; ist es aber nützlich, dann ertrage es. Zu allem muß nämlich die Tür offen stehen und wir haben keine Beschwerde mehr.

Welche Früchte haben wir nun von solchen Grundsätzen? Die besten und herrlichsten, die es für wirklich Gebildete gibt: unerschütterliche Seelenruhe, Furchtlosigkeit und Freiheit. Was Bildung anlangt, so darf man nicht der Menge glauben, die sagt: nur den Freien ist es erlaubt sich zu bilden, vielmehr soll man den Philosophen glauben, die erklären: Nur die Gebildeten sind frei! Wie soll ich das verstehen? So höre: Freiheit heißt nichts anderes, als daß wir ein Leben führen, wie wir wollen. Sagt mir nun, ihr lieben Leute, wollt ihr ein Leben voller Irrungen führen?

Nein, das wollen wir nicht.

Also niemand ist ein freier Mann, der vom rechten Wege abirrt. Wollt ihr ein Leben voll Furcht, voll Trauer, voller Unruhe leben?

Gott bewahre.

Also ist ein Mensch, der sich fürchtet, der betrübt, in Unruhe ist, kein freier Mann; wer sich aber von Furcht, Trauer und Unruhe losgemacht hat, der hat sich zugleich auch von einer Knechtschaft befreit.

Daher sage ich euch immer wieder: Denket darüber nach und haltet euch vor Augen, wann man Selbstvertrauen haben und wann man vorsichtig sein muß: Zuversicht bei dem, was nicht von uns abhängt, und Vorsicht bei dem, was in unserem Willen liegt.

Aber habe ich dir nicht meine Grundsätze vorgelesen, weißt du nicht, was ich kann?

Ja, schöne Worte kannst du. Aber laß deine schönen Worte, zeige vielmehr, wie du dich gegen Begierden, gegen Abneigung verhältst; ob du nicht gerade das verfehlst, was du wünschest, und gerade in das gerätst, was du nicht wünschest. Lösche deine weitfliegenden Gedanken aus, wenn du ein vernünftiger Mann sein willst.

Aber wie, schrieb sich nicht Sokrates sehr viel auf? Und wer schrieb so viel?

Aber nur, weil er nicht immer jemanden hatte, der ihm ein Prüfstein seiner Ansichten sein konnte oder dem er seinerseits ein Prüfstein hätte sein können, deshalb prüfte und untersuchte er sich selbst genau und arbeitete immer irgend eine nützliche Lebensregel heraus. So schreibt ein Philosoph. Schöne Reden und ein Leben, von dem ich eben sprach, überläßt er andern: den Gefühllosen oder den Glücklichen, denen, die in unerschütterlicher Seelenruhe der Muße pflegen, oder denen, die aus Unverstand über das über die Dinge Hinausgehende nicht denken.

Und jetzt, wo der Zeitpunkt gekommen ist, trittst

du ab, willst uns jenes von weitem zeigen, willst es uns vorlesen, willst dich brüsten: Seht her, was ich für Dialoge schreiben kann! nein, mein Lieber, zeige dich vielmehr so: Sieh, wie ich das Ziel meiner Wünsche niemals verfehle, sieh, niemals gerate ich dahinein, was ich zu vermeiden suche, laß den Tod an mich kommen und du wirst mich kennen lernen, bringe Mühen, Gefängnis, Schande, Verurteilung über mich, wie du willst! Das ist das Kennzeichen eines Jünglings, der aus einer Schule kommt. Alles andere aber überlaß den andern, niemand soll darüber auch nur ein Wort von dir hören, niemals! wenn jemand dich deswegen lobt, laß es an dir abgleiten, habe vielmehr von dir die Meinung, du seiest nichts und wissest nichts. Nur einer Sache sei dir bewußt und zeige sie auch: niemals etwas zu verfehlen und in nichts hineinzugeraten! Andere mögen über Rechtsfälle, über Probleme und Schlüsse nachsinnen, du aber über Tod, Gefängnis, Marter, Verbannung. Und das alles tu mit Zuversicht, mit Vertrauen auf den, der dich dazu berufen hat, der dich dieses Postens für würdig befunden hat, wo du hingestellt bist und zeigen sollst, was die Vernunft als Führerin vermag im Kampfe gegen Kräfte, die nicht von deinem Willen abhangen. Und so wird dir jenes paradoxe Wort nicht mehr unmöglich erscheinen und nicht mehr paradox, daß man sich nämlich zu gleicher Zeit in acht nehmen und voller Selbstvertrauen sein soll: Selbstvertrauen gegen fremde Dinge, Vorsicht gegen Dinge, die von unserem Willen abhängen.

AN EINEN EHEBRECHER

II, 4

Als er einmal sagte, der Mensch sei von Natur aus treu, und wer die Treue vernichte, vernichte das eigentliche Wesen des Menschen, da kam einer von denen dazu, die als Gelehrte gelten, der in der Stadt einmal als Ehebrecher ertappt worden war. Jener fuhr nun fort: Wenn wir aber diejenige treulos verlassen, der wir von Natur aus Treue zu halten haben, und dem Weibe des Nachbarn nachlaufen, was tun wir da? Nichts anderes als vernichten und auflösen! Was? Die Treue, die Schamhaftigkeit und die Heiligkeit! Nur das? heben wir damit nicht auch die gute Nachbarschaft auf, die Freundschaft, die Bürgertugend? Auf welchen Platz soll ich dich dann noch stellen? als was soll ich dich noch betrachten, Mensch: als Nachbar, als Freund, als was? Etwa noch als Staatsbürger? Was kann ich dir noch anvertrauen? Wenn du nun ein so unbrauchbares Ding wärest, daß man dich zu nichts mehr gebrauchen könnte, so würdest du hinaus auf den Misthaufen geworfen werden, und auch von dort würde dich keiner aufheben. Nun bist du aber ein Mensch und kannst doch keinen Platz eines Menschen ausfüllen, was soll man nun mit dir machen? Denn gesetzt, du kannst niemandem ein Freund sein, kannst du ein Diener sein? Wer soll dir trauen? Willst du dich nicht lieber selber auf einen Misthaufen werfen wie ein unbrauchbares Gerät, als Mist zu Mist? Und dann wirst du sagen: Sieht denn keiner nach mir,

ich bin doch ein Gelehrter? Niemand, denn du bist wertlos und nutzlos.

Es wäre ähnlich so, wie wenn sich die Wespen beschweren würden, daß sich niemand nach ihnen sehnt, vielmehr alle sie fliehen, und jeder sie, wenn er es kann, niederschlägt und tötet. Du hast auch so einen Stachel, wen du damit triffst, versetzest du in Unannehmlichkeiten und Trauer. Was sollen wir mit dir tun, du hast nichts, worauf du dich berufen könntest.

Aber, haben wir nicht alle von Natur aus die Weiber gemeinsam?

Gewiß, das sage ich auch. Ein Beispiel: auch das Spanferkel haben alle Gäste gemeinsam, wenn es aber geteilt ist, dann bitte, geh einmal zu deinem Tischnachbar und nimm ihm seinen Teil, stiehl es ihm heimlich oder strecke lüstern deine Hand danach aus, und wenn du es ihm nicht nehmen kannst, mache wenigtens deine Finger damit fettig und lecke sie ab. Ein schöner Tischgenosse, würdig an Sokrates Tische zu sitzen!

Weiter, das Theater ist allen Bürgern gemeinsam, wenn aber alle sitzen, dann geh hin und jage einen von seinem Platze fort, wenn es dir beliebt! So sind auch die Frauen von Natur aus allen gemeinsam. Wenn sie aber der Gesetzgeber wie ein Gastgeber verteilt hat, willst nicht auch du dir deinen Teil suchen? warum raubst oder beschmutzest du einen, der dir nicht gehört.

Aber ich bin ein Gelehrter und kenne den Archedemus!

Gut, kenne den Archedemus und bleibe ein Ehebrecher, ein Verächter der Treue, sei ein Wolf oder Affe statt ein Mensch. Warum nicht!

ÜBER WAHRSAGEN

II, 7

Dadurch, daß man zur Unzeit sich wahrsagen läßt, versäumen viele, was sie tun sollen. Was kann denn der Wahrsager noch mehr sehen als Tod, Gefahr, Krankheit oder andere solche Ereignisse? Wenn ich nun für meinen Freund etwas übernehmen soll, ja wenn ich für ihn in den Tod gehen müßte, wo bleibt mir noch die Zeit, zu einem Wahrsager zu gehen? Habe ich nicht einen Wahrsager in mir, der mir sagt, was gut und schlecht ist, der mir die Zeichen von beiden deutet? Was brauche ich da noch Eingeweide und Vögel zum Weissagen? Und doch lasse ich es geschehen, wenn jemand mir sagt: es nützt dir! Was weiß der, was mir nützt, was weiß der, was gut ist, hat er die Zeichen von Gut und Böse gelernt, wie die Zeichen der Eingeweide? Hat er sie aber gelernt, dann weiß er auch die von Ehrenhaft und Schmachvoll, von Recht und Unrecht. Sage mir nur, Mensch, was aus den Zeichen gedeutet wird: Leben oder Tod, Armut oder Reichtum; ob etwas Nutzen oder Schaden bringt, danach werde ich dich nicht fragen.

Was treibt uns wohl immer und immer wieder zum Wahrsager? Unsere Feigheit, die Furcht vor dem Ausgang einer Sache. Aus diesem Grunde schmeicheln

wir den Wahrsagern. „Werde ich meinen Vater beerben, Herr?“ „Wir wollen sehen, wir wollen sehen.“ „Ja, Herr, wie das Glück es will.“ Wenn er nun sagt: „Du wirst erben“, dann danken wir ihm, gerade als hätten wir von ihm die Erbschaft bekommen. Deshalb machen sich jene zuguterletzt noch lustig über uns. Was soll man denn tun? Man muß hingehen ohne einen Wunsch dafür oder dagegen, wie ein Wanderer, der einen Vorübergehenden nach dem Wege fragt, wohin er führt; er hat kein größeres Interesse daran, den nach rechts oder den nach links zu gehen, denn er will nicht gerade einen von beiden Wegen gehen, sondern den, der ihn ans Ziel führt.

Ebenso wie zu einem Wegweiser sollte man zu Gott gehen; ebenso wie wir mit den Augen verfahren: wir heißen sie auch nicht, daß sie uns lieber das oder jenes zeigen, sondern was uns immer von ihnen gezeigt wird, das nehmen wir in unsere Phantasie auf. Wir aber, wir zittern vor dem, der aus dem Vogelfluge weissagt, wir suchen ihn zu beeinflussen, wir rufen die Gottheit an, wir bitten sie: Herr, erbarme dich meiner, verleihe mir, daß ich daraus entkomme! Du armer Mensch, was willst du denn noch etwas anderes als das Bessere? Gibt es etwas Besseres, als was Gott gefällt? Wie, du willst, so weit du es vermagst, den Richter bestechen und den Ratgeber verführen?

GOTT IN UNS

II, 8

Gott ist ein Nutzenbringer, aber auch das Gute ist nutzenbringend; es ist also folgerichtig, daß das Wesen Gottes und des Guten in ein und demselben bestehen. Was ist nun Gottes Wesen? Fleisch? Nein. Land? Auch nicht. Ruf? Nein. Aber Geist, Verständnis, richtiges Urteil, darin suche nur die Grundlagen des Guten. Du suchst es doch nicht in irgend einer Pflanze? Nein. Oder bei einem vernunftlosen Tiere? Nein. Da du es also nur im vernünftigen Wesen suchst, so suchst du es nur in dem Vorzuge, den die vernünftigen Wesen gegenüber den unvernünftigen haben. Pflanzen haben nicht die Fähigkeit, Vorstellungen von Dingen in sich aufzunehmen, deshalb vermutest du bei ihnen nicht das Gute. Also es fordert das Gute die Verwendung von Sinneseindrücken. Nur das allein? Denn wenn das genügte, dann mußt du auch den übrigen Lebewesen Güter, Wohlbefinden und Unseligkeit zuerkennen. Das tust du aber nicht und mit Recht. Denn wenn sie auch in einem noch so hohen Grade das Vermögen besitzen, Sinneseindrücke aufzunehmen, sie haben aber kein Bewußtsein von diesen Eindrücken. Natürlich, denn sie sind dazu bestimmt andern zu dienen, stehen nicht an der Spitze der Schöpfung. Ist der Esel ein bevorzugtes Wesen? Nein, sondern daß wir seinen Rücken benützen können etwas zu tragen, was er kann. Aber wir erwarten ja auch sein Laufen; deshalb hat er da die Fähigkeit erhalten, von

seinen Eindrücken Gebrauch zu machen, denn sonst könnte er gar nicht gehen. Übrigens ist es hier wohl zu Ende mit seinen Fähigkeiten. Denn hätte er dazu noch das Bewußtsein zur Anwendung seiner Sinneseindrücke erlangt, dann wäre es offenbar widersinnig, daß er uns unterworfen ist und uns solche Dienstleistungen gewährte, vielmehr wäre er dann unseresgleichen und uns auch ähnlich.

Willst du also nicht dort das Wesen des Guten suchen, ohne das du nichts als gut bezeichnen möchtest? Ja aber, sind jenes nicht auch Werke der Götter? Das schon, aber keine bevorzugten, keine Teile der Gottheit. Du aber bist ein bevorzugtes Wesen, bist ein Ableger Gottes, du hast in dir einen Teil von ihm. Warum verleugnest du deine edle Abstammung, warum weißt du nicht, woher du entsprossen bist? Warum willst du dir nicht bewußt werden, wenn du issest, wer du bist, der da ißt, und wen du fütterst; wenn du dich in Liebe vereinigst: wer es tut; wenn du mit jemandem umgehst oder dich übst oder dich unterhältst, wirst du da nicht inne, daß du einen Gott nährst, einen Gott übst? Einen Gott trägst du mit dir herum und weißt es nicht, du Unglücklicher! Meinst du, ich rede von einem silbernen oder goldenen Gott außer dir? In dir selbst hast du ihn und merkst es nicht, wenn du ihn mit unreinen Gedanken befleckst oder durch schmutzige Handlungen. Und doch, wenn eine Bildsäule Gottes vor dir stünde, so würdest du es nicht wagen, etwas von dem zu tun, was du tust. Wenn aber Gott selber in deinem Innern

gegenwärtig ist, alles sieht und hört, schämst du dich nicht, etwas Schlechtes zu denken oder zu tun? Du kennst deine Natur nicht, bist Gott ein Greuel.

Übrigens warum sind wir in Sorge, wenn wir einen Jüngling zu irgend einem Beruf aus der Schule entlassen: er könnte irgend etwas anstellen, übermäßig im Essen und Liebesgenuß sein, er könnte in ärmliche Lumpen gekleidet sich unter seiner Würde erniedrigen oder in prächtigen Gewändern stolz werden. Dieser kennt seinen Gott nicht, dieser weiß nicht, mit wem er fortgeht. Aber wir empfinden es, wenn er zu uns sagt: ich wollte dich haben, hast du dort nicht deinen Gott? Du hast ihn und suchst noch nach einem andern! Wenn du ein Werk des Phidias wärest, die Athene oder der Zeus, dann würdest du wohl deiner und des Künstlers eingedenk sein, und wenn du Empfindung hättest, würdest du dich bemühen, nichts zu tun, was des Künstlers oder deiner selbst unwürdig wäre, und würdest dich deinen Beschauern in keiner unanständigen Stellung zeigen. Nun aber, da dich Gott geschaffen hat, da kümmerst du dich nicht darum, wie du dich zeigst; und welcher Vergleich zwischen dem einen Schöpfer und dem andern, zwischen dem einen Werk und dem andern! Welches Werk eines Künstlers hat die Kräfte in sich, wie es in seinem Aufbau zeigt? Ist es nicht Stein oder Erz oder Gold oder Elfenbein? Und die Athene des Phidias, die einmal ihre Hand ausgestreckt hat und die Siegesgöttin auf der Hand hält, steht sie nicht so unbeweglich da in alle Ewigkeit? Die Werke

Gottes aber bewegen sich, schöpfen Atem, betätigen ihre Phantasie und urteilen. Von einem solchen Bildner bist du ein Werk und beschämst ihn! Weiter, nicht nur hat er dich geschaffen, sondern er hat dich nur dir allein übergeben und untergeordnet. Nicht einmal dessen bist du dir bewußt und machst dich unwürdig einer solchen Aufsicht! Wenn Gott dir eine Waise übergeben hätte, würdest du sie ebenso vernachlässigen? Nun aber hat er dich dir selbst übergeben und gesagt: Ich hatte keinen Getreueren als dich, halte mir ihn so gut, wie er von Natur aus war: schamhaft, treu, hochsinnig, unerschrocken, frei von Leidenschaft und Unruhe. Und du, bewahrst du ihn so?

Aber man wird sagen: Warum trägt dieser die Stirn so stolz, trägt eine so feierliche Miene? Noch nicht so, wie er sollte! Denn noch vertraue ich fest dem, was ich lernte, von dem ich überzeugt war, noch fürchte ich meine Schwäche. Laßt mich nur Zuversicht gewinnen und dann werdet ihr ein Auge sehen, wie es sein soll, und eine gebührende Haltung, dann werde ich euch das Bildwerk zeigen, wenn es vollendet, wenn es glatt geschliffen ist. Was meint ihr? Zusammengekniffene Augenbrauen? O nein, hat nicht auch der Zeus in Olympia die Augenbrauen zusammengezogen? Aber fest gebannt ist sein Blick, wie es sich für den ziemt, der von sich sagen will: Denn nicht veränderlich oder betrügerisch ist meine Rede.

So will ich mich euch zeigen: treu, ehrenhaft, edel, selbstbewußt. Ich bin wohl kein Unsterblicher, der

nicht altert und nicht krank wird, aber eines Gottes würdig will ich sterben oder auf dem Krankenlager liegen. Das kann ich, dazu bin ich fähig, etwas anderes kann ich nicht, zu etwas anderem bin ich nicht fähig. Ich will euch die Sehnen eines Philosophen zeigen: ein Streben, das stets ihr Ziel erreicht, ein Meiden, das in das Vermiedene nie gerät, ein ordentliches Lebensziel, einen wohlüberlegten Vorsatz, einen Beifall, der seine Gründe hat. Das werdet ihr an mir sehen.

VOM WORT ZUM SINN

II, 10

Untersuche einmal, wer du bist. Zuerst bist du ein Mensch, das heißt einer, der nichts Höheres hat als seinen freien Willen; diesem hinwiederum ist alles andere untergeordnet, er selbst aber ist niemandes Sklave oder Diener. Untersuche sodann, von wem du durch die Vernunft abgesondert bist! Du bist abgesondert von den wilden Tieren, von den Schafen.

Außerdem bist du Bürger dieser Welt, ein Teil von ihr, und nicht ein untergeordneter, sondern ein bevorzugter; denn du hast ein Bewußtsein von der Vorsehung und kannst die Ordnung der Dinge betrachten. Was verlangt man nun von einem Bürger? Nichts für seinen ausschließlichen Nutzen zu besitzen, über nichts eine Meinung so abzugeben als stünde man allein da, sondern etwa so, als hätte eine Hand oder ein Fuß Vernunft und könnte die Einrichtung der Natur begreifen: In dieser Gesinnung würde

niemand etwas versuchen, erstreben oder betreiben, was gegen das Wohl des Ganzen wäre. Deshalb haben die Philosophen recht, wenn sie sagen: wenn der rechtschaffene Bürger die Zukunft voraussähe, er würde selbst mitarbeiten durch Krankheit, Tod oder sonst einen körperlichen Schaden, wenn er nur weiß, daß dieses ihm von der Regierung des Ganzen zugeteilt ist; das Ganze ist wichtiger als ein Teil, der Staat wichtiger als ein Bürger. Nun aber, da wir die Zukunft nicht vorauswissen, ist es unsere Schuldigkeit, immer das Edelste zu wählen, weil wir gerade dazu geboren sind.

Danach bedenke, daß du Sohn bist. Was fordert deine Stellung als Sohn von dir? Alles, was dein ist, als deines Vaters Eigentum zu betrachten, in allem ihm gehorchen, niemals einem andern gegenüber einen Tadel wider ihn aussprechen, nichts gegen ihn reden oder unternehmen, was ihm Schaden bringt, in allem ihm nachgeben und zurücktreten und ihn nach Kräften unterstützen.

Ferner bedenke, daß du auch Bruder bist. Und auch in dieser Stellung mußt du nachgeben, fügsam sein, loben, dir niemals etwas von dem aneignen, wozu du kein Recht hast, sondern etwas gern geschehen lassen, damit du in dem mehr gewinnst, was wirklich dein eigen ist. Denn sieh, du kannst dir für ein Stück Lattich z. B. oder für einen Sessel Edelsinn erwerben; welch ein Gewinn!

Weiter, wenn du im Rate irgend eines Gemeinwesens sitzest, dann sei wirklich im Rate, bist du ein

Jüngling, sei wirklich einer, bist du ein älterer Mann, betrage dich als solcher, bist du Vater, sei in der Tat Vater! Denn wenn man eine jede dieser Standesbezeichnungen betrachtet, steht darunter schon geschrieben, was ein jeder eigens zu tun hat. Wenn du nun hingehst und deinen Bruder schmähst, dann sage ich dir: Du vergissest, wer du bist, und was du bist; wenn du z. B. ein Schmied wärest und wolltest den Hammer anders gebrauchen wie gewöhnlich, dann würdest du deines Berufes als Schmied vergessen. Wenn du aber vergissest, daß du ein Bruder bist und aus einem Bruder ein Feind wirst, meinst du da, daß du dich in gar nichts geändert hast? Wenn du aus einem Menschen, einem mitfühlenden und geselligen Wesen ein reißendes, heimtückisches, bissiges Tier geworden bist, hast du da nichts verloren? Mußt du erst ein elendes Geldstück verlieren, bis du dich geschädigt fühlst, der Verlust von etwas anderem sollte den Menschen nicht schädigen? Du würdest z. B. den Verlust deiner Sprachkenntnisse oder deines Musikverständnisses für einen Verlust halten, wenn du aber deine Schamhaftigkeit, Ruhe, Sanftmut verlieren würdest, würdest du das für keinen Wertgegenstand halten? Und doch ist jenes etwas Äußerliches und nicht zu uns Gehöriges, es schadet nichts, wenn man es verliert; dieses aber geht uns wirklich an; jenes zu besitzen oder nicht zu besitzen, bringt keine Schande, dieses aber nicht zu besitzen oder zu verlieren, bringt Unehre, Schmach, ist ein Unglück. Was verliert der, der sich den Lüsten eines

Unzüchtigen preisgibt? Er ist kein Mann mehr. Und der, der ihn dazu verleitet, was verliert der? Vieles andere, und auch er ist kein Mann mehr. Was verliert der Ehebrecher? Seine Keuschheit, seine Enthaltsamkeit, den Anstand, seine Bürgertugend, er schädigt seinen Nachbar. Was verliert der Zornige? Auch er verliert etwas. Der Zaghafte? Auch er. Niemand ist böse, ohne Verlust oder Strafe dabei zu erleiden. Übrigens, wenn du bei einem kleinen Geldstück nur eine Schädigung erblickst, so haben alle diese Leute weder Schaden noch Nachteil, wenn ihnen so etwas widerfährt, sie haben sogar einen Nutzen und einen Vorteil, wenn sie sich durch irgend welche Tätigkeit ein Stück Geldes erwerben. Betrachte aber einmal, wenn du alles nach Geldeswert missest, dann kannst du dich nicht geschädigt fühlen, wenn du deine Nase verlierst. Ja, sagt man da, er hat dann einen verstümmelten Körper. Gewiß, aber ist denn der Verlust des Geruchs gar nichts? Ist eine Seelenkraft nichts, bringt ihr Besitz nicht Nutzen, ihr Verlust keinen Schaden?

Wovon sprichst du?

Haben wir von Natur aus keine Keuschheit? Ja. Erleidet der, der sie verliert, keinen Schaden, wird ihm nichts genommen, kommt ihm nichts von seinem Eigentum abhanden? Besitzen wir nicht von Natur aus Redlichkeit, Liebe, von Natur aus Hilfsbereitschaft, einander zu ertragen? Wer sich nun in diesem irgendwie selbst geschädigt sieht, der sollte keinen Nachteil oder Verlust haben?

Ja aber, soll ich nicht dem wiedervergelten, der mir schadet?

Zuerst stelle dir einmal vor, was Schaden ist, und erinnere dich, was du von den Philosophen darüber gehört hast. Wenn nämlich das Gute im Willen, das Böse gleichfalls im Willen beruht, dann sieh, ob das, was du sagst, nicht so viel heißt: Also, da jener sich selbst geschadet hat, indem er mir ein Unrecht zufügte, so will auch ich mir selber schaden, indem ich jenem ein Übel zufüge? Warum stellen wir uns das nicht so vor? Ja, wo es sich um einen körperlichen Verlust, um einen Vermögensverlust handelt, da redet man von Schäden; wo es sich aber um den freien Willen handelt, da soll kein Verlust sein? Es leidet wohl keiner Kopfschmerzen, der getäuscht worden; oder der ein Unrecht getan, noch verliert er ein Auge, einen Knochen oder ein Landgut. Wir aber wollen nur das allein. Wir wollen lieber einen keuschen und redlichen Willen als einen unkeuschen und ungetreuen. Wir geben uns damit nicht näher ab außer in der Schule, um darüber zu reden. Also bis zu Schulreden sollen wir kommen, weiter hinaus nicht?

UNTERRICHT UND LEBEN

II, 14

inmal war ein Römer mit seinem Sohne gekommen und hatte eine Vorlesung des Epiktet angehört, und dieser sagte nun zum Schluß: „In der Weise wird hier unterrichtet“, und hörte dann auf zu reden. Jener

bat ihn nun weiter davon zu sprechen, er aber sagte:

Jede Kunst ist einem Laien und einem, der sie nicht kennt, wenn sie vorgetragen wird, langweilig. Gleichwohl zeigt der Nutzen, den man aus der Kunst gewinnt, sofort, wozu sie da ist, und meistens haben sie auch etwas Anziehendes und Angenehmens. Es ist z. B. nicht erfreulich dabei zu sein, wie ein Schuster sein Handwerk lernt, und doch ist der Schuh nützlich und ihn anzusehen auch nicht unangenehm. Auch die Unterweisungen, die ein Baumeister erhält, sind für einen Unbeteiligten, wenn er zufällig zugegen ist, meist sehr langweilig, aber das Bauwerk zeigt den Nutzen dieser Kunst. Noch mehr kann man das bei der Musik beobachten: wenn du nämlich einer Unterrichtsstunde beiwohnst, scheint dir dieser Unterricht das Unangenehmste von der Welt, und doch ist es auch für einen Nichtmusiker ein Vergnügen und Entzücken vollendete Musik zu hören.

Und jetzt machen wir uns eine Vorstellung von dem Leben eines Philosophen, etwa folgendermaßen: er muß seinen Willen mit den Ereignissen in Übereinstimmung bringen, damit uns nichts wider unsern Willen widerfährt, und nicht etwa etwas ausbleibe, was wir wollen. Der Vorteil daraus ist: diejenigen, die in einer solchen Gemütsverfassung leben, gehen in ihren Wünschen nie fehl und geraten nie dahin, was sie vermeiden wollen, sie bringen für ihre Person ihr Leben ohne Trauer, ohne Furcht, ohne Unruhe zu, zu ihren Mitmenschen suchen sie die natürliche

und übernommene Stellung zu wahren: als eines Sohnes, Vaters, Bruders, Bürgers, eines Mannes, einer Frau, eines Nachbarn, Gefährten, eines Herrschers oder Beherrschten.

So etwa denken wir uns das Ergebnis des philosophischen Unterrichts. Es bleibt danach nur übrig, nach dem Wie zu forschen. Wir haben nur gesehen, daß ein Bauschüler durch einen bestimmten Unterricht ein Baumeister, einer, der Steuermann werden will, durch einen gewissen Unterricht ein Steuermann wird. Es kann also auch in diesem Falle nicht genügend sein, ein ordentlicher, gebildeter Mensch werden zu wollen, man muß auch gewisse Dinge lernen. Welches diese Dinge sind, das wollen wir nun untersuchen.

Die Philosophen behaupten, daß man zuerst das lernen müsse, daß ein Gott ist, der für alles sorgt, daß ihm nichts verborgen bleibt, nicht nur unser Tun, sondern nicht einmal unsere Gedanken und Absichten; dann, wie er beschaffen ist. Denn wie man jenen findet, so muß derjenige, der jenem gefallen und gehorchen will, nach Kräften versuchen, ihm gleich zu werden. Wenn die Gottheit getreu ist, dann muß auch er getreu sein, ist sie frei, dann muß auch er frei sein, ist sie wohltätig, so muß ers auch sein, ist sie hochsinnig, dann muß er auch großmütig sein, in allem und jedem sei er also ein Nachahmer Gottes, im Handeln und Reden.

Womit muß man nun anfangen?

Wenn du dich hier niedersetzen willst, dann will

ich dir sagen, daß du zuerst von den Ausdrücken ein Verständnis gewinnen mußt.

Kann ich mich der Ausdrücke nicht mit Verständnis bedienen?

Nein, das kannst du nicht.

Wie gebrauche ich denn die Ausdrücke?

So wie die Schreibensunkundigen die hingeschriebenen Laute, wie die Tiere ihre Sinneseindrücke; etwas anderes ist die Anwendung, etwas anderes das Verständnis. Wenn du aber meinst, das zu verstehen, schlage ein Thema vor, welches du willst, und wir wollen uns erproben, ob wir das Verständnis haben. Aber es ist für einen Mann, der schon bejahrt ist und der vielleicht schon drei Feldzüge mitgemacht hat, unangenehm, wenn er widerlegt wird. Das weiß ich. Du bist ja zu mir gekommen, als brauchtest du gar nichts mehr. Und woran solltest du auch Mangel haben: Du bist reich, hast vielleicht Kinder, eine Frau, viele Diener, der Kaiser kennt dich, hast in Rom viele Freunde, tust deine Schuldigkeit, verstehst es, Gutes mit Gutem und Böses mit Bösem zu vergelten, was fehlt dir noch? Wenn ich dir nun das Notwendigste und Höchste zur Glückseligkeit zeigen würde, und daß du dich bis jetzt um alles mehr gekümmert hast als um das, was dich eigentlich angeht, und ich will die Hauptsache gleich hinzufügen: du weißt nicht, was die Gottheit, was der Mensch, was gut oder böse ist, und wenn gleichwohl alles dieses dir noch erträglich wäre, aber du kennst sogar dich selbst nicht; wie kannst du das ertragen,

einen Tadel von mir hinnehmen und dableiben? Das tust du auf keinen Fall, grollend würdest du fortgehen. Und doch, was habe ich dir Böses getan? Es müßte sonst auch der Spiegel einem Häßlichen Böses zufügen, weil er ihm zeigt, wie er aussieht; es müßte sonst ein Arzt mit dem Kranken nur Spott treiben, wenn er zu ihm sagt: Lieber Mann, du meinst, es fehlt dir nichts, aber du hast Fieber, iß heute nichts und trinke Wasser. Und keiner sagt da: O diese gemeine Beschimpfung! Wenn man aber jemandem sagt: Deine Begierden sind verwirrt, deine Abneigungen niedrig, deine Bestrebungen widersprechen sich, deine Neigungen stehen nicht im Einklang mit der Natur, deine Grundsätze sind unhaltbar und trügerisch, dann geht der Betreffende weg und sagt: er hat mich beschimpft.

Es ist mit uns wie bei einer großen Opferversammlung. Da werden Schafe und Ochsen herbeigeführt zum Verkauf, da gibt es sehr viele Menschen, die kaufen und verkaufen wollen, wenige nur gibt es, welche zu dieser Festlichkeit gekommen sind, nur um zu sehen, wie und warum das geschieht, wer die Veranstalter des Festes sind und wem es gilt. So ist es auch hier in dieser Versammlung: Die einen kümmern sich um nichts anderes als um das Futter; denn ihr alle, die ihr euch um Besitz, Ländereien, Sklaven, um irgend welche Ämter bekümmert, das alles ist nichts anderes als Futter. Wenige Menschen aber haben sich zur Versammlung eingefunden aus Liebe zum Zusehen, was die Welt wohl sei, und wer sie

regiere. Keiner etwa? Wie wäre es wohl möglich, daß eine Stadt oder ein Haus und selbst für ganz kurze Zeit ohne einen bestehen könnte, der leitet und sorgt. Dieses so große und herrliche Kunstwerk wäre ohne einen Plan und würde rein zufällig so geordnet regiert? Es muß also einen Regierer geben. Wer ist er und wie regiert er? Und wir, wer sind wir? wir stammen von ihm ab, und zu welchem Zwecke? Stehen wir in Verbindung mit ihm, haben wir ein Verhältnis zu ihm oder keins? Das sind die Fragen, mit denen sich diese wenigen beschäftigen. Nur dem allem widmen sie sich, um dann fortzugehen, wenn sie sich die Versammlung genau angesehen haben.

Aber, sie werden von der Menge verlacht.

Aber auch dort werden die bloßen Zuschauer von den Kaufleuten ausgelacht; und wenn die Tiere ein Bewußtsein hätten, würden sie auch diejenigen auslachen, die auf etwas anderes Wert legen als auf Futter.

ÜBUNG IN DER TUGEND

II, 18

Jede Fertigkeit, jede Fähigkeit wird durch entsprechende Handlungen erhalten und vermehrt: die Fähigkeit zu gehen durch Umhergehen, Schnellaufen durch Übung im Laufen. Willst du ein guter Leser sein, so mußt du viel lesen, willst du ein Schreiber werden, mußt du schreiben; wenn du dreißig Tage hintereinander

nichts liesest, sondern was anderes machst, dann wirst du sehen, was geschieht; ebenso wenn du zehn Tage hast liegen müssen, dann steh auf und versuche einen etwas weiten Marsch zu machen und du wirst sehen, wie dir deine Beine versagen. Überhaupt mußt du also das tun, worin du geübt sein willst, worin du keine Fertigkeit etwas zu tun haben willst, das tue nicht, sondern gewöhne dich, statt dessen etwas anderes zu tun. Ebenso verhält es sich auch mit seelischen Eigenschaften. Wenn du zornig wirst, so bedenke, daß dir nicht nur dieses Übel widerfahren, sondern daß du auch deine Neigung zum Zorne verstärkt hast, daß du gleichsam dürres Holz ins Feuer geworfen hast. Wenn du einmal einer sinnlichen Begierde unterliegst, halte das nicht bloß für eine Niederlage, sondern bedenke, daß du dadurch deine Unmäßigkeit gestärkt und vermehrt hast. Denn es ist gar nicht anders möglich, als daß durch entsprechende Handlungen Fertigkeiten und Fähigkeiten teils entstehen, wenn sie vorher nicht da waren, teils großgezogen und verstärkt werden.

So entstehen nach Ansicht der Philosophen — und das ist richtig — die Schwächen der Menschen. Man wünscht sich z. B. einmal Geld; bringt man sich aber die Lehre ins Bewußtsein, daß es Unglück im Gefolge habe, dann hört die Begierde danach sofort auf, und das Herrschende in uns nimmt seine ursprüngliche Stellung wieder ein. Wenn man aber kein Heilmittel anwendet, kehrt sie nicht mehr dahin zurück, sondern, wieder einmal von einer ähnlichen Vorstellung ge-

reizt, wird sie schneller als vorher zu der Begierde entflammt. Und wenn das so ununterbrochen fortgeht, wird man zuletzt ganz verhärtet, und die Schwäche verstärkt sich zur Habsucht. Wer nämlich einmal Fieber gehabt hat und es wieder verloren hat, ist nicht mehr ganz derselbe wie vor dem Fieber, es sei denn, er ist völlig geheilt worden. Ebenso verhält es sich auch bei den Krankheiten der Seele. Es bleiben in ihr Spuren und Striemen zurück, die, wenn man sie nicht gut wegbringt, bei einem zweiten Schlage auf derselben Stelle nicht mehr Striemen, sondern offene Wunden bilden. Wenn du nun nicht jähzornig sein willst, so ziehe in dir nicht die Gewohnheit groß und gib ihr keine Gelegenheit zum Wachsen. Anfangs suche dich zu beruhigen und zähle die Tage, an denen du nicht zornig bist: gewöhnlich war ich jeden Tag zornig, jetzt bin ich es nur über den andern Tag, dann immer erst nach zwei Tagen, dann erst nach dreien; und wenn du sogar dreißig Tage hast vorbeigehen lassen können, dann opfere der Gottheit. Die Gewohnheit bekommt zuerst Unterbrechungen, zuletzt hört sie ganz auf: heut war ich nicht traurig, morgen werde ich es auch nicht sein und so zwei, drei Monate fort; aber gieb Obacht, wenn irgendwelche Versuchungen kommen. Erkenne, daß das eine Zierde für dich ist. Heute habe ich einen schönen Knaben oder ein schönes Mädchen gesehen und sprach bei mir: „Könnte ich doch bei ihr sein, wie glücklich ist doch ihr Mann!“ Wer so spricht, der kann auch sagen: „Wie glücklich ist ihr Verführer!“

Und dann werde ich mir nicht alles Folgende ausmalen: wenn sie da wäre, wenn sie sich auskleidete, wie sie sich neben mich legte. Statt dessen streichle ich mir den Scheitel und sage zu mir: Schön, Epiktet, du hast einen herrlichen Trugschluß aufgelöst, viel schöner noch als „den Herrscher!“ Wenn aber dieses elende Weib auch noch nach mir verlangt, mir zunickt, nach mir schickt, wenn sie mich sogar anrührt, mir immer näher kommt, und ich bin enthaltsam und trage einen Sieg davon, das wäre schon ein Trugschluß, der noch über „den Lügner“ oder über „den Ruhenden“ ginge. Hierüber kann ich auch mit Recht stolz sein, nicht darüber, daß ich „den Herrscher“ beweise.

Wie soll das nun geschehen? Habe einmal den Willen dir selbst zu gefallen und vor Gott gut dazustehen, strebe danach rein zu werden, rein mit dir selbst und rein mit Gott. Dann, wenn dir eine derartige Vorstellung kommt, dann bedenke, was Plato sagt: „Bringe Sühnopfer dar, geh flehend zu dem Heiligtum der Unglück verscheuchenden Gottheiten“; es genügt aber auch, wenn du den Umgang rechtschaffener, gebildeter Männer aufsuchst, stelle dich an ihre Seite, magst du einen Lebenden nehmen oder einen Verstorbenen. Geh zu Sokrates und sieh, wie er bei Alkibiades liegt und über dessen Reize spottet. Stelle dir vor sein Bewußtsein, einen solchen Sieg über sich selbst davongetragen zu haben, wie wenn er zu Olympia gesiegt hätte, als der wievielte wohl seit Herakles! ihn könnte man, und bei Gott mit Recht,

so begrüßen: Heil dir, du herrlicher Sieger, nicht die faulen Faustkämpfer und die in allem geübten Kämpfer hast du besiegt, nicht bloß die Ringkämpfer, die jenen ähnlich sind. Das stelle dir vor Augen und du wirst die Vorstellung besiegen und dich von ihr nicht hinreißen lassen. Zuerst laß dich nicht durch deine Hitzigkeit fortreißen, sondern sage: Warte ein wenig auf mich, Vorstellung, ich möchte sehen, wer du bist, und was du enthältst, laß dich einmal prüfen! Und endlich laß sie nicht weiterschweifen und sich alles ausmalen, denn sonst reißt sie dich mit fort, wohin sie will. Vielmehr setze ihr eine andere schöne und edle Vorstellung entgegen und treibe diese schmutzige hinaus. Und wenn du dich gewöhnt hast dich so zu üben, dann wirst du sehen, welche Arme du bekommst, welche Sehnen, welche Spannkraft. Jetzt aber sind das bloß Worte, weiter nichts.

Das ist in Wahrheit ein Geübter, der sich gegen solche Vorstellungen übt. Bleib, Unglücklicher, und laß dich nicht fortreißen! Groß ist der Kampf und herrlich das Werk, es gilt für die Herrschaft, für Freiheit, für Glück und Seelenfrieden. Denke an Gott! Rufe ihn als Hilfe und Beistand an, wie Schiffer die Dioskuren im Sturme anrufen. Denn welcher Sturm ist größer als der durch lebhafte und die Vernunft überwältigende Vorstellungen hervorgerufene. Denn der Sturm selbst, was ist er anders als eine Vorstellung. Fürwahr, verdränge die Furcht vor dem Tode und dann bringe Blitz und Donner, so viel du

willst, und du wirst sehen, welche Stille und welcher heitre Himmel in deinem Innern ist. Wenn du aber einmal unterliegst und sagst: „Morgen werde ich siegen", und morgen wieder dasselbe, dann wisse, daß du einmal recht schwach und elend werden wirst, daß du später deine Fehler nicht mehr merkst, du wirst sogar dein Handeln anfangen zu entschuldigen und dann wirst du wieder ein Beleg sein für die Wahrheit des Hesiod:

Stets wird der saumsel'ge Mensch mit dem Schicksale ringen.

EPIKTETS IDEAL

II, 19 23–34

Wer ist also ein Stoiker? Ebenso wie wir eine Bildsäule, die mit der Kunst des Phidias gebildet ist, eine phidische nennen, so zeigt mir einen Menschen, der nach den Grundsätzen gebildet ist, die er im Munde führt. Zeigt mir einen, der krank und zugleich glücklich ist, der glücklich in Mühseligkeiten, selbst im Sterben noch glücklich ist, der in der Verbannung und in Schmach sich glücklich fühlt! Zeigt mir einen solchen. Bei Gott, ich wünsche einen solchen Stoiker zu sehen! Aber ihr könnt mir keinen zeigen, der so vollkommen wäre! Zeigt mir wenigstens einen, der sich zu bilden bemüht ist, der danach strebt. O, erzeigt mir diese Wohltat! O, enthaltet einem alten Manne nicht vor dieses Wunder zu sehen, das ich bis jetzt nicht gesehen! Glaubt ihr, ihr sollt mir

einen Zeus oder eine Athene von Phidias zeigen, ein Bildwerk aus Gold oder Elfenbein? Es zeige mir einer unter euch eine Menschenseele, die danach trachtet, in Übereinstimmung zu sein mit Gott, nicht mehr zu klagen auf Gott und Menschen, nicht mehr etwas zu verfehlen, in nichts ohne Willen hineinzugeraten, die sich bemüht, nicht zornig oder neidisch oder eifersüchtig zu sein, die danach strebt, aus einem Menschen ein Gott zu werden und in diesem sterblichen Leibe nach der Gemeinschaft mit Gott trachtet. Einen solchen zeigt mir. Aber ihr habt keinen. Warum spielt ihr mit euch Verstecke und mit den andern Würfel? Warum hängt ihr euch ein fremdes Gewand um und geht herum wie Spitzbuben und Kleiderdiebe, deren Namen und Taten euch nicht gehören?

Und ich, ich bin euer Lehrer, ihr werdet in meiner Gegenwart unterrichtet! Wohl habe ich die Absicht, es dahin zu bringen, daß ihr Männer werdet, die keinen Widerstand und kein Hindernis kennen, freie, glückliche, unbezwingbare Männer, die in jedem, im Großen und im Kleinen auf Gott sehen; ihr seid hier, um das zu lernen, es euch tief einzuprägen. Warum nun bringt ihr das Werk nicht zustande, wenn auch ihr die Absicht habt, die nötig ist, und ich die zu dieser Absicht notwendige Beihilfe leiste. Was fehlt denn noch? Wenn ich einen Baumeister sehe, der das notwendige Material hat, dann erwarte ich das fertige Werk. Und hier ist der Baumeister da, das Material ist da, was fehlt uns noch? Ist etwa die

Sache nicht lehrbar? Sie ist aber lehrbar. Steht es etwa nicht in unserer Gewalt? Gerade das vor allem andern. Weder Reichtum noch Gesundheit noch Ruhm noch überhaupt etwas Fremdes steht bei uns außer der richtigen Anwendung der Vorstellungen. Diese ist von Natur aus allein ohne Hindernis und ohne Widerstand. Warum also bringt ihr es nicht zustande? Nennt mir die Ursache! Entweder an mir oder an euch oder an der Sache selbst kann es liegen. Die Sache ist durchführbar und gerade sie ist in unserer Gewalt. Es bleibt also nur übrig, es liegt an mir oder an euch oder noch richtiger an beiden. Was nun tun? Wollen wir einmal anfangen, dahinaus eine solche Absicht zu betätigen! Lassen wir das Vergangene. Wir wollen einmal nur den Anfang machen, glaubt mir nur und ihr werdet sehen.

FORTSCHRITT IN DER TUGEND

III, 2

Drei Punkte sind es, in denen sich der üben muß, der ein vollkommen gebildeter Mensch sein will. Der erste betrifft das Wollen und Nichtwollen, damit man nichts verfehlt, was man sich wünscht und in nichts hineinfällt, was man nicht wünscht. Der zweite Punkt betrifft das Streben und sich Widersetzen, überhaupt alles, was sich gehört, damit im Leben Ordnung, Überlegung und Sorgfalt herrsche. Der dritte Punkt betrifft Trug und Vorsicht, überhaupt den Beifall. Das

Wichtigste und Notwendigste davon betrifft die Leidenschaften. Denn eine Leidenschaft kann nicht anders entstehen, wenn man etwas begehrt und nicht erhält oder einem etwas widerfährt, was er nicht wünscht. Das ist es, was Unruhe, Störungen, Unglück, Mißgeschick bringt, was Leid und Klagen, was Neid verursacht, was uns zu neidischen und eifersüchtigen Menschen macht, und wodurch wir nicht einmal auf einen vernünftigen Grund hören können. Der zweite Punkt betrifft das, was sich gehört, die Pflicht. Ich darf nicht gefühllos sein wie eine Bildsäule, sondern ich muß die natürlichen und gewordenen Verhältnisse als ein gottesfürchtiger Mann, als ein Sohn, Bruder, Vater oder Bürger beachten.

Der dritte geht die an, die schon Fortschritte gemacht haben, er betrifft ihre eigene Sicherheit, damit sich nicht etwa im Schlafe irgend eine Vorstellung ganz unbemerkt und ohne vorherige Prüfung einschleiche oder im Rausche oder in der Wut. Das geht über unsere Kraft, sagt man. Unsere Philosophen von heute lassen den ersten und zweiten Punkt unbeachtet, sie werfen sich nur auf den dritten: sie ändern ihre Meinung, begnügen sich mit Fragen, sprechen bedingt und lügen. Muß man sich denn nicht, sagen sie, auch in diesen Dingen vor einer Täuschung hüten? Wer? Nun, der vollkommen Gebildete. Dir fehlt also bloß dies noch, hast du alles andere schon hinter dir? Bist du gegen Geld gleichgültig? Kannst du dich beherrschen, wenn du ein schö-

nes Mädchen siehst? Fängst du nicht an zu beißen, wenn dein Nachbar eine Erbschaft macht? Dann fehlt dir nichts mehr als Beharrlichkeit? Du Ärmster, auch das lernst du unter Zittern und Ängsten: es könnte jemand gering von dir denken und du erkundigst dich, ob man etwas über dich spricht. Und wenn einer kommt und zu dir sagt: Es war einmal die Rede davon, wer der beste Philosoph sei, und da sagte einer von den Anwesenden: „Es gibt nur einen Philosophen, und das ist der, der — ihr kennt ihn alle." Da würde deine arme Seele, die sich vorher nur bis zur Höhe eines Fingers erhoben hatte, sich wohl zwei Ellen hoch aufbäumen. Und wenn ein anderer von den Anwesenden sagte: „Unsinn, es lohnt gar nicht, ihn anzuhören, was weiß er denn? Die Anfangsgründe kann er, mehr aber nicht." Da würdest du außer dir geraten, würdest erblassen, würdest sogleich schreien: „Ich will ihm zeigen, wer ich bin, ich bin ein großer Philosoph!" Gerade daran sieht mans! Warum willst du es erst durch etwas anderes beweisen? Weißt du nicht, daß Diogenes einem Sophisten (zum Zeichen der Verachtung) seinen Mittelfinger ausstreckte und dann, als jener rasend wurde, sagte: das ist derjenige, welcher, ich habe ihn euch gezeigt. Ein Mensch wird nämlich nicht mit einem Finger bezeichnet wie ein Stein oder ein Stück Holz, sondern erst, wenn man seine Grundsätze kennzeichnet, dann erst hat man ihn bezeichnet.

Wir wollen auch deine Grundsätze betrachten. Ist

es denn nicht klar, daß du deinen freien Willen für nichts achtest, du siehst aber hinaus auf das, worüber du keinen freien Willen hast, etwa darauf, was der oder jener wohl sagen wird, für was er dich wohl halten mag, ob für einen Gelehrten, ob du den Chrysipp oder den Antipater gelesen hast, und wenn du noch den Archedem hinzunimmst, so hast du dann alles. Warum fürchtest du dich noch so sehr uns zu zeigen, wer du bist? Soll ich dir sagen, als wen du dich uns gezeigt hast: als einen Menschen, der gedrückt einhergeht, der sein Geschick beklagt, der leicht reizbar, feige ist, über alles klagt, allen andern die Schuld gibt, niemals Ruhe hat, ein Hohlkopf ist: Das hast du uns von dir gezeigt. Jetzt geh und lies den Archedem und dann, wenn eine Maus herunterfällt und ein bischen Lärm macht, glaubst du, du stirbst. Es erwartet dich noch ein solcher Tod, wie den, den — na, wer war es denn — wie den Krinis, auch jener tat sich groß damit, daß er den Archedem kannte. O du Armseliger, willst du denn das nicht lassen, was dir nicht gehört? Das paßt nur für die, die es ohne innere Störung aufnehmen können, die können es von sich sagen: ich kenne keinen Zorn, keine Trauer, keinen Neid, kein Hindernis, keinen Zwang; was fehlt mir noch, ich habe Muße und Ruhe. Für die, denen es wohl geht, schickt es sich ein Feuer anzuzünden, zu essen und wenns gerade paßt, zu tanzen und zu singen, wenn aber das Schiff untersinken will, dann kommst du zu mir mit vollen Segeln.

PRAKTISCHE TUGENDÜBUNGEN DURCH STETE ANWENDUNG DES GRUNDSATZES

III, 3

egenstand der Behandlung für einen gebildeten Menschen sind seine höchsten Seelenkräfte, wie der Leib für den Arzt oder den Salbenschmierer; das Feld ist Gegenstand der Behandlung für den Landmann; Sache eines ordentlichen gebildeten Menschen ist es, seine Vorstellungen naturgemäß anzuwenden. Jede Seele aber ist von Natur aus so veranlagt der Wahrheit beizustimmen, die Lüge zu verabscheuen, dem Zweifelhaften gegenüber zu schweigen, nach dem Guten zu streben, das Böse zu meiden, gegen das, was weder gut noch böse ist, gleichgiltig zu bleiben. Ebenso wie ein Wechsler oder Gemüsehändler eine Münze des Kaisers nicht abschätzen kann, sondern wie er, wenn man sie ihm hinlegt, dafür Ware geben muß, ob er will oder nicht will, ebenso verhält es sich auch mit der Seele. Das Gute zieht uns bei seinem Erscheinen an sich, das Böse stößt ab. Niemals wird die Seele etwas wahrhaft Gutes erst schätzen, nicht mehr wie eine echte Münze. Von daher kommt jede Neigung des Menschen wie der Gottheit.

Deshalb wird das Gute jeder Verwandtschaft vorgezogen: sogar der Vater geht mich nichts an, sondern das Gute. So hart bist du? Ja, so bin ich von Natur aus, diese Münze hat mir Gott gegeben. Deshalb, wenn gut etwas anderes ist als anständig und recht, dann fällt auch Vater, Bruder, Vaterland, über-

haupt alles fort. Ich sollte über mein Gut hinwegsehen, damit du es hättest, und sollte es dir überlassen; wofür denn? Ich bin dein Vater! Aber du bist nicht mein Gut. Ich bin dein Bruder! Aber nicht mein Gut. Wenn wir es aber in einen rechten Willen setzen, so wird die Beobachtung der natürlichen Forderungen ein Gut; und endlich erlangt der, der auf gewisse äußere Dinge verzichtet, das Gute. Der Vater kann dir dein Vermögen nehmen. Aber er kann mir nicht schaden. Dein Bruder wird dann mehr haben! Mag er, so viel er will; wird er dann aber auch mehr Schamhaftigkeit, Treue und Bruderliebe haben, denn aus diesem Besitze kann mich niemand vertreiben, nicht einmal Zeus selber! Auch würde er es gar nicht wollen, sondern hat das in meine Hand gelegt und hat mir verliehen, was er selbst besaß: Freiheit von jedem Hindernis, von Zwang, von Fesseln.

Wenn nun einem andern etwas anderes als Münze gilt und es zeigt ihm das jemand vor, so gibt er dafür das zu kaufen Verlangte. Ein blutsaugerischer Prokonsul kommt in seine Provinz; welche Münze gilt bei ihm? Das Geld. Lege sie ihm vor und du bekommst von ihm, was du willst. Welche Münze gilt bei einem Unzüchtigen? Junge Mädchen. Sage: Nimm diese Münze und verkaufe mir dieses Ding. Ein anderer trachtet nach Knaben. Gib ihm diese Münze und nimm, was du willst. Ein anderer liebt die Jagd, gib ihm Pferde und Hunde, und unter Klagen und Stöhnen wird er dir dafür geben, was

du willst; denn ein anderer zwingt ihn in seinem Innern, der diese Münze festgesetzt hat.

Nach dieser Richtung hin muß man sich am meisten üben. Sofort, wenn du morgens ausgehst und du siehst oder hörst jemanden, dann prüfe und antworte wie auf eine Frage. Was hast du gesehen? einen schönen Jüngling oder ein schönes Mädchen? Wende den Grundsatz an: Im freien Willen oder nicht? Nicht im freien Willen. Dann weg damit. Was hast du gesehen? Einen, der über den Tod seines Kindes trauert. Nimm die Regel her: Der Tod steht nicht in unserer Macht. Weg mit der Trauer. Es ist dir ein Konsul begegnet, die Regel her: Das Konsulat, unser oder nicht? Nicht in unserer Gewalt, laß auch das, es bewährt sich nicht, wirf es fort, es geht dich nichts an. Wenn wir das täten und uns daraufhin übten jeden Tag von früh bis abends, dann käme, bei Gott, etwas heraus. So aber lassen wir uns in unserer Trägheit von jeder Vorstellung fortreißen und höchstens nur in der Schule nehmen wir uns ein wenig zusammen. Sind wir dann aber draußen und sehen wir einen klagen, so sagen wir: er ist elend dran; bei einem Konsul: der Glückliche! bei einem Verbannten: der Unglückliche! bei einem Armen: der Ärmste hat nichts zu essen! Derartige unrichtige Ansichten muß man ausrotten, darauf muß man achten. Was ist denn weinen und wehklagen? die Folgen eines Grundsatzes; und Unglück? ebenfalls. Was ist Aufstand, Widerstreit, Tadel, Vorwurf, Gottlosigkeit, Leichtfertigkeit? Das sind alles Folgerungen von

Grundsätzen und nichts anderes, und zwar Grundsätze über uns fremde Dinge, als wären diese gut oder böse. Das sollte man lieber bei Dingen tun, die bei uns stehen und ich gebe ihm meine Hand drauf, er wird sich wohl fühlen, wie es auch immer um ihn bestellt sein mag.

Wie ein Wasserbecken, so ist die Seele; wie ein Strahl, der ins Wasser fällt, so sind die Vorstellungen. Sobald nun das Wasser bewegt wird, glaubt man, daß auch der Strahl sich bewege, und doch ist das nicht der Fall. Und wenn jemandem schwindlig wird, so verwirren sich doch nicht seine Fähigkeiten und Tugenden, sondern der Geist, in dem sie sind. Ist er ruhig, so sind es auch jene.

BEWEIS DER RICHTIGKEIT DES GRUNDSATZES

III, 11

s gibt einige durch das Gesetz festgesetzte Strafen für die, die der göttlichen Anordnung nicht gehorchen. Wer etwas anderes für ein Gut hält als das, was in seinem Willen liegt, ist dem Neide, der Begierde, der Schmeichelei, der Unruhe unterworfen; und wer etwas anderes für ein Übel hält, der ist zu Leid, Klage, zu Tränen und Unglück verurteilt. Und doch, obwohl wir so bitter gestraft werden, können wir uns dessen nicht enthalten.

Bedenke, was der Dichter vom Gast sagt:

Gastfreund! nicht ist es recht, wär' er auch geringer als du, den Mitgast zu schmähen. Kommen doch alle von Zeus: der Gastfreund und auch der Bettler.

Das mußt du immer vor Augen haben, wenn du einen Vater siehst. Es ist dir nicht erlaubt einen Vater nicht zu ehren, auch wenn er schlechter wäre als du; denn von Zeus sind ja alle, dem Vater der Väter. Auch beim Bruder denke so, denn von Zeus stammen alle her, dem alle verwandt sind. Und so finden wir auch bei andern Verhältnissen in Zeus den obersten Aufseher.

ÜBER DIE EINSAMKEIT

III, 13

Die Verlassenheit ist ein Zustand der Hilflosigkeit. Denn nicht der, welcher allein lebt, ist gleich verlassen, ebenso wie der nicht verlassen ist, der unter der großen Menge lebt. Wenn wir nämlich einen Bruder oder Sohn oder Freund verloren haben, dem wir nahe standen, so sagen wir, wir sind von ihm verlassen worden, auch wenn wir oft in Rom sind, wo wir so viele Leute treffen, wo wir mit so vielen zusammenwohnen, auch wenn wir manchmal eine Menge Sklaven haben. Denn der Verlassene ist nach seiner Ansicht hilflos und solchen ausgeliefert, die ihm schaden wollen. Deshalb nennen wir uns vor allem verlassen, wenn wir auf einer Reise unter Räuber geraten. Der Anblick eines Menschen reißt aus der Verlassenheit nicht heraus, sondern nur ein treuer, ehrlicher Helfer.

Wenn das Alleinsein genügen würde, um sich verlassen zu fühlen, dann mußt du sagen, daß auch Zeus bei der Weltverbrennung verlassen sein wird und er sich selbst beklagen wird: O, ich Unglücklicher, ich habe keine Hera mehr, keinen Apollo mehr, überhaupt keinen Bruder, keinen Sohn, keinen Nachkommen, keinen Verwandten! Es behaupten auch einige, daß er dies bei der Weltverbrennung sagen wird. Sie können sich nämlich nicht denken, daß jemand dauernd allein sein kann, indem sie von dem Satze als einem Grundsatze ausgehen, daß der Mensch von Natur aus gesellig sei, sich an den andern gern anschließe, sich gern unter Menschen bewege.

Aber nichtsdestoweniger muß man dahin streben, sich selbst genügen zu können, sich nur mit sich beschäftigen zu können. Ebenso wie Zeus nur mit sich zusammen ist, in sich seinen Schwerpunkt verlegt und nur bei sich überlegt, wie er die Welt regieren solle, und sich nur in Gedanken bewegt, die ihm geziemen, so sollen auch wir mit uns selbst sprechen können, andere entbehren können und doch Unterhaltung haben. Wir können über die Weltregierung Gottes nachsinnen, über unsere Beziehungen zu dem übrigen; wir können betrachten, wie wir uns früher zu dem verhielten, was uns begegnete, und wie jetzt, was uns jetzt noch drückt, wie man dies noch verbessern, wie man es ganz beseitigen könnte, ob etwas noch an der Vollendung fehlt, um es so auszuarbeiten, wie es sein soll.

Ihr seht, daß der Kaiser uns einen Weltfrieden geben will, daß es keine Kriege, keine Schlachten, keine Raubzüge, keinen Seeraub mehr geben soll, jedem soll es erlaubt sein, zu jeder Stunde zu Wasser oder zu Lande eine Reise zu machen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Kann er uns aber auch Ruhe vor dem Fieber schaffen, kann er uns vor Schiffbruch bewahren, vor einer Feuersbrunst oder einem Erdbeben oder vor einem Blitzstrahl? Kann er Liebe, Trauer, Neid von uns fernhalten? Er kann es nicht, überhaupt nichts dergleichen. Die Lehre der Philosophen verspricht uns auch davon Ruhe. Und was sagt sie? „Menschen, wenn ihr auf mich höret, wo ihr auch immer sein oder was ihr tun mögt, werdet ihr nicht in Trauer, in Zorn, in keine Zwangslage, an kein Hindernis kommen, ungestört und frei von allem werdet ihr euer Leben zubringen!“ Wenn jemand diesen Frieden hat, den kein Kaiser verkündet hat — woher sollte er auch die Macht dazu haben? — den Gott selber durch die Vernunft verkündet hat, der sollte sich nicht genug sein, auch wenn er allein ist, wenn er sieht und bedenkt: Jetzt kann mir nichts Übles begegnen, für mich gibts keinen Räuber, kein Erdbeben, alles ist voller Friede, in schönster Ruhe; kein Weg, keine Stadt, kein Mitmensch, Nachbar, kein Gefährte bringt mir Schaden. Ein andrer, dessen Sache es ist, gibt mir Nahrung und Kleidung, ein anderer hat mir Gefühle und Vorstellungen verliehen. Wenn er mir aber nicht mehr das zum Leben Notwendige gibt, dann gibt er das Zeichen zum Rückzuge, dann hat er die Tür

geöffnet und sagt zu dir: Komm! Wohin? In keinen schrecklichen Ort, sondern dahin, woher du gekommen bist, zu deinen Lieben und Verwandten, zu deinen Bestandteilen. Was in dir an Feuer gewesen, kommt zum Feuer, was Erde war in dir, kehrt zur Erde zurück, Luftförmiges geht in die Luft über und, was Wasser war an dir, fließt ins Wasser. Es gibt keinen Hades, keinen Acheron, keinen Kokytos oder Pyriphlegeton, sondern alles ist voll von Göttern und Dämonen. Wer solche Gedanken hat und die Sonne und den Mond und die Sterne betrachtet, Genuß hat von Erde und Meer, der ist ebensowenig verlassen wie hilflos.

Aber wie, wenn jemand zu mir kommt, wenn ich allein bin und mich totschlägt?

Du Tor, nicht dich tötet er, sondern deinen armseligen Leib!

Wo gibt es denn Verlassenheit und Hilflosigkeit? Machen wir uns doch nicht schlechter als kleine Kinder. Was tun sie, wenn sie allein gelassen werden? Sie raffen Ziegelstückchen und Sand zusammen und bauen irgend etwas auf, nachher reißen sie es wieder zusammen und bauen etwas anderes auf und so haben sie immer Unterhaltung. Ich soll wohl auch, wenn ihr fortsegelt, hier sitzen und klagen, daß ich allein und verlassen bin! Habe ich keine Ziegelstücke und keinen Sand? Ja, die Kinder tun das aus Dummheit, wir aber in unserer Klugheit sind unglücklich!

VIER APHORISMEN

III, 14

So wie schlechte Theatersänger nicht allein singen können, sondern nur mit vielen zusammen, so können manche allein nicht herumgehen. Mensch, wenn du einer sein willst, geh auch allein und sprich mit dir und verkrieche dich nicht im großen Haufen. Überlege, schau um dich, geh in dich, damit du erkennst, wer du bist.

Wenn jemand Wasser trinkt oder irgend eine Askese treibt und er sagt bei jeder Gelegenheit zu allen: Seht, ich trinke Wasser! trinkst du denn dann Wasser, um Wasser zu trinken? Mensch, wenn dir das Trinken dienlich ist, so trink, wenn nicht, so handelst du lächerlich. Wenn es dir aber zuträglich ist und du trinkst Wasser, dann schweige gegenüber denen, die solche Leute nicht leiden mögen. Gerade diesen willst du ja gefallen.

Folgende zwei Dinge muß man unter den Menschen ausrotten: Die Einbildung und das Mißtrauen. Die Einbildung besteht in dem Glauben, nichts zu bedürfen, das Mißtrauen in der Annahme, es sei nicht möglich unter soviel Zwischenfällen glücklich zu sein. Die Einbildung beseitigt der Beweis und das hat Sokrates zuerst getan. Daß aber eine Sache nicht unmöglich sei, das mußt du erst untersuchen und prüfen. Diese Untersuchung schadet dir nicht und die ganze Philosophie besteht beinahe darin, zu untersuchen, wie es ungehindert möglich ist, zu begehren und Abscheu zu haben.

„Ich bin besser als du, denn mein Vater ist einmal Konsul gewesen!“ Ein anderer sagt: „Ich bin Volkstribun gewesen, du aber nicht!“ Wenn wir Pferde wären, würdest du auch sagen: „Mein Vater war schneller“ oder „ich habe viel Gerste und Heu“ oder „ich habe ein schönes Halsband?“ Wenn du nun so etwas sagen würdest, so würde ich sagen: „Mag sein, aber wir wollen einmal laufen!“ Wohlan denn, gibt es beim Menschen nichts derartiges wie das Laufen bei den Pferden, woran man erkennen kann, wer besser und wer schlechter ist? Gibt es keine Schamhaftigkeit, keine Treue, keine Gerechtigkeit? daran zeige, daß du besser bist, wo du als Mensch der bessere bist. Wenn du zu mir sagst: „ich kann kräftig ausschlagen,“ so will ich dir sagen, daß du dich groß tust mit dem, was ein Esel kann.

ÜBER DEN UMGANG MIT ANDERN

III, 16

Derjenige, welcher mit andern sich mehr abgibt, sei es im Gespräch oder zu Gelagen oder überhaupt zu irgend einem Zusammenleben, der muß notwendigerweise entweder selbst jenen ähnlich zu werden suchen oder jene zu seiner Anschauung bekehren. Denn legt man z. B. ein ausgebranntes Stück Kohle zu einem brennenden, dann wird entweder dieses jenes Stück anzünden oder jenes wird dieses auskühlen. Da nun die Gefahr so groß ist, dann muß man sich vorsehen, mit Ungebildeten derartigen Umgang zu pflegen, ein-

gedenk dessen, daß man unmöglich mit einem Kaminkehrer zusammenkommen kann, ohne sich selbst mit Ruß zu schwärzen. Denn was willst du machen, wenn über Fechtspiele, Pferde, über Ringer oder wenn, was noch übler ist, über Menschen geredet wird: Dieser da ist ein schlechter Mensch, der da ein guter, das war gut gemacht, das schlecht! Weiter, wenn man sich über einen lustig macht, einen auslacht oder verleumdet, was willst du machen? Hat einer von euch jene Gewandtheit wie ein Lautenspieler, der, wenn er eine Laute anfaßt, schon beim ersten Griff merkt, daß sie verstimmt ist und das Instrument stimmen kann, eine solche Fähigkeit wie Sokrates sie hatte, daß er seine Anhänger, solange sie mit ihm umgingen, auf sich stimmte? Woher solltet ihr sie auch haben? Vielmehr müßt ihr euch von jenen Ungebildeten leiten lassen.

Aus welchem Grunde sind jene aber stärker als ihr? Weil jene ihre Erbärmlichkeiten auf Grundsätze zurückführen, ihr aber sprecht eure schönen Reden mit den Lippen. Deshalb seid ihr kraft- und saftlos und man muß sich ekeln, eure schönen Ermahnungen anzuhören; und die arme Tugend, von der ihr hin- und herschwätzt! Auf diese Weise sind euch die Ungebildeten überlegen, denn ein Grundsatz dringt überall durch, ein Grundsatz ist unüberwindlich. Bis die schönen Gedanken in euch festen Grund haben und ihr euch eine sichere Geläufigkeit verschafft habt, rate ich euch, daß ihr nur mit Vorsicht unter die Ungebildeten geht, denn sonst würde täglich wie Wachs

in der Sonne schmelzen, was ihr euch im Unterrichte eingeprägt habt. Verkriecht euch also irgendwo weit weg von der Sonne, solange ihr Ansichten weich wie Wachs habt. Deshalb raten auch die Philosophen, die Vaterstadt zu verlassen, weil die alten Gewohnheiten uns umgarnt halten und uns nicht verstatten ein neues Leben zu beginnen, und weil wir es nicht ertragen, daß jeder Begegnende schreit: Seht, das ist ein Philosoph, er macht das und das. Ebenso schicken auch die Ärzte diejenigen, die eine lang sich hinschleppende Krankheit haben, in ein anderes Land, in andere Luft und sie handeln recht. So müßt auch ihr andere Gewohnheiten einführen, eure Ansichten befestigen, euch in denselben üben. Aber nein, ihr geht von hier ins Theater, zu Kampfspielen, in die Ringschule, in den Zirkus und dann von dort hierher und wieder von hier dorthin und ihr bleibt immer dieselben. Das ist keine schöne Gewohnheit, es ist keine Aufmerksamkeit, keine Einkehr in sich, kein Betrachten: wie verhalte ich mich zu den Eindrücken, naturgemäß oder nicht? Wie suche ich ihnen zu begegnen, wie soll es sein oder wie nicht? Sage ich zu denen, die nicht von meinem Willen abhangen: was habe ich mit euch zu tun? Wenn ihr nämlich noch nicht so weit seid, dann fliehet eure früheren Gewohnheiten, fliehet die Ungebildeten, wenn ihr anfangen wollt etwas zu sein.

UNTERSCHIED ZWISCHEN GEBILDET UND UNGEBILDET

III, 19

Der Hauptunterschied zwischen einem Gebildeten und einem Ungebildeten ist folgender: Der eine sagt: „Weh mir, mein Kind, mein Bruder, mein Vater . .!“ Der andere aber, wenn er einmal gezwungen wird „Weh mir“ auszurufen, setzt nach einiger Überlegung hinzu: „O ich habe . .!“ denn den freien Willen kann nichts einschränken oder hindern, was nicht von ihm abhängt, als wie nur er sich selbst. Wenn wir also auch selbst dahin streben, uns die Schuld zu geben, wenn wir unglücklich sind, und uns bewußt werden, daß nichts anderes an unserer Unruhe und Zerfahrenheit schuld ist als unsere Grundanschauungen, ich schwöre euch bei allen Göttern, daß wir Fortschritte gemacht haben. Bis jetzt aber sind wir von vornherein einen andern Weg gegangen. Schon als wir kleine Kinder waren, wenn wir mit offenen Augen irgendwo anstießen, da hat uns die Wärterin nicht gescholten, sondern schlug den Stein. Was hat denn der Stein getan? Hätte er sich etwa wegen deiner kindlichen Dummheit vom Platze wegrühren sollen? Und wieder einmal, wenn wir vom Baden kamen und nichts zu essen fanden, da hat unser Erzieher uns niemals unsere Begierde zu unterdrücken gelehrt, sondern hetzte den Koch. Aber Mensch, wir setzten dich nicht zum Hofmeister über jenen, sondern über unsere Kinder. Diese sollst du erziehen, ihnen nützen.

Ebenso scheinen wir Erwachsene noch Kinder zu sein. Denn unter Musikern ist jeder unmusikalische ein Kind, unter Gelehrten der Ungelehrte, im Leben der Ungebildete.

ÜBER LEHRER DER PHILOSOPHIE

III, 21

Manche haben trockene theoretische Sätze in sich aufgenommen und wollen sie sogleich wieder von sich geben, wie Magenkranke die Speisen. Verdaue sie zuerst, dann brauchst du dich nicht zu übergeben, so aber werden sie dir in der Tat nur zu einem Brechmittel oder eine unreine und ungenießbare Sache. Aber wenn du sie verdaut hast, dann mußt du eine Veränderung an deinem Wesen erkennen lassen, wie Athleten an ihren Armen zeigen, worin sie sich geübt und was sie gegessen haben, wie diejenigen, die Kunstfertigkeiten sich angeeignet haben, zeigen, was sie gelernt haben. Der Baumeister geht nicht her und sagt: Hört auf mich, wenn ich über Bauwesen mich unterhalte, sondern er übernimmt den Bau eines Hauses, führt ihn aus und zeigt dadurch, daß er seine Sache versteht. Ebenso sollst auch du handeln: iß und trink, betrage dich wie ein Mensch, heirate, zeuge Kinder, mache dich im Staate nützlich wie ein Mensch, ertrage Schmähungen, einen unverständigen Bruder, vertrage dich mit deinem Vater, deinem Sohne, Nachbarn, Gefährten. Das sollst du uns zeigen, damit wir sehen, daß du in der Tat etwas von Philosophie ver-

stehst! Aber nein, da kommt einer und sagt: „Kommt her und höret auf mich, wenn ich Auslegungen vortrage.“ Geh und suche dir jemanden, bei dem du dich ausleeren kannst! „Und doch will ich euch wie niemand sonst die Schriften des Chrysipp auslegen, seinen Gedankengang sauber klarlegen und auch wohl den Antipater und Archedem heranziehen.“

Und um einen solchen Lehrer verlassen die Jünglinge ihr Vaterland, ihre Eltern, um zu dir zu gehen und dein Geschwätz, Auslegung genannt, zu hören. Sollen sie nicht umgewandelt werden in Männer, die ertragen, die mitarbeiten können, die ohne Leidenschaft, ohne Unruhe sind, die eine solche Speise für das Leben mitnehmen, durch deren Genuß sie alle Wechselfälle des Lebens gut ertragen und sich dadurch reicher an Tugenden machen können. Woher nimmst du denn das, was du andern mitteilen sollst und selber nicht hast? Hast du denn selbst von Anfang an nichts anderes getan, als dich nur damit beschäftigt, wie man Trugschlüsse auflöst, Einwürfe widerlegt, das Endziel durch Fragestellungen erschließt?

Ja, den läßt du in Ruhe, warum soll ich es nicht tun?

Mein Lieber, das darf man nicht tun, wie man es gerade will, sondern man muß das nötige Alter haben, Lebenserfahrung und Gott als Führer. Fährt doch keiner aus dem Hafen heraus, der nicht den Göttern geopfert und sie um ihre Hilfe angefleht hätte, auch säen die Leute nicht, ohne die Demeter anzurufen, wer aber ein so großes Werk beginnt, der sollte es

getrost ohne die Hilfe der Götter tun können, und seine Zuhörer sollten ihn mit Gewinn hören? Was tust du anderes, Mensch, als wenn du Geheimnisse ausschwätzest und sagst: „in Eleusis gibt es einen Tempel, sieh, auch hier gibt es einen; dort gibt es einen Priester, der dich in die Geheimnisse einweiht, auch ich bin ein solcher; dort waltet ein Herold, den stelle ich dar; dort ist einer, der Fackeln trägt, hier trage ich sie; dort gibt es Fackeln und hier; die Stimmen sind dieselben, wodurch unterscheidet sich nun das, was hier geschieht von jenem?“ O du Gottlosester aller Menschen, da sollte es keinen Unterschied geben? Ort und Zeit sollten gleichgültig sein? Unter Opfern und Gebeten in Reinheit und innerer Sammlung gehet zu der heiligen Handlung, in das ehrwürdige Heiligtum! So werden die Mysterien wirksam, so werden wir uns bewußt, daß sie alle von den Alten dazu eingesetzt sind, uns im Leben zu bilden und fördern. Du aber schwätzest sie her und verdrehst sie, Ort und Zeit, du bist nicht rein und gottesfürchtig. Du hast kein Kleid an wie der Priester es tragen soll, nicht die Stimme und die Würde, bist nicht rein wie jener, du hast nur jene Worte aufgeschnappt und sagst dann: diese Worte sind an sich schon heilig.

Auf eine ganz andere Weise muß man daran herantreten. Es ist etwas Großes, Geheimnisvolles, nichts Zufälliges, und jedem gegeben. Vielmehr genügt es nicht, bloß ein Weiser zu sein, um junge Leute zu leiten, sondern es bedarf dazu einer gewissen Ver-

anlagung und Brauchbarkeit, ja bei Gott, sogar einer gewissen leiblichen Beschaffenheit und vor allem muß es Gottes Wille sein diese Stelle einzunehmen, wie es bei Sokrates Gottes Wille war, daß er das Falsche widerlegte, bei Diogenes, daß er Könige demütigte, bei Zeno, daß er lehrte und unterrichtete. Du eröffnest ein Krankenhaus und hast nur die Arzeneien, weißt aber nicht, kümmerst dich auch nicht darum, wo und wie sie angewendet werden. Sieh, jener hat diese Augensalbe, die ich auch habe. Hast du aber auch die Fähigkeit sie anzuwenden? Weißt du, wann und wie und wem sie nützt? Warum spielst du mit so wichtigen Dingen, warum behandelst du sie leichtfertig, warum beschäftigst du dich mit Dingen, die dich nichts angehen? Überlaß das denen, die das verstehen, die sich dazu vorbereitet haben. Bringe nicht noch die Philosophie in Schande, sei keiner von denen, die diese Sache in üblen Ruf bringen. Wenn es dich zur Wissenschaft hinzieht, dann setze dich hin und denke bei dir darüber nach, aber nenne dich nicht einen Philosophen und dulde nicht, daß andere dich einen nennen, sondern sprich: Es ist ein Irrtum: ich will nichts anderes als was ich früher wollte, ich strebe nach nichts anderem, als mit anderen in Einklang zu kommen, auch in meinen Gedanken widerspricht sich nichts meinem früheren Zustande. So denk und sprich von dir, wenn du vernünftig sein willst. Im übrigen mußt du wagen und tun, was du tust, denn das ziemt sich für dich.

III, 22

Als ihn einmal einer von seinen Bekannten, der zum Kynismus hinzuneigen schien, fragte, wer wohl ein rechter Kyniker wäre und worum es sich dabei eigentlich handele, antwortete er: Wir wollen das einmal in Ruhe untersuchen. Soviel aber kann ich dir nur sagen: Wer ohne Gott etwas so Großes anfängt, der ist von Gott verflucht und beabsichtigt nichts anderes, als offen zu freveln. Denn auch in einem anständigen Hause darf niemand kommen und sagen: Ich will Herr hier sein. Denn sonst würde ihn der Hausherr, wenn er ihn so unverschämt sich benehmen sähe, bei der Hand nehmen, hinauswerfen und verhauen. Ebenso geschieht es auch in unserer großen Stadt. Denn auch hier gibt es einen Hausherrn, der alles anordnet. Angenommen du bist die Sonne, du kannst durch deinen Lauf Jahr und Stunden hervorbringen, kannst Früchte wachsen lassen und sie nähren, du läßt die Winde wehen und sich wieder legen, du gibst den Körpern der Menschen eine angemessene Wärme, wohlan also, beschreibe deinen Lauf und vollbringe so alles vom größten bis zum geringsten. Angenommen du bist ein kleines Kalb, wenn du einen Löwen siehst, so tu, was du zu tun hast, dann wirst du es bedauern. Angenommen du bist ein Stier, tritt hervor zum Kampfe, denn das ist deine Sache, das gehört sich für dich, das kannst du auch vollbringen. Du kannst ein Heer nach Troja führen, dann sei ein

Agamemnon! Du kannst es mit Hektor im Zweikampfe aufnehmen, dann sei ein Achilles. Wenn aber ein Thersites käme und sich der Herrschaft bemächtigte, entweder würde es ihm nicht gelingen oder, wenn es ihm glückte, so würde er sich vor so vielen Zeugen lächerlich machen.

Auch du mußt dir die Sache sehr genau überlegen, sie ist nicht so einfach wie es scheint. Du denkst: „Ich trage jetzt einen alten Rock, den werde ich weiter tragen, ich liege jetzt und später auf hartem Lager, ich will mir einen Bettelsack und Bettelstab nehmen, will von Haus zu Haus gehen, will alle Vorübergehenden ansprechen und sie beschimpfen; und wenn ich einen sehe, der sich glatt rasiert, sich sein Haar schön legt oder in Purpurkleidern einhergeht, so will ich ihm das vorhalten.“ Wenn du dir die Sache nur so vorstellst, dann Hand weg davon, fange nicht erst an, das ist nichts für dich. Wenn du dir aber die Sache so vorstellst, wie sie wirklich ist und du hältst dich für geeignet, dann bedenke, an was für ein Werk du dich heranmachst.

Erstens darfst du in nichts, was du tust, nach dir gehen, dir nicht mehr ähnlich sein, darfst dich weder bei Gott noch einem Menschen beschweren, jedes Streben mußt du aufgeben, nur das meiden wollen, was in deinem Willen liegt, du darfst weder Zorn noch Groll, weder Neid noch Mitleid haben; ein junges Mädchen, etwas Ehrenvolles, ein schöner Knabe, ein Kuchen darf dir nicht erstrebenswert erscheinen. Denn du mußt wissen, andere Menschen

errichten Mauern um sich, verstecken sich in ihre Häuser und im Dunkeln, wenn sie etwas derartiges tun, und haben viele Geheimnisse. Man schließt die Tür ab und stellt jemanden vor den Schlafraum und gibt den Befehl: Wenn jemand kommt, so sage, daß ich nicht zuhause bin, daß ich nicht Zeit habe! Statt aller dieser Auswege braucht der Kyniker sich nur in seine Schamhaftigkeit zu hüllen, sonst würde er sich nackt und bloß zum Gespött machen. Sie ist sein Haus, seine Tür, sein Torwächter, sein Schutz. Auch darf er nicht irgend etwas verbergen wollen, sonst kann er gehen, ist er verloren, er, der Kyniker, der nur den Himmel über sich kennt, den freien. Ist der Anfang gemacht, sich vor etwas Äußerlichem zu fürchten, zu einem Mittel zu greifen, etwas zu verbergen, dann kann er kein Kyniker mehr sein, wenn er es auch wollte. Denn wo oder wie will er sich verbergen. Wenn nun zufällig der öffentliche Lehrer und Erzieher hereinfällt, was muß er da alles ertragen! Ist es ihm aus Furcht davor noch möglich, sicher aufzutreten, unter andere Leute zu gehen? Ganz unmöglich. Vor allem also muß deine Vernunft, das Regierende in dir, rein und lauter sein, das ist der Anfang. Meine Vernunft ist für mich jetzt das, was das Holz für den Baumeister und das Leder für den Schuhmacher. Was ich zu tun habe, ist die rechte Verwertung meiner Sinneseindrücke; das Leibliche geht mich nichts an, auch seine Teile nicht. Der Tod? Er soll kommen, wenn er will, ganz oder halb. Verbannung? Kann mich jemand aus dieser Welt

herauswerfen? Es geht nicht. Wohin ich auch immer gehe, da ist die Sonne, der Mond, da gibt es Sterne, Träume und Zeichen, und überall kann ich mit den Göttern verkehren.

Hat sich nun der wahre Kyniker so vorbereitet, so darf er sich damit nicht begnügen, sondern er muß wissen, daß er als Gesandter Gottes, abgesandt und zu den Menschen gekommen ist, sie über Gut und Böse zu belehren, daß sie im Irrtum sind und das Wesen des Guten und Bösen dort suchen, wo es nicht ist, und nicht daran denken, wo es wirklich ist; er muß wissen, daß er ein Kundschafter ist wie Diogenes, der nach der Schlacht bei Chäronea vor Philipp geführt wurde. Denn der Kyniker ist in der Tat ein Kundschafter, welche Dinge den Menschen freundlich und welche feindlich sind. Und wenn er alles sorgfältig ausgekundschaftet hat, dann kommt er und meldet die Wahrheit, nicht furchtsam und verwirrt, daß er als Feinde bezeichnete, die es nicht sind, auch ohne sich sonst wie von den Eindrücken beunruhigen oder verwirren zu lassen.

Er muß also seine Stimme erheben können, wenn es sein muß und auf den Schauplatz treten und rufen wie Sokrates: Ihr Leute, wohin? was wollt ihr tun, ihr Unseligen? Wie Blinde tapert ihr hin und her, ihr geht einen andern Weg, vom rechten seid ihr abgewichen, anderswo sucht ihr Ruhe und Glück, wo es nicht ist, und glaubt nicht, wenn man's euch auch zeigt. Warum sucht ihr es im Äußerlichen, im Körper? Da ist es nicht. Wenn ihr es nicht glaubt, seht euch

den Myron, den Ophellios an. Warum sucht ihr es im Besitz? Da ist es nicht, aber ihr glaubt es nicht. Denkt an Krösus, seht heut auf die Reichen, von welchem Kummer ihr Leben voll ist. Warum sucht ihr es in der Macht? Da ist es nicht; denn sonst müßten die, welche zwei- oder dreimal Konsul gewesen sind, glücklich sein, sie sind's aber nicht. Wem soll man in diesem Falle glauben? Euch, die ihr nur auf die äußere Seite aller Dinge seht und euch davon blenden laßt oder jenen, die ich nannte? Was sagen sie? Hört einmal, wie sie klagen und seufzen, wie sie sich gerade wegen ihrer hohen Ämter, ihres Ruhmes und Glanzes elend und unsicher fühlen. Sucht ihr Glück beim Könige? Dort ist es auch nicht, denn sonst wäre auch Nero und Sardanapal glücklich gewesen, sogar Agamemnon war nicht glücklich, und doch war er besser als Sardanapal und Nero. Als die andern schnarchten, was tut er? „Mengen von Haaren riß er vom Haupte mitsamt der Wurzel." Und er, was sagt er? „So muß ich umherirren," sagt er, und: „— vor Trauer, mein Herz will heraus aus der Brust mir springen!" Du bist zu bedauern, denn was von dem, was dir gehört, hat es so schlecht wie du? Dein Hab und Gut? Nein. Dein Leib? Nein. Aber du hast viel Gold und Erz. Worin besteht also für dich das Unheil? Das, was einmal bei dir vernachlässigt und verdorben worden ist, womit wir wünschen und verabscheuen, streben und entsagen. Wieso ist es vernachlässigt? Er kennt das Wesen von gut, weiß nicht, wozu er geboren ist, was böse ist, was

sein eigen und was fremd an ihm ist. Und wenn es ihm an etwas fehlt, was nicht sein Eigentum ist, dann ruft er: „Weh mir, denn die Griechen sind in Gefahr!“ Sein innerer Leiter ist zu bedauern, da er allein vernachlässigt und nicht gepflegt wird. „Von den Troern überwältigt werden sie dahin schwinden.“ Wenn aber die Troer sie nicht töteten, würden sie da überhaupt nicht sterben? „Doch, aber nicht alle auf einmal.“ Was ist also der Unterschied? Denn wenn es etwas Schlimmes ist, zu sterben, dann ist es gleich schlimm, in Massen oder einzeln zu sterben; es kann doch nicht anders vor sich gehen, als daß Leib und Seele sich trennen! Ist dir denn die Pforte dazu verschlossen, nachdem die Griechen dahin sind? Steht es dir denn nicht frei, zu sterben?“ „Das steht mir frei.“ Warum klagst du also?

Ha, ein König, der das Szepter des Zeus führt! Ein König wird nicht mehr unglücklich als es ein Gott ist. Was bist du denn? Ja, du bist wirklich ein Hirt, denn du weinst wie die Hirten, wenn der Wolf ihnen eins von ihren Schafen geraubt hat, und das sind deine Schafe, die du beherrschest.

Warum bist du denn gekommen? Ging dein Wünschen und Verabscheuen andere Bahnen, dein Streben und Entsagen? Nein, sagt er, sondern das Weib meines Bruders hat sich entführen lassen. Ist es denn nicht ein großer Gewinn von einem ehebrecherischen Weibe loszukommen? Sollen wir uns also von den Troern auslachen lassen? Was waren sie für Menschen: verständige oder unverständige?

Waren sie vernünftige Leute, warum führt ihr mit ihnen Krieg, waren sie es nicht, was gehen sie euch dann an?

„Worin besteht also das Gut, da es nicht in solchen Dingen liegt? Sage es uns, Herr, Botschafter und Seher!"

Da, wo ihr es nicht vermutet und es nicht suchen wollt, denn wenn ihr wolltet, würdet ihr es finden, da es in euch ist, ihr würdet nicht draußen umherirren und würdet nicht fremde Dinge suchen, als wäre es euer Eigentum.

Kehret zurück zu euch selbst, lernet die Dinge kennen, wie ihr sie anschaut! Wie muß das Gute nach eurer Vorstellung beschaffen sein? Es muß Wohlbefinden, Glück und Ungebundenheit verleihen. Nun also, meint ihr nicht, daß es von Natur aus nicht etwas Großes ist, etwas Erhabenes, was nicht schadet? In welchen Dingen soll man Wohlbefinden und Ungebundenheit suchen? In der Knechtschaft oder in der Freiheit? Doch in der Freiheit! Habt ihr einen frei schaltenden oder sklavisch dienenden Leib? Das wißt ihr nicht? Ihr wißt nicht, daß er dem Fieber unterworfen ist, der Gicht, Augenleiden, der Dysenterie, daß er Tyrannen, Feuer und Schwert, überhaupt allem, was stärker ist, unterliegen kann. Ja, ein Sklave ist er. Wie kann etwas Körperliches noch frei von Hindernissen sein? Wie kann etwas von Natur aus Totes, ein Stück Erde, ein Klumpen Lehm etwas Großes und Erhabenes sein? Aber, habt ihr denn gar nichts Unumschränktes?

Wir fürchten, gar nichts.

Ja, wer kann euch denn zwingen, einer offenbaren Lüge beizupflichten?

Niemand.

Und wer kann euch zwingen, dem eure Zustimmung zu versagen, was euch wahr erscheint?

Niemand.

Da seht ihr also, daß etwas in euch ist, das frei ist von Natur aus. Wer von euch kann begehren und verabscheuen, erstreben und meiden, etwas beabsichtigen oder sich etwas vorstellen, ohne daß er sich bewußt wird, daß es ihm nützlich ist oder geziemt?

Niemand.

Also auch darin habt ihr etwas, das ohne Hindernis und völlig frei ist. Ihr Armen, daran arbeitet, darum sorgt, darin suchet das Gute!

Doch wie ist es möglich, ohne Hab und Gut, ohne Kleider, ohne Haus und Herd, im Straßenstaube, ohne Diener und ohne Heimat sich wohl zu fühlen? Seht, Gott hat einen zu euch gesandt, euch durch ein lebendiges Beispiel zu zeigen, daß es möglich ist. Seht mich an, ich habe kein Haus, keine Heimat, besitze nichts, habe keinen, der mir dient; ich schlafe auf bloßer Erde, habe weder Weib noch Kinder, nicht einmal ein Zelt, sondern nur die Erde und den Himmel und einen alten Mantel. Und was fehlt mir noch? Ich kenne weder Trauer noch Furcht, ich bin ganz frei. Hat jemals einer von euch gesehen, daß ich etwas gewünscht und nicht erreicht hätte, daß ich etwas hätte meiden wollen und wäre doch herein-

gefallen, daß ich mich über Gott und Menschen beklagt hätte. Habe ich je auf einen geschimpft, hat einer von euch mich mürrisch gesehen? wie trete ich denen gegenüber, die ihr fürchtet und bewundert? Behandle ich sie nicht wie Sklaven? Glaubt nicht jeder, wenn er mich ansieht, seinen König und Herrn in mir zu sehen?

Seht, das ist die Sprache des Kynikers, das sein Charakter, sein Ziel. Aber nicht der Bettelsack, der Stab und mächtige Kinnbacken, nicht, wenn man alles aufißt oder einsackt, was man ihm gibt, oder Vorübergehende, wenns ihm gerade einfällt, zu beschimpfen oder ihm auf eine schöne Schulter zu zeigen. Wie gehst du an ein solch großes Werk heran? Nimm dir zuerst einen Spiegel, sieh dir deine Arme, deine Hüften, deine Schenkel an. Du willst dich in Olympia einzeichnen lassen, mein Lieber, so ein Kampf ist wahrlich nichts Geringes und nicht zu verachten. Es ist nicht bloß, in Olympia siegen und dann fortgehen, sondern zuerst mußt du dich vor den Augen der ganzen Einwohnerschaft, nicht bloß von Athen sondern auch von Sparta und Nikopolis demütigen, mußt dich schlagen lassen, wenn du fortläufst, wenn du nicht sollst, mußt vorher Durst und Hitze leiden und viel Staub schlucken.

Geh mit dir sorgfältiger zu Rate; suche dich selbst kennen zu lernen, frage dein Gewissen, fange nicht ohne Gott an. Denn wenn er dir dazu rät, dann wisse, daß er will, du sollst etwas Großes werden und viel Ungemach leiden; es ist nämlich gar zu spaßig: ein

Kyniker sein ist eng verknüpft mit Schläge erhalten wie ein Esel, und er, der Geprügelte, soll seine Peiniger wie Vater und Bruder lieben. Aber so bist du nicht, sondern wenn jemand dir wehe tut, so stellst du dich öffentlich hin und schreist: „Kaiser, was muß ich erdulden unter deiner Friedensregierung! Komm mit zum Prokonsul!“ Was ist aber einem Kyniker ein Kaiser oder Prokonsul oder sonst jemand als der, der ihn gesandt hat, und dem er dient, der Höchste. Einen andern als ihn ruft er nicht an. Er ist überzeugt, daß alles, was er etwa leidet, ein Mittel Gottes ist ihn zu stählen. Sogar Herkules, als er von Euristhenes geprüft wurde, hielt sich nicht für unglücklich sondern vollendete unverdrossen alles, was ihm aufgetragen wurde. Und hier, der von Gott zum Kampfe gerufen und erprobt wird, will krächzen und sich beklagen? Ist er wert, das Szepter des Diogenes zu führen? Höre, was jener im Fieber zu seinen Besuchern sagte: „Ihr Schwachköpfe, warum bleibt ihr nicht bei mir? Ja, um den Untergang oder den Kampf der Wettkämpfer anzusehen, da geht ihr den weiten Weg bis nach Olympia, einen Kampf des Fiebers mit einem Menschen wollt ihr nicht sehen.“ Der sollte sich wohl über Gott, der ihn gesandt hat, beklagen, da er ihn doch ehrenvoll behandelt, daß er sich vor den Herumstehenden brüsten und glauben kann, ein Schauspiel zu sein für alle Vorübergehende. Weshalb sollte er ihn denn anklagen? Er meint es gut mit ihm, er weist auf ihn hin, er stellt seine Tugend in immer glänzenderes Licht.

Aber, was sagt er über Armut, Tod, Arbeit? In welchem Verhältnis betrachtet er sein Wohlbefinden zu dem eines großen Königs?

Er meinte sogar, das seinige sei mit ihm gar nicht zu vergleichen. Denn wo Unruhe, Trauer, Furcht, unerreichtes Begehren, erfolgloses Vermeiden, Neid und Eifersucht sind, wo kann da das Glück einziehen? Überall, wo schlechte Grundsätze sind, da muß notwendigerweise alles das eintreffen.

Der Jüngling aber fragte: „Wenn man aber krank ist, und ein Freund verlangt, daß man zu ihm kommen und sich pflegen lassen soll, soll man da auf ihn hören?" Er antwortete: „Wo willst du einen Freund hernehmen, der ein Kyniker ist; denn auch der andere muß einer sein, wenn er unter meine Freunde gerechnet werden will. Er muß teilhaben an dem Szepter eines Königs, wie ein rechtschaffener Diener sein, wenn er meiner Freundschaft gewürdigt werden will, so wie Diogenes ein Freund des Antisthenes und Krates einer des Diogenes war. Oder meinst du etwa, wenn man zu einem geht und ihn begrüßt, dann ist man sogleich sein Freund, und er soll ihn gleich für würdig halten, bei sich ein- und auszugehen? Denke gefälligst so: sich lieber nach fettem Kot umsehen, worin man das Fieber aushalten kann, er hält die Kälte ab, daß man sich nicht erkältet. Es scheint mir aber, daß du in ein fremdes Haus gehen willst, um dich eine Zeitlang füttern zu lassen. Was hat dich denn dazu bewogen, dich an etwas so Erhabenes zu machen?

Aber Heiraten und Kinderzeugen werden doch von dem richtigen Kyniker verschmäht?

Wenn du mir einen Staat von lauter Weisen schaffst, dann würde wohl nicht leicht jemand dazu kommen, ein Kyniker zu werden; denn um wessentwillen sollte er ein solches Leben führen? Aber nehmen wir trotzdem den Fall an, dann wird nichts ihn hindern, daß auch er heiratet und Kinder zeugt; denn auch sein Weib wird nur ein Seitenstück zu ihm sein, und ebenso sein Schwiegersohn, und so werden auch seine Kinder erzogen. Wenn es aber so ist wie jetzt, wo es zugeht wie im Felde, muß da nicht der Kyniker frei von jeder Abhaltung sein, völlig im Dienste Gottes aufgehen? Er muß unter die Menschen gehen können, nicht an häusliche Pflichten gebunden sein, nicht in Verhältnisse verflochten sein, bei deren Nichtachtung er den Ruf eines rechtschaffenen Menschen verliert, bei deren Beachtung aber kein Gottgesandter, kein Seher und Herold Gottes mehr sein kann; denn sieh, er muß dem Schwiegersohn etwas geben, hat Verpflichtungen gegenüber den Verwandten seines Weibes, vor allem ihr selbst; endlich, er muß sich in Krankenstuben einschließen lassen, er muß auf Erwerb sehen. Um von allem andern zu schweigen, er muß einen Kessel haben, wo er Wasser für sein Kind warm machen kann, um es in der Wanne zu baden; wenn seine Frau im Wochenbette liegt, muß er Wolle, Öl, Kissen, zu trinken herschaffen — so kommt immer mehr Zeug ins Haus — muß noch manche Beschäftigung und Zerstreuung auf sich nehmen. Wo bleibt dann

jener König, der nur besorgt ist um das Wohl des Ganzen: Dem sich die Völker vertrauten, und der für so vieles zu sorgen, der die andern beaufsichtigen muß, die geheiratet und Kinder gezeugt haben, ob sie ihre Frauen gut behandeln, wer sich gut beträgt, wer Unfrieden stiftet, wer sein Hauswesen in gutem Zustande hält und wer nicht; er muß wie ein Arzt herumgehen und am Puls fühlen: du hast Fieber, du hast Kopfschmerzen, du hast die Gicht, du mußt fasten, essen, ein Bad nehmen, du mußt dir zur Ader lassen, mußt dich schröpfen lassen. Wo hat der, welcher an private Interessen gebunden ist, dazu Zeit? Muß er nicht seinen Kindern Kleider beschaffen? ja wenn sie in die Schule gehen, müssen sie Tafel und Stift haben, er muß ihnen ihr Bett machen; denn wenn sie aus dem Mutterleibe kommen, sind sie keine Kyniker. Will er das nicht tun, dann wäre es gleich besser, sie bald nach der Geburt auszusetzen, und sie so zugrunde gehen zu lassen. Sieh, wo wir den Kyniker hinführen, wie wir ihm seine königliche Würde nehmen.

Ja, aber Krates hat doch geheiratet.

Du nennst mir ein Beispiel, wo die Liebe mitgespielt hat, und ein Weib, das ein zweiter Krates war. Wir aber sprechen von den gewöhnlichen Ehen und betrachten die, welche eine Ablenkung sind, und wenn wir die betrachten, finden wir, daß in einem solchen Zustande die Sache selbst für einen Kyniker nicht das Erstrebenswerteste sein kann.

Wie kann denn die menschliche Gesellschaft noch bestehen?

Herr des Himmels, erweisen denn diejenigen, die zwei oder drei heulende Kinder statt sich selbst in die Welt setzen, den Menschen einen größeren Gefallen als diejenigen, die die andern Menschen, soviel sie können, beaufsichtigen: was sie machen, wie sie leben, womit sie sich beschäftigen, was sie vernachlässigen. Haben die Thebaner, die den Ihrigen Kinder hinterließen, mehr Nutzen gestiftet als Epaminondas, der kinderlos starb? Und hat nicht Homer zum Wohle der Menschheit mehr beigetragen als Priamus mit seinen fünfzig Rüpeln oder Danaus oder Äolus? Übrigens wird wohl Feldherrnwürde oder Schriftstellerei niemanden von Ehe oder Kinderzeugen abhalten, und er wird auch nicht glauben, daß er seine Kinderlosigkeit gegen ein Nichts vertauscht hat; sollte die Herrscherwürde eines Kynikers kein gleichwertiger Ersatz dafür sein?

Wir fühlen kaum seine Größe, wir schätzen einen Charakter wie Diogenes nicht nach Gebühr, wir sehen immer auf die heutigen Kyniker, die unter dem Tische oder an der Tür liegen, die jenen nur darin nachahmen, daß sie sich unanständig benehmen, in sonst nichts. Dann würden wir uns nicht darüber aufhalten oder verwundern, wenn er auch heiratet und Kinder zeugt. Mein Lieber, er ist Vater zu allen Menschen, die Männer hat er zu Söhnen, die Frauen zu Töchtern. So steht er allen gegenüber, so sorgt er für alle. Oder meinst du etwa, daß er zum Überfluß seine Mitmenschen zurechtweist? Wie ein Vater tut er das, wie ein Bruder, er ist der Diener Gottes, des Vaters unser aller.

Du kannst mich, wenn du willst, auch noch fragen, ob sich der Kyniker am öffentlichen Leben beteiligt. Dummkopf, willst du noch ein größeres Amt als das, das er verwaltet! Ob er, wenn er nach Athen kommt, nach Einkünften und Zöllen fragt, er, der mit allen sprechen will, mit den Athenern sowohl wie mit den Korinthern oder mit den Römern, aber nicht über Steuern oder Frieden oder Krieg, sondern über Glück und Unglück, über Wohlbefinden und schlechten Seelenzustand, über Knechtschaft und Freiheit. Von einem Menschen, der einen solchen Staat leitet, fragst du mich, ob er am öffentlichen Leben teilnimmt! Frage mich auch noch, ob er Herrscher sein soll, und wieder werde ich dir antworten: du Tor, welche Herrschaft ist größer als die seinige?

Es muß ein Kyniker auch einen gesunden Körper haben; wenn er jedoch schwindsüchtig, mager und bleich daher kommt, so gilt sein Zeugnis nicht sehr viel. Denn er muß nicht nur durch seine inneren Vorzüge den andern zeigen, daß es möglich ist, auch ohne die Dinge, die man gewöhnlich bewundert, ein ordentlicher Mensch zu sein, sondern er muß auch an seinem Körper zeigen können, daß eine einfache, schlichte Lebensweise in freier Natur auch den Körper nicht schädigt. „Sieh, auch davon bin ich ein Beweis und auch mein Körper!“ So sprach Diogenes. Er salbte sich und ging so einher, und gerade sein Körper zog die Augen vieler auf sich. Ein Kyniker aber, der Mitleid einflößt, ist wie ein Bettler: alle wenden sich von ihm ab, alle nehmen Anstoß an ihm. Auch darf

er sich nicht schmutzig zeigen, um nicht dadurch die Menschen zu verjagen, sondern auch sein Bettlergewand muß rein und vertrauenerweckend sein.

Es muß der Kyniker aber auch viel natürliche Anmut und Scharfblick haben (denn sonst ists Mist, sonst nichts), damit er sofort schlagfertig auf alle Einwürfe antworten kann. So fertigte Diogenes einen ab, der zu ihm sagte: „Bist du der Diogenes, der nicht glaubt, daß es Götter gibt“ mit den Worten: „wie sollte ich, da ich dich für einen Feind der Götter halte.“ Ein andermal trat Alexander zu ihm hin, als er schlief und sagte:

Männern des Rates geziemts nicht, die ganze Nacht zu schlafen.

Noch im Schlafe antwortete jener:

Dem sich die Völker vertrauten, und der für vieles zu sorgen.

Vor allem aber muß die Herrscherin Vernunft bei ihm reiner sein als die Sonne; sonst ist er ein Windbeutel und ein leichtfertiger Mensch, der selbst mit einem Fehler behaftet ist, den er an andern tadelt. Sieh dir nur immer an, was daran ist. Den andern Königen und Gewalthabern verschaffen die Speerträger und Waffen das Recht, daß sie andere tadeln und strafen können, auch wenn sie selbst schlecht sind, dem Kyniker gibt statt dieser Waffen und Lanzenknechte sein eigenes Bewußtsein dieses Übergewicht.

Wenn er sieht, daß er für andere Menschen gewacht und gearbeitet hat, daß er sich rein schlafen gelegt und noch reiner vom Schlafe wieder erwacht

ist, daß er in allem, was er denkt, als ein Freund der Götter denkt, als ihr Diener, der Teil hat an der Herrschaft Gottes, daß ihm überall vor Augen schwebt: „Führe mich auch, o Zeus, und auch du bestimmendes Schicksal“ und „Wenn es den Göttern so gefällt, dann geschehe es so“. Weshalb sollte er nicht den Mut haben, sich offen gegen seine Brüder, Kinder, überhaupt gegen alle seine Verwandten zu äußern. Deshalb ist er nicht unnütz und allzusehr beschäftigt, wenn er so handelt. Auch beschäftigt er sich nicht überflüssiger Weise mit fremden Dingen, wenn er die Menschen beobachtet, sondern mit seinen eigenen. Denn sonst müßtest du das auch von einem vielbeschäftigten Feldherrn sagen, wenn er seine Soldaten mustert und jeden untersucht und streng über sie wacht und die unordentlichen bestraft. Wenn du aber einen Kuchen unter der Achsel verbirgst und auf andere schimpfst, dann muß ich zu dir sagen: Geh lieber in einen stillen Winkel und iß da den Kuchen auf, den du gestohlen hast, was gehen dich fremde Dinge an?

Wer bist du denn, ein Stier oder die Königin der Bienen? Zeige mir die Zeichen deiner Herrschaft, wie jene sie von Natur aus hat. Wenn du aber eine Drohne bist und maßest dir die Herrschaft über die Bienen an, meinst du nicht, daß deine Mitbürger dich vertreiben werden wie die Bienen die Drohnen.

Auch die Geduld muß bei einem Kyniker so groß sein, daß er der Menge unempfindlich erscheint wie ein Stein. Niemand kann ihn beschimpfen, schlagen,

übel behandeln; mit seinem Körper läßt er jeden machen, was er will. Denn er weiß, der Stärkere siegt über den Schwächeren, wo er schwächer ist; daß sein Körper schwächer ist als die Menge, das Schwächere kämpft gegen die Stärkeren. Niemals läßt er sich also auf einen Kampf ein, wo er den kürzeren zieht, sondern steht von fremden Dingen sofort ab und streitet nicht um Unfreies. Wo es sich aber handelt um den Willen, um Anwendung von Vorstellungen, dann wird man sehen, wieviel Augen er hat, so daß man sagen wird: Argus ist blind gegen ihn. Nie ist er voreilig mit seinem Beifall oder unbesonnen in seinen Wünschen, nie verfehlt er, wonach er strebt und fällt nicht hinein, was er zu meiden sucht, seine Absicht hat Zweck, er hat keine Klage, Demütigung, keinen Neid. Daher die ungeheure Aufmerksamkeit und Anstrengung. Fremde Dinge rühren ihn nicht in seiner Ruhe, alles atmet Frieden, es gibt keinen Räuber des freien Willens, keinen Gewaltherrscher. Des Leibes wohl, auch des Besitzes, auch der Ämter und Würden. Was kümmern ihn also diese? Wenn ihn nun einer damit erschrecken will, dann sagt er bloß: Fort mit dir, suche dir kleine Kinder, diese kannst du mit Masken erschrecken, ich aber weiß, daß sie nur von Ton sind und nichts dahinter ist.

Zu einer so großen Sache willst du dich entschließen. Also, wenn du es doch willst, tritt zuerst vor Gott und geh zuerst an die Vorbereitung. Denn sieh, was sagt Hektor zu Andromache: „Geh lieber nach Hause

und spinne, der Krieg aber ist Sache der Männer, aller und meine am meisten!“ So dachte er an seine Vorbereitung und an ihre Schwäche.

AN EINEN LEHRER DER BEREDSAMKEIT

III, 23

uerst mußt du dir klar werden, wer du sein willst, dann mußt du demgemäß handeln; denn dasselbe sehen wir auch fast bei allen andern so geschehen. Die Preiskämpfer suchen sich zuerst klar zu werden, was sie werden wollen, darauf handeln sie demgemäß; der Dauerläufer braucht eine bestimmte Nahrung, bestimmte Laufübungen, besondere Körperbehandlung, besondere Übungen; der Schnelläufer macht das alles ganz anders; der Ringkämpfer noch anders. Ebenso ist es auch bei den Künsten: der Zimmermann muß dieses, der Schmied jenes haben. Denn lassen wir nicht jede unserer Handlungen auf etwas abzielen, so handeln wir zwecklos, lassen wir etwas nicht auf das Notwendige abzielen, so richten wir Unheil an.

Übrigens kann der Zweck ein allgemeiner und ein besonderer sein. Die erste Forderung ist, daß man Mensch ist. Was will man damit sagen? Man soll kein Schaf sein, wenn auch gemäßigt, keinen Schaden anrichten wie ein wildes Tier. Der besondere Zweck aber bezieht sich auf die Lebensweise und den Willen des einzelnen: Ein Lautenspieler muß sich wie ein Lautenspieler, ein Baumeister wie ein Baumeister,

ein Philosoph wie ein Philosoph und ein Redner wie ein Redner benehmen.

Wenn du nun sagst: „Kommt her und hört meine Vorlesungen“, dann überlege dir zuvor, ob du das nicht zwecklos tust; findest du dann, daß das eine Beziehung hat, dann sieh zu, ob dies die notwendige Beziehung ist. Entweder willst du Nutzen stiften oder Lob einheimsen. Sofort kannst du einen hören, der sagt: „Welchen Wert hat für mich das Lob der Menge?“ und er hat recht. Denn auch nicht dem Musiker oder dem Geometer gilt es etwas, soweit sie wirklich welche sind. Mithin willst du Nutzen stiften. Wozu? Sage es auch uns, damit wir auch zu deinem Hörsaale eilen können. Kann nun einer andern von Vorteil sein, der selbst nichts davon versteht? Nein, denn auch der, welcher kein Zimmermann ist, fördert das Zimmerhandwerk nicht, und die Schuhmacherei nicht der, der kein Schuhmacher ist.

Du willst also wissen, ob du etwas kannst: Bringe deine Lehrsätze vor, Philosoph. Was sagst du über die Begierde? Daß sie nicht zwecklos sei. Was über Verabscheuen? Daß man etwas wirklich vermeide. Gut, erfüllen wir nun diese Forderungen? Sage mir die Wahrheit, wenn du aber lügst, so werde ich dir sie sagen:

Neulich, als deine Zuhörer sich etwas teilnahmslos verhielten und dir keinen Beifall spendeten, da gingst du sehr geknickt hinaus; ein andermal, als du beifällig aufgenommen wurdest, da gingst du noch lange herum und sagtest zu einem jeden: „Wie habe ich

dir gefallen?“ „Bewundernswert, Herr, bei meiner Seligkeit.“ „Wie habe ich das entwickelt?“ „Was meinst du?“ „Wo ich den Pan und die Nymphen schilderte?“ „Ganz hervorragend.“

Und dann willst du mir noch sagen, du habest dich in deinem Wollen und Nichtwollen nach der Natur gerichtet? geh', das kannst du einen andern überreden. Hast du neulich nicht einen gelobt gegen deine Überzeugung? Hast du ihm nicht geschmeichelt, weil er der Sohn eines Senators war? Wolltest du wirklich, daß deine Kinder auch so wären?

Bewahre.

Weshalb hast du ihn denn gelobt und gerühmt?

Er ist ein edler Jüngling und hört gern die Vorträge.

Woher weißt du das?

Er bewundert mich.

Jetzt hast du den wahren Grund gesagt. Was meinst du nun: sollen dich diese nicht im geheimen verachten! Wenn ein Mensch, der sich bewußt ist, daß er weder etwas Gutes getan noch gedacht hat, einen Philosophen findet, der zu ihm sagt: Du bist ein bedeutender, ein einfacher, edler Mensch, was meinst du wohl, was jener denken wird? Nichts anderes als: Wozu will er mich wohl haben? Oder kannst du mir sagen, was für eine so große Geistestat er vollbracht hat? Sieh, so lange ist er mit dir zusammen, genießt deinen Umgang, hört dich reden, hört deine Vorlesungen; ist er ruhiger geworden? in sich gekehrt? fühlt er, in welchen Fehlern er steckt?

hat er seinen Dünkel schon abgelegt? sucht er nach einem, der ihn belehrt? Du sagst ja; sucht er einen Lehrer, der ihm zeigt, wie er leben soll? Nein, du Törichter, sondern einen, der ihn schöne Worte machen lehrt. Deshalb kommt er nämlich zu dir und bewundert dich. Höre nur, was er sagt. Dieser Mensch schreibt sehr gewandt, viel schöner als Dion. Das ist etwas ganz anderes. Sagt er etwa: Dieser Mensch ist schamhaft, treu, unerschütterlich? Wenn er das auch sagte, dann würde ich ihm sagen: Da dieser hier treu ist, was heißt das, dieser ist treu? Und wenn er es nicht zu sagen vermöchte, würde ich noch hinzufügen: Lerne zuerst, was du sagen willst, dann kannst du so reden!

Du handelst also auf diese Weise nicht recht, wenn du dich reißest um Lobredner und deine Zuhörer zählst, wie willst du da noch andern nützen?

Heut hatte ich viel mehr Zuhörer als sonst?

Ja, außerordentlich viele.

Ich rechne, es waren an fünfhundert.

Was sagst du, du kannst ruhig tausend annehmen.

Dion hatte niemals so viel Zuhörer.

Wo denkst du hin?

Und wie aufmerksam hörten sie auf die Vorträge!

Ja, das Schöne, Herr, könnte auch einen Stein rühren.

Das ist die Sprache eines, der sich Philosoph nennt! Mit dieser Gesinnung will er die Menschen fördern! Dieser Mensch hat Philosophie gehört, hat die sokratischen Schriften gelesen, weiß, daß sie von Sokrates

und nicht von Lysias oder Isokrates sind. „Oft habe ich mich gewundert, mit welchen Worten wohl ....“ nein, sondern so: „Weshalb wohl“, diese Ausdrucksweise ist besser als jene. Habt ihr denn diese Schriften niemals anders gelesen, als wären es Gassenlieder? Wenn ihr sie ordentlich gelesen hättet, so würdet ihr euch nicht damit abgeben, sondern euch vielmehr jene Stellen ansehen wie „Anytus und Meletos können mich wohl töten, aber schaden können sie mir nicht“, oder „Stets bin ich so, daß ich auf nichts mehr acht gebe als auf die Vernunft, die mir nach reiflicher Überlegung das Beste zu sein scheint.“ Deshalb, wer hat jemals den Sokrates sprechen hören: „ich weiß etwas und kann lehren“, sondern den einen schickte er dahin, den andern dorthin. Deshalb kamen sie alle zu ihm und ließen sich von ihm an Philosophen empfehlen, und er ging selbst mit ihnen hin und stellte sie jenen vor. Nicht fragte er sie, während er sie begleitete, etwa: „Du kannst mich heute hören, ich werde im Hause des Kodratos sprechen.“

Warum soll ich dich hören? Willst du mir beweisen, daß du schöne Worte zusammenstellen kannst? Das kannst du, mein Lieber, aber was hast du davon? Lobe mich doch! Wie soll ich dich loben? „Herrlich, bewundernswert!“ Sieh, das kann ich dir nachsprechen. Aber, wenn nur das Lob verdient, was die Philosophen unter die Güter rechnen, was soll ich an dir loben? Wenn es etwas Gutes ist, ein tüchtiger Redner zu sein, dann lehre mich das und ich werde dich loben.

Aber soll man solche Vorträge widerwillig anhören?

Durchaus nicht. Ich höre auch den, der zur Laute singt, nicht widerwillig an; aber muß ich mich deshalb nun hinstellen und auch zur Laute singen? Höre, was Sokrates sagt: „ich halte es auch unter meiner Würde, ihr Herren, in meinem Alter vor euch noch Reden zu drechseln wie ein Schulknabe.“ Ja, wie ein Schulknabe, so sagte er. Es ist in der Tat eine herrliche Kunst, schöne Worte auszuklauben, sie dann zusammenzustellen, dann hinzugehen und sie mit Pathos vorzulesen oder vorzutragen und sich beim Lesen im stillen zu sagen: das können nicht viele, darauf könnte ich schwören!

Fordert der Philosoph die Leute auf, ihn zu hören? Bringt er nicht, ebenso wie die Sonne allem Nahrung bringt, allen Vorteil? Welcher Arzt macht bekannt, es soll sich einer von ihm heilen lassen! Jedoch höre ich jetzt, daß in Rom auch die Ärzte die Leute zu sich rufen, während sie zu meiner Zeit sich holen ließen.

Ich fordere dich auf, in meine Vorlesungen zu kommen, zu hören, daß es schlecht um dich steht, daß du dich um alles mehr bekümmerst als darum, was du sollst, daß du weder gut noch böse kennst, daß du elend und unglücklich bist! Eine schöne Aufforderung! Und wenn die Rede des Philosophen das nicht fertig brächte, dann wäre sie tot wie auch der Redner.

Rufus pflegte zu sagen: „Wenn ihr euch versucht fühlt mich zu loben, dann ist meine Rede nichts

wert.“ Daher sprach er auch so, daß jeder von uns, der bei ihm saß, glaubte, einer habe ihn bei ihm verklatscht, so tief packte er alles an, so klar stellte er die Fehler der einzelnen vor ihre Augen. Der Hörsaal eines Philosophen ist wie das Sprechzimmer eines Arztes: man soll aus ihm nicht fröhlich sondern schmerzgebeugt herauskommen; denn ihr geht nicht gesund hinein, sondern der eine hat sich den Arm ausgerenkt, der andere hat ein Geschwür, ein anderer eine Fistel, ein vierter Kopfschmerzen. Dann sitze ich unter euch, trage euch geistreiche Gedanken vor, damit ihr beim Hinausgehen mich lobet, der eine schleppt den Arm wieder so hinaus, wie er ihn hereingebracht hat, der andere behält seine Kopfschmerzen, der andere sein Geschwür und seine Fistel. Und deshalb reisen die jungen Leute in weite Länder, verlassen ihre Eltern daheim, ihre Freunde und Verwandten, ihre Besitzungen, um dir „Ah“ zuzurufen, wenn du etwas Geistreiches gesagt hast! Tat das Sokrates, Zeno oder Kleanthes auch?

Aber gibt es denn kein Mittel jemanden anzuregen?

Wer sagt denn das? Ebenso wie es Beweise und Belehrungen gibt. Wer hat aber jemals eine vierte Art, die Prahlerei, noch dazu gerechnet. Was heißt denn anregen? Es fertig bringen, dem einzelnen und der Menge den Kampf zu zeigen, in dem man sich befindet, daß sie sich um alles mehr kümmern, als um das, was sie eigentlich wollen. Denn sie wollen das, was zu ihrem Glücke beiträgt,

aber sie suchen das wo anders. Damit das geschieht, muß man hundert Bänke errichten und diejenigen herbeirufen, die dich hören wollen, wie du in glänzendem Gewande oder Mantel auf den gepolsterten Katheder steigst und schilderst, welches Ende Achilles nahm. Bei den Göttern, ich bitte euch, höret auf, die schönen Worte und Taten zu besudeln, soviel ihr es vermögt. Nichts regt stärker an, als wenn der Redner seinen Zuhörern beweist, daß sie ihn notwendig haben. Oder sage mir, welcher Zuhörer, der dich hörte oder deinen Umgang genoß, hat sich bei sich gemüht, ist in sich gegangen oder hat beim Weggehen gesagt: der Philosoph hat mich gut getroffen; ich darf das nicht mehr tun. Ist das nicht mehr, als wenn er noch so sehr lobte und zum Nachbar sagte: „das war schön, wie er von Xerxes sprach", und der andere antwortet: „nein, sondern wo er von der Schlacht an den Thermopylen sprach!" Hört man so einen Philosophen?

DIE WELT IST EINE GROSSE EINHEIT, DESHALB GIBT ES WEDER VERLUST NOCH TRAUER

III, 24

Wenn ein anderer gegen seine Natur handelt, das soll für dich nicht unangenehm sein; denn du bist nicht dazu da, mit den andern den Kopf hängen zu lassen oder dich unglücklich zu fühlen, sondern sollst Anteil haben an seinem Glücke. Wenn aber jemand unglücklich ist, dann soll er sich sagen, daß er durch sich selbst

unglücklich wurde. Gott hat nämlich alle Menschen geschaffen, daß sie glücklich sein, sich wohl fühlen sollen. Dazu hat er ihnen Mittel gegeben, jedem einzelnen besondere, alles andere ist für ihn fremd: alles was verhindert, weggenommen, erzwungen werden kann, das gehört nicht zu uns; was keine Hindernisse kennt, das ist unser Eigentum. Das Wesen von Gut und Böse aber hat er, der für uns nach Verdienst sorgt, uns wie ein Vater zur Seite steht, in uns selbst gelegt.

Aber jener hat sich von dem und dem trennen müssen und ist deshalb traurig.

Warum hielt er auch fremde Dinge für sein Eigentum? warum dachte er nicht daran, als er sich noch deines Anblickes erfreute, daß du sterblich bist, daß du einmal fortgehen könntest? Deshalb muß er als Strafe für seine Torheit büßen.

Und du, um wen oder was weinst du denn? Hast auch du das nicht bedacht, sondern wie unvernünftige Weiber willst du mit allen, deren Umgang du dich erfreust, zusammen sein, als gäbe es keine Trennung, willst am selben Orte, mit denselben Menschen in derselben Gesellschaft hocken bleiben! Und nun sitzest du da und weinst darüber, daß du nun nicht mehr diese Gesichter sehen, nicht mehr an diesem Orte wohnen wirst. Deshalb verdientest du, daß du elender daran seiest als die Raben und Krähen, die fliegen können, wohin sie wollen, ihre Nester wo anders bauen, über Meere hinwegfliegen können und die nicht klagen oder sich nach dem Früheren zurücksehnen.

Ja das können sie leicht, weil sie keine Vernunft haben.

Es ist uns also die Vernunft nur zum Elend und Unglück von den Göttern gegeben worden, damit wir uns elend fühlen, in Trauer unser Leben dahinbringen sollen? Oder es sollten alle unsterblich sein, wir sollten nirgendwohin gehen, sollten wie die Pflanzen fest angewurzelt am Boden kleben! wenn aber jemand von unseren Genossen fortgeht, sollen wir dasitzen und heulen, und dann, wenn er wiederkommt, sollten wir tanzen und klatschen wie die kleinen Kinder!

Wollen wir uns denn nicht endlich einmal der Muttermilch entwöhnen und dessen eingedenk sein, was wir von den Philosophen gehört haben! Denn sonst wäre das ja nur Dichtung, was wir von ihnen gehört haben: Diese Welt ist ein einziges Gemeinwesen; derselbe ist überall der Stoff, aus dem sie gebildet worden ist; es muß notwendig einen Kreislauf geben, das eine muß dem andern Platz machen, das eine muß vergehen, wenn das andere wiedererstehen, das eine bleibt an seiner Stelle, das andere bewegt sich fort. Alles aber ist voll von Wesen, die freundlich zueinander sind, von Göttern und Menschen, von Natur aus miteinander verwandt. Und die einen müssen miteinander zusammenleben, andere müssen sich verlassen, die einen können sich Anwesender erfreuen, über die Fortreisenden sollen sie sich nicht betrüben. Der Mensch hat außer dem, daß er von Natur aus hochherzig ist und über alles

hinwegsehen kann, was nicht von seinem Willen abhängig ist, noch jenen Vorzug erhalten, daß er nicht festgewurzelt ist, nicht am Boden angewachsen ist, sondern gehen kann, wohin und zu wem ihn das eine Mal gewisse Bedürfnisse drängen, das andere Mal nur zu seinem Vergnügen.

Auch was dem Odysseus begegnete, war etwas Ähnliches, der „vieler Menschen Städte gesehen und Sitten kennen gelernt hat", und noch früher dem Herakles, der die ganze Erde durchwanderte, „menschlichen Hochmut zu schauen und gute Gesetzesbefolgung," das eine auszurotten und wegzufegen, das andere an seiner Stelle einzuführen. Und doch, was meinst du, wieviele Freunde hat er sich erworben in Theben, in Argos, in Athen, auf allen seinen Wanderungen? Er heiratete auch, als ihm die Zeit dazu gekommen schien, zeugte Kinder und ließ sie zurück, ohne zu klagen, ohne übermäßige Sehnsucht, und ohne sie als Waisen zurückzulassen. Denn er wußte, daß kein Mensch verlassen ist, daß immer und unaufhörlich ein Vater für uns sorgt. Er wußte es nicht bloß vom Hörensagen, daß Zeus der Vater aller Menschen ist, er hielt ihn auch für seinen Vater, nannte ihn auch so und tat alles, was er tat, nur im Hinblick auf ihn. Deshalb war es ihm auch vergönnt, ein Leben voll Glück zu führen. Niemals aber ist es möglich, daß in einem Menschen Glück und Verlangen nach Nichtvorhandenem sich zusammenfinden. Der Glückliche muß alles haben, was er will, muß sein wie ein völlig Gesättigter, Hunger und Durst dürfen bei ihm nicht einziehen.

Aber meine Mutter hat Kummer, wenn sie mich nicht sieht!

Warum hat sie sich nicht auch diese Lehren angeeignet? Ich will damit nicht sagen, daß du dich nicht darum kümmern sollst, daß sie aufhört zu seufzen, sondern man soll im allgemeinen das uns Fremde nicht wollen; und die Trauer eines andern ist etwas Fremdes, nur die meinige geht mich etwas an. Ich kann also im allgemeinen in meine Angelegenheiten eingreifen, dazu habe ich die Gewalt; das Fremde kann ich versuchen zu bessern, soweit es in meinen Kräften steht, aber aus Grundsatz werde ich es nicht in jedem Falle tun. Denn sonst würde ich einen Kampf gegen die Götter aufnehmen, ich würde mich in Gegensatz stellen zu Gott, ich würde mich ihm gegen das All der Dinge widersetzen. Und die Strafe für diesen Frevel und Ungehorsam würden nicht Kinder und Kindeskinder abbüßen, sondern ich selbst Tag und Nacht, aus dem Schlafe würde ich vor Schreck aufspringen, ohne Ruhe sein, müßte bei jeder Nachricht zittern, und meine Gemütsruhe wäre abhängig von Briefen, die ein anderer schickt: Es ist jemand aus Rom da, wenn er nur nichts Unangenehmes bringt. Was kann dir Übles begegnen, wo du nicht bist! Aus Griechenland ist jemand da, wenn er nur keine schlimme Nachricht bringt. So kann dir jedes Ding Ursache sein, dich unglücklich zu fühlen. Ist es nicht hinreichend genug, daß du dort Unglück hast, wo du selber bist, sollst du auch noch jenseits des Meeres und durch Briefe unglücklich

werden! So ist es um die Sicherheit deiner Angelegenheiten bestellt?

Wie aber, wenn meine Freunde dort gestorben wären?

Was besagt denn das anderes, als daß sie starben, da sie sterblich waren. Wie willst du alt werden und keinen von deinen Lieben sterben sehen? weißt du denn nicht, daß in einem so langen Zeitraume sich gar Vieles und Mannigfaches ereignen muß: bei einem war das Fieber übermächtig, ein anderer unterliegt einem Räuber oder einem Gewalttätigen. Denn solcher Art sind die Verhältnisse, die uns umgeben, mit solchen Menschen müssen wir zusammenwohnen; Kälte, Hitze, unzureichende Nahrung, Reisen zu Wasser und zu Lande, Stürme, Zufälle mancherlei Art raffen den einen hinweg, vertreiben jenen, drängen ihn zu einer Gesandtschaft oder ins Feld. Bist du nun von alle dem sehr bewegt, dann kannst du sitzen, trauern in Elend und Not, von etwas anderem abhängig, und das nicht nur von einem oder zweien, sondern von tausenden über tausenden.

Hast du das bei den Philosophen gehört, das bei ihnen gelernt? Weißt du nicht, daß die ganze Sache wie ein Feldzug aussieht: der eine muß Wache stehen, der andere auf Kundschaft ausgehen, ein anderer muß vor den Feind. Es ist nicht möglich, daß alle an einer Stelle stehen, es wäre auch nicht gut. Du aber unterlässest es das auszuführen, was dir vom Feldherrn aufgetragen worden, du beschwerst dich, wenn dir eine etwas schwerere Aufgabe zufällt, und ahnst gar

nicht, in welche Lage du das Heer bringst, daß dann, wenn alle deinem Beispiel folgen würden, niemand mehr einen Graben auswerfen oder Pallisaden aufpflanzen, Wachtposten stehen, ein Wagnis unternehmen, sondern als ein unnützer Mensch den Feldzug mitmachen würde.

Ein anderes Beispiel: Wenn du auf einem Schiffe als Matrose fährst, bleibe einmal an einer Stelle liegen und liege da fest, weigere dich, wenn du auf den Mast klettern oder aufs Vorderdeck gehen sollst — welcher Steuermann wird denn das dulden? Wird er dich nicht wie überflüssigen Ballast über Bord werfen zum abschreckenden Beispiel für die übrigen Matrosen? So ist es auch hier. Das Leben jedes einzelnen ist eine Art Kriegsdienst, und dieser ist lang und wechselvoll: wie ein Soldat mußt du alles ausführen und nach dem Willen des Feldherrn, ja wenn es möglich wäre, mußt du schon erraten, was er will. Und dann ist jener Feldherr mit diesem nicht zu vergleichen weder an Macht noch an Erhabenheit seiner Anschauungen. Du bist an leitende Stelle gesetzt, nicht an eine untergeordnete, du sitzest mit in der Ratsversammlung. Weißt du nicht, daß ein solcher sich nur wenig um seine häuslichen Verhältnisse kümmern kann, daß er viel auswärts ist, entweder als Befehlshaber oder unter anderem Befehl, im Auftrage eines Beamten oder im Felde oder Recht sprechend. Und du möchtest mir wie eine Pflanze immerfort an einer Stelle kleben wie festgewurzelt? Ja, das wäre mir angenehm. Wer möchte das nicht sagen,

auch eine Fleischbrühe ist angenehm und ein schönes Weib ist etwas Angenehmes. Lehren diejenigen, die in dem Vergnügen ihren Zweck sehen, etwas anderes?

Merkst du noch nicht, wessen Sprache du führst? Es ist die Sprache der Epikuräer und der Wollüstlinge. Und dann: deine Anschauungen und dein Handeln hast du von jenen und willst uns Reden halten von Zeno und Sokrates. Willst du nicht diese fremde Zier, mit der du dich schmückst, und die dir nicht steht, so weit wie nur möglich fortwerfen?

Welchen andern Wunsch haben jene noch als zu schlafen, wie und wann sie wollen, nach dem Erwachen sich in aller Ruhe auszugähnen, sich dann das Gesicht zu waschen, dann zu schreiben und zu lesen, was sie wollen, dann etwas zu schwätzen, um sich von ihren Freunden loben zu lassen, was sie auch sagen mögen, dann ein wenig spazieren zu gehen und nach dem Spaziergange ein Bad zu nehmen, dann zu essen und wieder zu schlafen, in einem Bette, wie es für solche Leute selbstverständlich ist — was soll man noch weiter sagen, den Schluß kann ein jeder selbst ziehen. Und nun entwickele mir einmal den Lebensgang, den du dir wünschest, du Eiferer für die Wahrheit, für Sokrates und Diogenes! Was willst du in Athen tun? Auch das? Und sonst nichts? Warum nennst du dich denn einen Stoiker? Diejenigen, die sich fälschlich das römische Bürgerrecht beilegen, werden schwer bestraft, diejenigen aber, die sich zu Unrecht eine so große Sache und einen sol-

chen Namen beilegen, sollten straflos ausgehen? Ist dies möglich? Vielmehr ist es ein göttliches und kräftiges, unwiderstehliches Gesetz, das die größten Strafen über die verhängt, die sich am Größten vergangen haben. Denn was sagt er: Wer sich etwas beilegt, was ihm nicht gehört, ist ein Betrüger, ein eitler Prahler; wer der göttlichen Anordnung nicht gehorcht, soll ein Niedrigstehender, ein Sklave sein, soll von Trauer, Neid und Mitleid erfüllt sein und — was schwerer wiegt als alles andere — soll sich unglücklich fühlen und weinen.

Aber, du willst ja selbst, daß ich dem da meine Aufwartung machen soll?

Wenn deine Überlegung das von dir fordert für dein Vaterland, für deine Verwandten, für die Menschheit, warum solltest du nicht hingehen? Du schämst dich ja auch nicht zum Schuhmacher zu gehen, wenn du Schuhe brauchst, oder zum Gemüsehändler, wenn du Lattich brauchst, aber zu einem Reichen willst du nicht gehen, wenn du ihn brauchst.

Ja, aber ich stehe vor dem Schuhmacher nicht bewundernd da!

Das brauchst du auch nicht vor dem Reichen.

Ich schmeichle auch nicht dem Gemüsehändler.

Das sollst du auch dem Reichen nicht.

Wie soll ich nun erlangen, worum ich bitte?

Habe ich dir denn gesagt, daß du es schon hast, wenn du hingehst, gehst du nicht aus dem Zwecke allein hin, um etwas zu tun, was sich gehört?

Wozu gehe ich dann noch hin?

Damit du überhaupt hingegangen bist, deine Pflicht als Bürger, als Bruder, als Freund getan hast. Im übrigen denke, du bist zu einem Schuster gekommen, zu einem Grünzeughändler, der nichts Hohes und Erhabenes hat, auch wenn er es teuer verkauft. Als ob du Lattich kaufen wolltest, geh hin, es ist wohl einen Obolos aber kein Talent wert. So ist es auch hier. Die Sache ist es wert, daß man hingeht; gut, ich gehe hin. Es lohnt sich auch zu sprechen; gut, ich werde mit ihm sprechen. Aber muß ich ihm denn auch die Hand küssen und loben und schmeicheln? Nein, das ist ein zu hoher Preis. Das nützt mir nicht noch dem Staate noch den Freunden, wenn man den Ruf eines guten Bürgers und Freundes verliert.

Aber du scheinst dir keine Mühe gegeben zu haben, da du nichts ausgerichtet hast.

Hast du denn schon wieder vergessen, warum du hingegangen bist; weißt du denn nicht, daß ein anständiger Mensch nichts tut um des äußeren Scheines willen, sondern weil er eine Sache ordentlich machen will.

Was nützt ihm nun sein gutes Handeln?

Was nützt es, den Namen „Dion“ so schreiben zu können, wie er geschrieben werden muß?

Ihn schreiben zu können.

Also keine Belohnung, und du verlangst für einen anständigen Menschen eine höhere Belohnung als gut und recht zu handeln; in Olympia verlangst du auch nicht mehr; in Olympia den Kranz errungen zu haben erscheint dir als ausreichende Belohnung. So

geringfügig und unbedeutend erscheint dir das, rechtschaffen und glücklich zu sein! Und dazu bist du noch von den Göttern selbst in diesen Staat eingeführt worden, und du, der du schon Männertaten verrichten solltest, saugst noch an der Mutterbrust, brauchst noch eine Amme, klagende törichte Weiber nehmen dich in ihre Arme und machen dich weibisch. Willst du denn niemals aufhören ein unmündiges Kind zu sein? Weißt du denn nicht, daß, wer sich wie ein Kind benimmt, sich umso lächerlicher macht, je älter er ist?

Du warst in Athen, hast du da niemanden gesehen, bei niemandem im Hause verkehrt?

Bei wem ich nur wollte.

Auch hier habe nur den Wunsch, diesen zu sehen, und du wirst den sehen, den du willst; aber nur nicht unterwürfig, ohne große Ansprüche auf für und wider, und es wird dir glücken. Denn das ist nicht abhängig vom Hingehen, auch nicht vom Warten in den Vorzimmern, sondern das liegt in den Grundsätzen begründet. Wenn du immer Dinge, die dir fremd und nicht von deinem Willen abhängig waren, gering geschätzt und dir davon nichts angeeignet hast, nur das allein: richtig urteilen, Eindrücke aufnehmen, Neigung, begehren und verabscheuen, als dein Eigentum betrachtest, wo bleibt da noch Raum für Schmeichelei, für Unterwürfigkeit? Wie kannst du dich nach jener Ruhe sehnen, nach jenen gewohnten Orten? Warte nur noch ein wenig, und auch diese werden dir gewohnt sein. Und dann, wenn du noch so niedrig

bist, dann weine und seufze, wenn du auch diese verlassen mußt.

Wie kann ich auf diese Weise zärtliche Liebe haben?

Indem du dich als ein wackerer, glücklicher Mann erweisest. Denn niemals verlangt die Vernunft von dir, daß du dich erniedrigen sollst, tief betrübt zu sein oder dich an einen andern anzuhängen, Gott und Menschen anzuklagen. Indem du das beachtest, beweisest du deine Liebe. Wenn du aber gerade durch deine große Liebe, was du etwa große Liebe nennst, sklavisch und unglücklich werden solltest, was nützt dir dann deine große Liebe? Und was hindert uns denn, jemanden zu lieben mit dem Bewußtsein, daß er sterben und von uns gehen muß! Liebte etwa Sokrates seine Kinder nicht? Aber er fühlte sich so frei, war sich so bewußt, daß man in erster Linie ein Freund der Götter sein muß. Deshalb übertrat er niemals die Anforderungen, die man an einen rechtschaffenen Mann stellt, weder bei seiner Verteidigung noch bei der Abschätzung seiner Strafe, auch schon früher nicht, als er im Rate saß oder im Heere diente. Wir greifen gern nach jedem Vorwand, um unsere edle Herkunft zu verleugnen, die einen um ihrer Kinder willen, einige um ihrer Mutter, andere um ihrer Brüder willen. Aber man soll um niemandes willen ins Unglück rennen, sondern glücklich sein um der Allgemeinheit willen, vor allem aus Liebe zu Gott, der uns dazu geschaffen. Sage einmal: Liebte Diogenes niemanden, der so

liebenswürdig und menschenfreundlich war, daß er um des Wohles der Menschen so viele körperliche Mühen und Entbehrungen gern auf sich nahm. Aber wie liebte er? Wie einer lieben muß, der Gott dient, der zugleich für jene sorgt und Gott gehorsam ist. Daher war ihm alles, die ganze Erde Vaterland, niemand war ausgenommen; als er gefangen war, sehnte er sich nicht nach Athen zurück, nach seinen dortigen Bekannten und Freunden, sondern er schloß sich sogar an die Seeräuber an und suchte diese zu bessern. Später, als er verkauft wurde, lebte er in Korinth ebenso wie früher in Athen, und wäre er zu den Perräben gekommen, er hätte sich ebenso drein gefunden. Das nennt man Freiheit! Deshalb sagte er: „Seitdem mich Antisthenes befreit hat, bin ich niemals Sklave gewesen.“ Wie hat er ihn befreit? Höre, was er darüber sagt: er lehrte mich zu unterscheiden zwischen mein und nicht mein; Besitz ist nicht mein, Verwandte, Familie, Freunde, Ruf, bekannte Orte, Gesellschaft, alles das sind fremde Dinge. Was ist nun dein? Die Anwendung der Vorstellungen. Von ihr bewies er mir, daß er kein Hindernis, keinen Zwang kenne, daß niemand mich hindern, niemand mich zwingen könne, sie anders anzuwenden, als wie ich sie will. Wer hat also noch Macht über mich: Philipp oder Alexander oder Perdikkas oder der Großkönig der Perser? Woher sollten sie sie auch haben? Denn wer sich den Menschen unterwerfen will, der muß schon viel früher den Dingen unterworfen gewesen sein. Der sollte also abhängig sein von Ver-

gnügen, Ruhm, Reichtum, der, wenn es ihm gefällt, alle Teile seines Körpers einem hinwerfen kann, wessen Sklave sollte dieser noch sein, wem noch untergeordnet? Wenn er aber gern in Athen leben möchte, wenn er unter dem Einflusse der dortigen Gesellschaft stünde, dann wäre seine Sache in aller Hände, der Stärkere wäre fähig, ihn in Trauer zu versetzen. Denkst du etwa, er hätte den Seeräubern geschmeichelt, daß sie ihn an einen Athener verkaufen sollten, damit er wieder einmal den schönen Piräus und die langen Mauern und die Akropolis sehen könnte? Was wäre er, wenn er dies sehen wollte: ein Sklave, ein ganz niedriger Sklave. Wäre dir das lieb? Nein, sondern frei willst du sein.

Zeige mir, ob du frei bist! Sieh, wenn einer sich deiner bemächtigt, dich fortreißt aus deiner gewohnten Umgebung und zu dir sagt: du bist mein Sklave, in meiner Macht steht es, dich zu hindern, zu leben wie du willst, ich kann dich loslassen oder noch tiefer demütigen; wenn ich es will, kannst du wieder froh werden und frohen Mutes nach Athen gehen. Was sagst du nun zu einem solchen, der dich in Unfreiheit bringen will? Welchen Freisprecher kannst du ihm nennen? Oder du siehst ihm gar nicht einmal ins Gesicht, sondern flehst ihn an dich loszulassen, und lässest all die vielen Lehren außer acht. Mensch, mit Freuden mußt du ins Gefängnis wandern, im Trabe, und noch eher dort sein als die, die dich führen.

Dann möchtest du ungern in Rom leben, du sehnst dich nach Griechenland; ja, wenn du sterben müßtest,

würdest du uns etwas vorweinen, daß du nun nicht mehr Athen sehen und im Lyceum umhergehen kannst. Bist du deswegen dahin gereist? hast du deswegen gesucht, mit jemandem zusammenzukommen, um von ihm gefördert zu werden? Welche Förderung? Mit einiger Gewandtheit Syllogismen aufzulösen oder hypothetische Sätze zu beurteilen? Und um dieser großen Ursache willen hast du deinen Bruder, dein Vaterland, Freunde, Verwandte verlassen, nur um das zu lernen und dann wieder fortzugehen! Bist du nicht hingegangen, um Standhaftigkeit, Seelenruhe zu erlangen, um keinen Schaden zu erleiden, niemandem mehr die Schuld zu geben, dich bei niemandem mehr zu beklagen, damit niemand dir mehr etwas Übles zufügt und du ungefährdet und sicher leben könnest? Du hast da einen schönen Kauf mit deinen Syllogismen, Trugschlüssen und bedingten Sätzen gemacht, und wenn du willst, kannst du dich auf den Markt hinsetzen, dir ein Schild machen und mit diesen Giftmitteln handeln. Verleugnest du damit nicht das, was du gelernt hast, und verleumdest du nicht die Lehrsätze als unbrauchbar? Was hat dir denn die Philosophie getan? Welches Unrecht hat dir Chrysipp zugefügt, daß du seine Arbeiten durch deine Handlungsweise als unnütz beschimpfst? Genügte dir das nicht, was dir zu Hause für Unrecht widerfuhr? Daran hattest du genügend Ursache zu klagen und zu trauern, darum hättest du keine Reisen zu machen brauchen, aber du wolltest noch mehr haben. Und wenn du dir noch mehr Freunde und

und Bekannte erwirbst, dann wirst du noch mehr Ursache zur Klage haben, und ebenso wenn du dich für noch ein Land so leidenschaftlich erwärmst. Wofür lebst du denn? Um Trauer über Trauer zu häufen, durch die du so unglücklich bist! Und das nennst du dann tiefe Liebe! Ja zärtliche Liebe! Wenn sie ein Gut wäre, dann wäre sie nicht der Grund eines Übels; ist sie aber ein Übel, dann will ich nichts mit ihr zu tun haben. Ich bin für meine Güter geboren, nicht für das, was mir Unglück bringt.

Wie muß man sich nun nach dieser Richtung hin üben? Vor allem darfst du, und das muß der oberste und wichtigste Grundsatz und gewissermaßen der erste Spruch sein beim Eintritt, wenn du für irgend etwas Zuneigung gewinnst, ein Ding nicht als etwas für sich Alleinstehendes betrachten, sondern als etwas von einer bestimmten Gattung, z. B. einen irdenen Topf, einen gläsernen Trinkbecher; wenn du daran denkst, kannst du dich nicht aufregen, wenn er auch zerschlagen wird. So muß es auch hier sein: Wenn du dein Kind, deinen Bruder, deinen Freund küssest, so darfst du deiner Einbildung nicht völlig freien Lauf lassen, laß deine Abschweifungen nicht so weit gehen, wie sie wollen, sondern ziehe sie zurück, halte sie an, wie hinter den Siegern auf dem Triumphwagen Warner stehen, die sie daran erinnern, daß sie auch Menschen sind. So ähnlich mußt du auch denken: du liebst einen Sterblichen, nichts was dein ist; es ist dir nur vorübergehend gegeben, es ist nicht unzertrennlich und auf immer mit dir verbunden, wie eine Feige

oder eine Traube, die nur zu einer bestimmten Jahreszeit reift. Wenn du sie im Winter haben willst, bist du wahnsinnig. So ist es auch, wenn du dir einen Sohn oder einen Freund wünschest zu einer Zeit, wo es dir nicht gegeben ist, denke dann, daß du dir im Winter eine Feige wünschest. Denn so, wie sich der Winter zur Feige verhält, so verhält sich auch der Urgrund aller Dinge zu dem, was sich gegen ihn erhebt. Endlich mußt du dir in demselben Augenblicke, wo du dich über etwas freust, gleich das Gegenteil davon vor Augen stellen.

Deshalb ist sich ein gebildeter Mensch immer bewußt, wer er ist, woher er gekommen, von wem er geschaffen ist, er ist einzig und allein darauf bedacht, wie er seinen Platz ordentlich und gottgefällig ausfülle. Willst du, daß ich noch hier bleibe, so frei, so edelgeboren, wie du mich geschaffen? In dem, was mein ist, hast du mich ja frei gemacht. Aber, wenn du meiner nicht mehr bedarfst? Gut, bis jetzt blieb ich hier deinetwegen, um niemandes willen sonst, und nun scheide ich von hier, dir gehorchend. Und wie gehst du fort? Ebenfalls, wie du es gewollt hast, als Freier, als dein Diener, der deine Satzungen und Gebote kennt. So lange ich mich aber in deinem Eigentume befinde, sage mir, was ich sein soll: Beamter oder Privatmann, ein Abgeordneter oder bloßer Bürger, gemeiner Soldat oder Feldherr, Erzieher oder Hausherr, welchen Platz oder welche Stellung du für mich bestimmst, so wollte ich tausendmal eher sterben als ihn verlassen, sagt Sokrates. Wo willst du

mich haben? in Rom, in Athen, in Theben oder in Gyara? Nur mußt du dort an mich denken. Wenn du mich dorthin schickst, wo ich mit den Menschen kein naturgemäßes Leben führen kann, dann bin ich dir nicht ungehorsam, wenn ich von hier fortgehe, gerade wenn du selber mir das Zeichen zum Rückzuge gibst. Ich verlasse dich nicht, das soll nicht sein, sondern ich fühle, daß du mich nicht mehr brauchst. Wenn es mir aber vergönnt ist naturgemäß zu leben, so will ich keinen andern Posten suchen als den, wo ich bin, und keine andern Menschen als die, mit denen ich zusammen bin.

Solches mußt du dir Tag und Nacht vor Augen halten, solches mußt du schreiben, lesen, darüber dich mit dir selbst, mit andern unterhalten. „Kannst du mir nicht dabei irgendwie von Nutzen sein", diesen Maßstab mußt du immer und überall anlegen. Geschieht dir einmal etwas Ungewolltes, dann wird dich jener erste Gedanke aufrichten: „es war nicht unerwartet". Denn das Wort ist vor allem wichtig: „ich wußte, daß ich einen Sterblichen gezeugt". Ebenso wirst du auch sagen: Ich wußte, daß ich sterblich bin, ich wußte, daß ich einmal fortreisen, verbannt werden, ins Gefängnis geworfen werden kann. Und dann, wenn du um dich blickst und den Ort suchst, woher dir das Mißgeschick kam, dann wirst du sofort inne werden, daß es dorther kam, wo die Dinge sind, über die wir keine Gewalt haben, nicht wo unser Eigen liegt. Was geht's mich also an?

Dann die Hauptsache: die Frage: Wer hat es mir

gesandt? Der Staatsleiter, der Feldherr, der Staat oder sein Gesetz? Verhänge es also über mich, denn man muß immer und überall dem Gesetze gehorchen. Weiter, wenn dich deine Einbildungskraft reizt, dafür kannst du ja nicht, bekämpfe sie mit Vernunftgründen, widersteh ihr, laß sie nicht deiner Herr werden, laß sie nicht dahin kommen dir Bilder vorzugaukeln, welche und wie sie will. Wenn du in Gyara bist, so stelle dir keinen Aufenthalt in Rom vor und die Zerstreuungen, die du dort haben könntest, wenn du dahin zurückkehren würdest, vielmehr strenge dich an, in Gyara so zu leben, wie man da leben muß, gesunden heitren Sinnes. Und wenn du in Rom bist, so male dir keinen Aufenthalt in Athen vor, nur das, was dort vorgeht, sei deine Sorge.

Statt aller dieser Zerstreuungen laß dich einführen in jene, die von dem Bewußtsein kommt, daß man, um Gott zu gehorchen, nicht mit Worten, sondern mit Taten sich als rechtschaffenen Menschen erweisen soll. Denn wie groß ist es, wenn man sich sagen kann: ich führe das jetzt aus, wovon andere in ihren Schulen prunkende Reden machen, und was sie als unmöglich hinzustellen scheinen; und sie sitzen da und erklären meine Tugenden, machen mich zum Gegenstande ihrer Untersuchungen, preisen mich glücklich, und Gott hat gewollt, daß ich den Beweis dafür in mir selbst finden sollte und selbst erkennen sollte, ob er an mir einen Soldaten oder einen Bürger hat, wie er sein soll; daß ich für andere Menschen Zeugnis ablegen soll dafür, was nicht von unserem

freien Willen abhängt. Sehet, daß ihr euch grundlos fürchtet, vergebliche Wünsche und Begierden habt. Suchet eure Güter nicht außer euch, suchet sie in euch selbst, denn sonst werdet ihr sie nie finden.

Zu diesem Zwecke führt Gott mich bald hierher, bald dorthin, zeigt den Menschen einen Armen, der ohne ein Amt, dazu noch krank ist; er schickt mich nach Gyara, er führt mich ins Gefängnis. Nicht aus Haß, nein durchaus nicht, wer sollte wohl seinen besten Diener hassen? Auch nicht aus Nichtachtung, kümmert er sich doch um das geringste, sondern er tut dies, um mich zu üben, um mich für die andern als Zeugen zu nehmen. Zu einem solchen Dienste bestimmt, da sorge ich mich noch, wo und mit wem ich lebe, oder was man über mich spricht, und ich bin nicht ganz auf Gott gerichtet, auf seine Gebote und Satzungen.

Solche Grundsätze habe stets in deinen Händen, übe sie an dir selbst, halte sie dir immer vor Augen, und du wirst niemanden brauchen, der dich trösten oder stärken soll. Denn es ist keine Schande nichts zu essen zu haben, wohl aber ist es eine Schande, keine Vernunft zu haben, die Furcht und Trauer von dir fernhält. Hast du dich aber einmal freigemacht von Furcht und Trauer, gibt es dann für dich noch einen Tyrannen, Waffengewalt, Höflinge, oder wird dich dann noch die Ernennung zu einem solchen oder eine Opferung auf dem Kapitol beim Amtsantritte reizen? Hast du nicht eine so große Macht schon von Zeus erhalten? Nur prunke nicht damit,

prahle nicht mit ihr, zeige sie durch die Tat; auch wenn niemand sie merken sollte, sei dir selbst genug, gesund und glücklich zu leben.

ZWECK UND MITTEL

IV, 4

Bedenke, daß nicht nur das Streben nach Macht und Reichtum uns erniedrigt und andern untertänig macht, sondern auch das Verlangen nach Ruhe und Muße, nach Reisen und Gelehrsamkeit. Überhaupt ordnet uns, es kann ja nicht anders sein, das, was außer uns liegt, worauf wir Wert legen, andern unter. Welcher Unterschied besteht also zwischen dem Verlangen Abgeordneter zu sein, und dem, es nicht sein zu wollen? Ist ein Unterschied zwischen dem Erstreben eines Amtes und dem Wunsche, keins haben zu wollen? Bist du besser gestellt, wenn du sagen mußt: O, ich bin übel dran, ich habe nichts zu tun, ich bin an die Bücher gefesselt, wie ein Lebloser bin ich, oder wenn du sagst: ich bin übel daran, ich habe nicht einmal Zeit zu lesen? Wie nämlich Empfänge und Ämter zu den Dingen gehören, die außer uns liegen und nicht von unserem Willen abhängig sind, so gehört auch das Buch dazu. Weshalb willst du lesen, sage es mir? Denn wenn du nur den Zweck hast, dich zu unterhalten oder irgend etwas zu lernen, dann bist du ein Mensch ohne Leben und zu bedauern. Wenn du aber das Gelesene darauf beziehst, was notwendig ist, worin anders besteht dieses als

in Wohlbefinden? Wenn dir aber das Lesen dieses Wohlbefinden nicht verschafft, was hat es dann für einen Nutzen? Aber es verschafft sie mir, sagt man, und deshalb bin ich unzufrieden, wenn ich es nicht haben kann! Was ist das für ein Wohlbefinden, das der erste beste stören kann, ich will nicht sagen, der Kaiser oder ein Freund des Kaisers, sondern schon ein Rabe, ein Flötenspieler, Fieber und tausend andere Kleinigkeiten? Das Wohlbefinden aber hat nichts, was ihm so eigen wäre als ununterbrochene Dauer und Unzerstörbarkeit.

Ich werde jetzt gerufen, soll etwas tun, ich gehe fort, sehe bei dem, was ich zu tun habe, auf das rechte Maß, daß ich nämlich bescheiden, sicher, ohne Begehr und Abneigung gegen die Außendinge auftrete, und dann beobachte ich die Menschen, was sie sagen, wie sie sich bewegen, und das nicht etwa aus Bosheit, auch nicht, um sie tadeln oder verspotten zu können, sondern ich mache eine Nutzanwendung auf mich selbst, ob ich nicht selbst darin fehle. Wie soll ich davon ablassen? Einst fehlte auch ich darin, jetzt tue ich es, Gott sei Dank, nicht mehr. Wenn du dich damit beschäftigst und diesem dich widmest, hast du dann etwas Geringeres getan, als wenn du tausend Zeilen gelesen oder geschrieben hättest? Wenn du nämlich issest, bist du dann auch ungehalten darüber, daß du nicht lesen kannst, oder wenn du dich badest oder körperliche Übungen machst? Warum denkst du nicht in allem so, wenn du z. B. zum Kaiser oder zu sonst jemandem gehen mußt?

Wenn du es durchführst, leidenschaftslos zu sein, dich nicht niederdrücken zu lassen, ruhig zu sein, wenn du mehr auf das siehst, was vorgeht, und dich nicht zum Schauspiel machst, wenn du die nicht beneidest, die die ersten Stellen innehaben, wenn du dich von den Dingen nicht überwältigen lässest, was brauchst du dann noch? Bücher? Wozu denn? Ist denn nicht das Lesen eine Vorbereitung auf das Leben, und hat das Leben einen andern Inhalt als diese Betätigungen? Es ist gerade, wie wenn ein Kämpfer, wenn er in die Arena tritt, darüber klagen wollte, daß er außerhalb derselben sich üben muß. Deshalb hast du dich ja geübt, dazu waren die Gewichte, der Staub, die Jünglinge da, und nun, wo die Zeit zum Handeln da ist, verlangst du das. Ähnlich würde es sein, wenn wir, statt Beifall zu spenden, wenn man über begreifbare und unbegreifbare Vorstellungen sich streitet, diese nicht prüfen wollten, sondern Bücher über diesen Gegenstand nachlesen würde.

Was ist nun daran Schuld? Weil wir niemals deswegen lesen, niemals deswegen schreiben, damit wir bei unserem Tun die uns treffenden Eindrücke naturgemäß verwenden, sondern wir bleiben dabei stehen, das Gelesene in uns aufzunehmen, um es einem andern wiedererzählen zu können, um einen Syllogismus auflösen oder mit hypothetischen Sätzen umgehen zu können. Wenn wir z. B. eine Abhandlung über die Neigung nicht deswegen lesen, um zu sehen, was man darüber sagt, sondern um unseren Neigungen die richtige Bahn zu geben, eine Abhandlung über

Streben und Verabscheuen, um darin nie zu fehlen, eine Schrift über die Pflichten, um fußend auf den bestehenden Verhältnissen nicht unvernünftig und gegen dieselben handeln, dann würden wir nicht unwillig werden, wenn wir am Lesen gehindert werden, sondern wir begnügen uns, daß wir in unserem Handeln dem Gelesenen entsprechen, wir zählen auch dann nicht mehr, wie wir bis jetzt gezählt haben: Heut habe ich so und soviel Zeilen gelesen oder geschrieben, sondern wir sagen: Heut habe ich mein Streben so angewendet, wie es von den Philosophen angeraten wird, ich hatte keine Begierde, habe nur das vermieden, worüber ich freie Verfügung hatte, habe mich nicht von jenem in Verwirrung bringen lassen, habe mich vor diesem da nicht zu schämen brauchen, habe mich in der Geduld, im Entsagen geübt, habe andern geholfen — und so würden wir Gott unsern Dank abstatten, den wir ihm schulden.

Nun aber wissen wir nicht, daß auch wir der großen Menge gleich sind, wenn auch auf andere Art: der eine möchte gern ein Amt bekommen, du keins. Das sollte nicht sein, mein Lieber, sondern wie du über den lachst, der in Angst schwebt, er könnte kein Amt bekommen, so lacht jener über dich. Denn das ist gleich, wie ein Fieberkranker zu dürsten oder wie ein toller Hund das Wasser zu scheuen. Oder, wie könntest du noch mit Sokrates sagen: Was den Göttern lieb ist, das geschehe? Meinst du, Sokrates wäre so zufrieden ins Feld gezogen, so oft er einen Feldzug mitmachte, wenn er sich nach dem Lyceum,

nach der Akademie gesehnt hätte, dort jeden Tag in aller Ruhe sich mit den Jünglingen zu unterhalten? Hat er etwa gejammert und geseufzt: „O, ich Elender, ich fühle mich hier so unglücklich und könnte jetzt im Lyceum in der Sonne liegen?“ Ist denn das deine Aufgabe, in der Sonne zu liegen? Solltest du nicht glücklich, frei von jedem Hindernis, von jeder Fessel sein? Wie könnte er dann noch Sokrates sein, wenn er so klagen würde, wie hätte er noch im Gefängnisse Lobgesänge schreiben können?

Überhaupt bedenke das eine, daß du jedesmal, wenn du auf etwas Wert legst, was außer deinem freien Willen liegt, deinen freien Willen verlierst! Dazu gehört aber nicht nur ein Amt, sondern Befreiung von einem solchen, nicht bloß Arbeit, sondern auch Muße. Soll ich also in diesem Treiben mein Leben zubringen?

Was heißt Treiben?

Unter diesem Haufen Menschen.

Was ist denn dabei Schwieriges? Stelle dir vor, du bist in Olympia, du hältst es selbst für eine Festversammlung. Und dort schreit der eine dies, der andere jenes, der eine drängt den andern; in den Bädern kommt eine große Menge zusammen, und wer von uns freut sich nicht bei diesem Feste und geht traurig hinweg? Habe keinen Widerwillen oder Ekel gegen das, was vorgeht. Da heißt es: der Essig beißt zu sehr, ich mag ihn nicht; der Honig ist mir widerlich, er ändert mein Befinden; ich mag kein Gemüse. Ebenso heißt es: Ich kann die Muße nicht

leiden, es ist mir zu einsam; ich hasse die Menge, denn sie macht zu viel Lärm. Vielmehr betrachte die Dinge so: lebst du allein oder mit wenigen zusammen, so nenne das Ruhe und gebrauche sie zweckentsprechend; sprich mit dir selbst, übe dich in deinen Vorstellungen, arbeite Begriffe heraus; bist du aber in eine große Menge geraten, so nenne das Kampf, eine Festversammlung, ein Fest, versuche es, mit den andern zu feiern. Gibt es für einen Menschenfreund ein angenehmeres Schauspiel als viele Menschen beieinander? Mit freudigen Augen sehen wir Züge von Pferden und Rinderherden, wir geraten in Entzücken, wenn wir viele Schiffe sehen, wer sollte sich langweilen, wenn er viele Menschen sieht? Aber sie schreien mir die Ohren voll. Also wird nur dein Gehör behindert, was geht dich das an? Wird auch deine Fähigkeit gestört, deine Eindrücke anzuwenden, wer kann dich in deinem Wollen und Nichtwollen, in deinem Begehren und Meiden hindern? Welcher Lärm wäre dazu stark genug?

Sei nur eingedenk der allgemeinen Grundsätze: Was ist mein, was nicht, was ist mir verliehen, was will jetzt die Gottheit aus mir machen, was will sie nicht? Vor kurzer Zeit wollte sie, daß du in Ruhe leben, mit dir selbst sprechen, darüber schreiben, lesen, hören, darauf dich vorbereiten sollst. Dazu hattest du genügend Zeit. Jetzt aber spricht sie zu dir: Komm nun zum Kampfe, zeige uns nun, was du gelernt, wie du dich zum Kämpfer geübt hast. Wie lange willst du dich noch allein üben? Jetzt ist es

Zeit zu erfahren, ob du einer von jenen Kämpfern bist, die des Sieges würdig sind, oder bist du einer von denen, die in allen Städten auftreten, nur um besiegt zu werden. Warum bist du also unwillig? Kein Kampf geht vor sich ohne Lärm. Es müssen viele da sein, die die Kämpfer vorher üben, viele, die ihnen zurufen, viele Ordner, viele Zuschauer.

Aber ich wollte in Ruhe leben.

Dann jammre und seufze, wie du es verdienst. Denn welche andere Strafe gibt es für einen ungebildeten, den Göttern ungehorsamen Menschen, die größer ist als Trauer und Klage, Neid, kurz, unglücklich und elend sein. Und davon willst du dich nicht befreien?

Wie soll ich mich befreien? Hast du nicht schon oft gehört, daß du die Begierde ganz und gar aufstecken und den Abscheu nur auf solche Dinge lenken sollst, die von deinem Willen abhängig sind, daß du alles fahren lassen mußt: Leib, Besitz, Ruf, Bücher, Feste, Ämter, Beschäftigungslosigkeit. Denn wohin du dich auch neigen magst, mußt du dienen, wirst du untergeordnet, bist du gebunden, gezwungen, ganz an andere gekettet. Halte dir immer das Wort des Kleanthes vor Augen.:

Führ' mich, o Zeus und auch du gewaltiges Schicksal.

Wollt ihr mich in Rom haben, so reise ich dahin, wollt ihr, ich soll nach Gyara gehen, so gehe ich nach Gyara, soll ich nach Athen, ich mache mich auf den Weg, soll ich im Gefängnis sitzen, ich gehe willig. Wenn du nur einmal sagst: Wann wird man

wohl nach Athen kommen, dann bist du verloren, diese Begierde muß dich, wenn sie nicht erfüllt wird, unglücklich machen, wird sie aber erfüllt, so macht sie dich eitel auf etwas, worauf du nicht stolz sein darfst; ferner, wenn sie Hindernisse findet, macht sie dich elend, und du verfällst auf Dinge, die dir fern liegen. Laß also das alles.

Aber Athen ist doch schön.

Aber glücklich sein ist noch viel schöner, ohne Leidenschaft und ohne Unruhe zu leben, sich in seinen Angelegenheiten nach niemandem zu richten.

In Rom gibts Lärm und viele Besuche.

Aber man kann trotz aller dieser Unliebsamkeiten glücklich sein. Wenn nun die Zeit dafür gekommen ist, warum entfernst du nicht deinen Abscheu dagegen? Wer zwingt dich denn, wie ein geschlagener Esel dich so zu beladen? Tust du das nicht, sieh, da mußt du dem dienen, der den Erfolg durchsetzen kann, oder der dich ganz und gar hindern kann, du mußt ihn sogar verehren wie einen bösen Geist.

Es gibt nur einen Weg zum Glück, das halte dir früh, mittags und abends vor Augen: nimm Abstand von dem, worüber du nicht verfügen kannst, und halte das nicht für dein Eigentum, überlaß alles deinem Schutzgeist, dem Glücke, diese mache zu Verwaltern darüber, auch Zeus hat sie dazu gemacht, du selbst aber beschäftige dich nur mit dem einen allein, was dein ist, was keinen Zwang kennt, und alles, was du liesest, schreibst oder hörst, beziehe darauf. Deshalb kann ich niemanden arbeitsliebend nennen, wenn ich

nur höre, daß er liest, und wenn man auch hinzusetzt, er tue das die ganze Nacht durch, auch dann nenne ich ihn noch nicht so, wenn ich nicht weiß, worauf er es bezieht. Auch du nennst ja den nicht arbeitsliebend, der die ganze Nacht wacht um eines Mädchens willen, ich auch nicht. Wenn dies aber einer tut, um Ruhm zu ernten, dann nenne ich ihn ehrliebend, wenn er es des Geldes wegen tut, dann ist er geldliebend, aber niemals arbeitsliebend. Erst wenn er seine Beschäftigung auf seine Vernunft bezieht, damit diese in einer naturgemäßen Verfassung sei, dann nenne ich ihn arbeitsliebend. Denn niemals dürfen Dinge, die allgemein sind, gelobt oder getadelt werden, sondern nur Grundsätze; denn diese sind das einzige Eigentum eines jeden, sie bringen Gutes oder Böses hervor.

Dessen eingedenk freue dich der Gegenwart und habe das lieb, was jedesmal die Zeit bringt. Wenn du siehst, daß etwas von dem, was du gelernt hast, und was ich auch untersuche, dir in deinem Handeln entgegenkommt, dann freue dich darüber. Wenn du deine Bosheit, deine Schmähsüchtigkeit, deine Übereiltheit, deine schmutzigen Reden, deine Unüberlegtheit, dein Ungestüm abgelegt oder doch dich darin gebessert hast, wenn du dich nicht mehr in den früheren Bahnen treiben lässest, wenn du nicht mehr der bist, der du früher warst, dann kannst du jeden Tag ein Fest feiern, heute, weil du dich bei dieser Gelegenheit ordentlich gehalten hast, morgen bei einer andern. Um wieviel mehr hast du Grund, ein

Opfer darzubringen, als beim Antritt eines Konsuls oder sonst eines Beamten! Denn das verdankst du nur dir selbst und den Göttern. Bedenke, wer der ist, der jene Ehren verleiht, und wem und weshalb! Und wenn du nun dich mit solchen Darlegungen beschäftigt hast, sollte es dir dann nicht gleich sein, wo du sein sollst, um glücklich zu sein und Gott zu gefallen? Sind sie nicht überall gleich weit von ihnen entfernt? Sehen sie nicht überall in gleicher Weise, was geschieht?

WIE VERMEIDET MAN MITLEID

IV, 6

Ich ärgere mich, sagt jemand, wenn man mich bemitleidet.

Geht denn das von dir aus, bemitleidet zu werden, oder von denen, die dich bemitleiden?

Wie meinst du, kannst du denn etwas dazu, daß ein Ende damit wird?

Freilich, wenn ich ihnen zeige, daß kein Grund für ein Mitleid da ist. Bist du schon so weit, daß bei dir kein Grund zum Mitleid da ist, oder bist du es noch nicht?

Ich glaube, es ist Grund vorhanden bei mir. Aber die Leute bemitleiden mich nicht meiner Unvollkommenheiten wegen, wie es wohl recht wäre, sondern wegen meiner Armut, weil ich kein Amt habe, krank bin, weil mir meine Lieben gestorben sind, oder wegen dergleichen Dingen.

Willst du es nun versuchen die Menge zu überzeugen, daß nichts von dem Angeführten ein Übel ist, sondern daß es auch für einen armen, einfachen Bürger, der nichts Besonderes getan hat, möglich ist glücklich zu leben, oder willst du dich ihnen als reichen und mächtigen Mann zeigen? Das letztere würde aber von einem aufgeblasenen, geistlosen und wertlosen Menschen zeugen. Und dann bedenke, durch welche Mittel du diese Vorspiegelung erreichen müßtest: Du mußt dir ein paar Sklaven anschaffen, etwas Silbergeschirr, und das mußt du öffentlich ausstellen und wenn möglich, dasselbe mehrere Male, und nicht merken lassen, daß es dasselbe ist, mußt dir glänzende Kleider kaufen und andern Schmuck, mußt dich stellen, als werdest du von angesehenen Männern in Ehren gehalten, mußt versuchen, bei solchen zur Tafel gezogen zu werden, oder dir wenigstens den Anschein geben, als geschähe dies wirklich, auch mußt du auf deinen Körper etwas anwenden, um wohlgewachsener und edler zu erscheinen, als du wirklich bist. Solche Mittel mußt du anwenden, wenn du den zweiten Weg gehen willst, um nicht bemitleidet zu werden.

Der erste Weg wäre aber endlos lang, selbst Zeus würde es nicht fertig bekommen alle Menschen zu überzeugen, was gut und was böse ist. Das ist dir nicht gegeben. Nur das eine allein ist dir verliehen: Dich selbst zu überzeugen. Und du bist noch nicht einmal überzeugt; wie willst du da andere überzeugen? Wer ist schon so lange mit dir zusammen, als

du mit dir? Warum hast du dich noch nicht überredet das zu lernen? Handelst du jetzt nicht verworren? War es nicht gerade das, warum du dich bemüht hast? War es nicht, um zu lernen, ohne Trauer und Unruhe zu leben, ohne Erniedrigung und frei dazustehen, hast du das noch nicht gehört, daß es nur einen Weg gibt, der dahinführt: laß fahren all das, worüber wir keine freie Verfügung haben, steh davon ab und gib zu, daß es etwas Fremdes ist. Und nun: die Meinung irgend eines andern über dich, was für ein Bild trägt sie?

Sie gehört zu dem, was wir nicht in unserer Gewalt haben.

Also geht es dich nichts an, gar nichts. Du läßt dich also noch dazu reizen, gerätst in Unruhe und hältst dich für unterrichtet, was gut und böse ist.

Willst du also nicht die andern sein lassen und dein eigener Lehrer und Schüler werden? Die andern mögen selbst zusehen, ob es ihnen nützt, gegen ihre Natur zu leben, mir aber steht keiner näher als ich selbst. Was soll denn das heißen: ich höre die Lehren der Philosophen, ich stimme ihnen bei, tatsächlich aber bin ich um nichts leichter geworden. Bin ich denn wirklich so mangelhaft veranlagt? Zu allem andern, was ich nur wollte, wurde ich sehr veranlagt befunden, ich lernte schnell lesen, ringen, rechnen, Schlüsse auflösen. Eine philosophische Lehre sollte ich nicht bewältigen können? Und doch hatte ich nichts anderes so von Anfang an willig aufgenommen und erfaßt und auch jetzt lese, schreibe

ich darüber und höre ich davon, ich habe bis jetzt keine Lehre gefunden, die dieser überlegen wäre. Was ist es also, was mir noch fehlt? Sind etwa die entgegenstehenden Ansichten noch nicht ausgerottet, sind die meinigen noch zu wenig geübt und nicht gewohnt in die Tat umgesetzt zu werden, sind sie wie Waffen, die in die Ecke geworfen verrosten und nicht mehr angelegt werden können? Und doch habe ich mich weder beim Ringen noch beim Schreiben noch beim Lesen mit dem bloßen Lernen begnügt, sondern ich wende das mir Vorgelegte nach allen Seiten, knüpfe es zu etwas anderem zusammen und behandle das Veränderte in gleicher Weise. Aber die notwendigen Grundanschauungen, durch die ich frei von Trauer, Furcht, Leidenschaft, Hindernissen, ganz frei werden kann, diese übe ich nicht, verwende darauf nicht die dazu nötige Sorgfalt. Dann muß es mich allerdings noch kümmern, was die andern über mich sagen, ob ich angesehen, glücklich erscheine!

Du Unglücklicher, willst du nicht darauf sehen, was du über dich sagst, was dir gut erscheint, wie du dich verhältst im Meinen, Wünschen, Meiden, bei einer Unternehmung, einer Vorbereitung, einem Vorsatz, bei allen andern menschlichen Beschäftigungen! Vielmehr sorgst du dich darum, ob dich die andern bemitleiden.

Ja, aber ich werde ohne Grund bemitleidet!

Also darüber bist du traurig; der sich betrübt, der aber ist zu bedauern. Wie kannst du sagen, daß man dich ohne Grund bemitleidet? Denn gerade dadurch,

daß du das Bedauern anderer empfindest, machst du dich so, daß du das Mitleid verdienst. Was sagt Antisthenes? Hast du das nie gehört: „Es ist königlich, o Cyrus, gut zu handeln und einen schlechten Ruf zu haben.“ Mein Kopf ist ganz gesund, und alle glauben, daß ich Kopfschmerzen habe. Was liegt mir daran; ich habe kein Fieber, und alles ist betrübt um mich, wie um einen Fieberkranken: „du bist sehr zu beklagen, schon so lange leidest du an Fieber!“ Ich sage natürlich ganz traurig: Ja, in der Tat, es ist schon lange her, daß ich mich unwohl fühle. „Was soll daraus noch werden?“ Wie Gott will, sage ich und lache heimlich über die, die mich beklagen. Was hindert mich, es hier ebenso zu machen? Ich bin arm, aber ich habe die richtige Meinung von meiner Dürftigkeit. Was liegt mir daran, ob man mich wegen meiner Armut bedauert. Ich habe kein Amt, andere haben eins, aber ich denke über Amt haben und keins haben so, wie man darüber denken muß. Es mögen doch die, die mich bemitleiden, selbst sehen kommen! Ich leide weder Hunger noch Durst noch Kälte, aber von ihrem Hunger, Durst, ihrer Kälte machen sie einen Rückschluß auf mich. Was soll ich mit ihnen machen? Soll ich herumgehen, laut posaunen und rufen: Täuscht euch nicht, meine lieben Freunde, mir geht es ganz gut! Ich kehre mich nicht daran, ob ich in Dürftigkeit, ohne Amt lebe, überhaupt kümmere ich mich um nichts als um richtige Anschauungen. Und diese sind bei mir ohne Hindernisse, sie sorgen sich um nichts mehr.

Was ist das für ein Geschwätz? Wie kann ich noch richtige Grundsätze haben, wenn ich mich nicht begnüge mit dem, was ich bin, sondern ängstlich bemüht bin, ein anderer zu erscheinen.

Aber andere erreichen mehr und werden mir vorgezogen.

Was ist denn selbstverständlicher, als daß diejenigen in dem, worin sie sich bemüht haben, mehr erreichen; sie haben sich um Ämter bemüht, du um Grundsätze, sie um Reichtum, du um Anwendung deiner Vorstellungen. Sieh, wenn sie auch hierin mehr haben als du, aber darum, worum du dich bemüht hast, haben sie sich nicht gekümmert; sieh nach, ob ihr Beifall das natürliche Maß nicht überschreitet, ob ihre Begierden sich häufiger verfehlen, ob sie mehr in das geraten, was sie eigentlich nicht haben wollen, ob sie in ihren Absichten, Vorsätzen, Unternehmungen glücklicher sind, ob sie das beachten, was ihnen geziemt als Männer, Söhne, Väter und was sie sonst noch sein mögen. Wenn jene ein Amt haben, du aber nicht, warum willst du dir nicht die Wahrheit gestehen, daß du dafür nichts tust, jene aber alles daransetzen? Es ist sehr ungereimt zu verlangen, der solle den kürzeren ziehen, der sich Mühe gegeben hat, vor dem, der sich gar nicht gekümmert hat.

Aber es ist angemessener zu sagen: ich stehe an erster Stelle, da ich mich um richtige Grundsätze kümmere; aber nur darin, worum du dir Mühe gibst: in den Grundsätzen; in dem, worin sich andere mehr

bemüht haben, da mußt du ihnen den Vortritt lassen. Wie wenn du verlangen wolltest, weil du richtige Grundsätze hast, auch besser Bogen schießen zu können als die Bogenschützen und besser Erz schmieden als die Schmiede selbst! Laß einmal deine Bemühungen um richtige Grundsätze sein und wende dich jenen Künsten zu, die du besitzen willst, und dann kannst du weinen, wenn du keine Fortschritte machst; dann würdest du es auch verdienen zu weinen. Jetzt gibst du aber zu, daß du dich mit andern Dingen beschäftigst, dich um andere bekümmerst; die Leute aber haben recht, wenn sie sagen, daß eine Arbeit mit der andern nichts zu tun habe.

Da also eine so große Verschiedenheit in den Absichten, Taten, Wünschen besteht, so verlangst du doch noch den gleichen Anteil an dem zu erhalten, worum du dich bemüht hast, jene aber wohl. Und dann wunderst du dich, wenn man dich bemitleidet, und bist empört darüber. Jene machen sich nichts daraus, wenn du sie bemitleiden wolltest. Weshalb? Weil sie überzeugt sind, im Besitze von Gütern zu sein, du aber nicht. Deshalb bist du mit dem Deinigen nicht zufrieden, sondern strebst nach jenen Dingen. Jene aber begnügen sich mit dem, was sie haben, und wollen nicht das, was du hast. Wärest du wirklich davon überzeugt, daß du im Besitz von Gütern bist, daß jene sie nicht erreicht haben, dann würdest du es dir nicht so zu Herzen nehmen, was sie über dich sagen.

ÜBER AUSPLAUDERN VON GEHEIMNISSEN
IV, 13

enn uns einer offenherzig über seine Verhältnisse gesprochen zu haben scheint, so fühlen wir uns gleich veranlaßt, auch unsererseits ihm gegenüber unsere Verhältnisse auszukramen, und halten das nicht mehr wie richtig: erstens, weil es uns ungleich erscheint, selbst von den Verhältnissen des Nächsten zu hören und dann ihm nicht im gleichen Maße mit den unseren zu dienen; zweitens, weil wir glauben, wir würden in den Augen anderer nicht als aufrichtige Menschen erscheinen, wenn wir über unsere Angelegenheiten schwiegen. Und wirklich pflegen sie oft zu sagen: „Ich habe dir alles von mir erzählt, und du willst mir nichts sagen, was bei dir vorgeht, wo kommt so etwas vor?“ Dazu kommt noch, daß wir glauben, dem getrost vertrauen zu können, der uns schon sein Vertrauen geschenkt hat, denn wir nehmen an, daß dieser unsere Geheimnisse nicht ausplaudern wird, da wir auch die seinigen weiterverbreiten könnten. Auf diese Weise werden Unvorsichtige von den Soldaten abgefaßt: Ein Soldat setzt sich neben dich, er sieht ganz wie ein Privatmann aus und fängt an schlecht vom Kaiser zu sprechen, dann sagst auch du heraus, was du denkst, nimmst seine Schmähredе als ein Unterpfand für seine ehrliche Gesinnung und dann wirst du gefesselt und abgeführt. Etwas Ähnliches können wir auch sonst erleben.

Aber muß ich denn dem ersten besten mich er-

öffnen, der mir nun gerade seine Geheimnisse vertraut hat? Wenn ich es kann, so schweige ich darüber, was ich gehört habe, er aber geht vielleicht hin und erzählt es allen Leuten. Oder wenn ich das Geheimnis kenne und bin so wie jener und will Gleiches mit Gleichem vergelten, so plaudere ich seine Geheimnisse auch aus, ich handle schlecht und werde schlecht behandelt. Wenn ich mich aber dessen erinnere, daß einer dem andern nicht schaden kann, daß die Werke jedes einzelnen ihm Nutzen oder Schaden zufügen, so stehe ich über jenem, bin ihm nicht mehr ähnlich, sondern ich leide das, was ich erlitten, durch meine eigene Schwatzhaftigkeit.

Ja, es ist doch sehr ungleich gehandelt, die Geheimnisse eines andern zu hören und ihm nicht in gleichem Maße wiederzuvergelten.

Habe ich dich denn geheißen, Mensch? hast du mir denn deine Geheimnisse unter gewissen Bedingungen erzählt, um in demselben Maße auch die meinigen zu hören? Wenn du ein Schwätzer bist und jeden, der dir begegnet, gleich für einen Freund hältst, willst du denn, daß ich auch so sein soll wie du. Wie wäre es denn dann, wenn du mir deine Geheimnisse ganz berechtigterweise mitgeteilt hättest, daß man dir aber nicht mit demselben Recht vertrauen kann, willst du denn, daß ich unüberlegt handeln soll? Es wäre gerade so, wie wenn ich ein dichtes Faß hätte und du ein leckes, und du kämest zu mir und gössest deinen Wein in mein Faß; dann aber wärest du böse darüber, daß ich dir nicht auch

meinen Wein anvertraue, weil du ein durchlöchertes Faß hast. Wo ist hier noch Gleichheit? Du hast dich zu einem treuen, bescheidenen Menschen gesetzt, der nur seine eigenen Handlungen für nützlich oder für schädlich hält, aber nichts von dem, was außerhalb liegt. Und du willst, daß ich mich zu dir setzen soll, zu einem Menschen, der seinen Willen nicht achtet, der irgend einen Gewinn erreichen will, ein Amt oder einen Empfang bei Hofe, und wenn du auch wie die Medea deine eigenen Kinder deswegen opfern solltest. Wo ist da noch Gleichheit? Ja, zeige mir deine Treue, deine Bescheidenheit, deine Festigkeit, daß du freundschaftliche Gesinnungen hast, zeige mir, daß dein Faß nicht durchlöchert ist, und du wirst sehen, wie ich nicht mehr zögere, dir meine Geheimnisse anzuvertrauen, ich selbst werde dann kommen und dich bitten mich anzuhören. Denn wer wollte nicht ein gutes Gefäß gebrauchen, wer wollte einen wohlgesinnten und treuen Ratgeber verachten, wer wollte ihn nicht freudig empfangen, der teilhaben will an dem, was mich drückt wie eine Bürde, und der mich durch diese Teilnahme erleichtert?

Ja, aber ich vertraue dir, und du willst mir nicht vertrauen?

Erstens vertraust auch du mir nichts an, sondern du bist ein Schwätzer und kannst deshalb nichts für dich behalten. Und dann, wenn dies der Fall ist, solltest du mir das allein anvertrauen, du aber, wenn du jemanden siehst, der gerade Zeit hat, setzest dich zu ihm hin und sagst: Bruder, ich habe keinen, der

es besser und freundschaftlicher mit mir meint als du, ich bitte dich, ich muß dir etwas erzählen. Und das sagst du auch zu Leuten, die dir nicht im geringsten nahe stehen. Wenn du es nun auch mir anvertraust, so tust du es offenbar nur deshalb, weil ich ein treuer und aufrichtiger Mensch bin, nicht damit ich dir auch meine Geheimnisse erzählen soll. Laß mich nun auch das gleiche von dir denken. Zeige mir, wenn jemand einem andern seine Geheimnisse erzählt, daß jener treu und ehrlich ist. Wenn das nämlich der Fall wäre, dann würde ich bei allen Menschen herumgehen und ihnen erzählen, was mich nur angeht, deswegen würde ich noch immer ein treuer und anständiger Mensch bleiben.

Aber es ist nicht so, sondern es sind Grundsätze notwendig, und nicht leicht welche. Wenn du nun jemanden siehst, der sich müht um Dinge, die nicht von seinem freien Willen abhängen, und sich in seinem Willen von ihnen abhängig gemacht hat, dann wisse, daß dieser Mensch tausende und abertausende hat, die ihn zwingen, die ihn hindern können. Es ist dazu nicht Pech oder Rad nötig, um auszusagen, was er weiß, sondern schon der Wink eines jungen Mädchens wird ihn, wenn es sich nun gerade trifft, aus seiner Bahn schleudern, die Gunst eines hohen Beamten des Kaisers, das Streben nach einem Amte, nach einem Gewinn und noch viele tausend andere Dinge. Das soll dir ein Grundsatz sein, daß Geheimnisse Treue und einen Charakter erfordern, wie ich ihn beschrieben habe. Wo kannst du das aber

leicht finden? Oder zeige mir jemanden, der so weit ist, daß er sagen kann: „Ich kümmere mich nur um das, was mein ist, was nicht verhindert werden kann, was von Natur aus frei ist. Ich habe das Wesen des Guten in mir, alles andere mag geschehen, wie es will, ich stecke mich nicht hinein.“

INHALT

Buch u. Kapitel		
	Vorbemerkung	5
	(Arrians) Vorwort	7
I, 3	Gott ist der Vater aller Menschen	9
I, 6	Die Vorsehung	10
I, 9	Weil wir Kinder Gottes sind	16
I, 12	Von der Gemütsruhe	20
I, 13	Wie man Gott wohlgefällig lebt	25
I, 14	Gott sieht alles	26
I, 15	Die Zeit heilt alles	29
I, 16	Gott sorgt für uns	30
I, 22	Grundtatsachen	33
I, 30	Der Philosoph vor den Großen der Erde	37
II, 1	Zuversicht und Vorsicht kein Widerspruch	38
II, 4	An einen Ehebrecher	45
II, 7	Über Wahrsagen	47
II, 8	Gott in uns	49
II, 10	Vom Wort zum Sinn	53
II, 14	Unterricht und Leben	57
II, 18	Übung in der Tugend	62
II, 19	23—34 Epiktets Ideal	67
III, 2	Fortschritt in der Tugend	69
III, 3	Praktische Tugendübungen durch stete Anwendung des Grundsatzes	73
III, 11	Beweis der Richtigkeit des Grundsatzes	76
III, 13	Über die Einsamkeit	77
III, 14	Vier Aphorismen	81
III, 16	Über den Umgang mit andern	82
III, 19	Unterschied zwischen gebildet und ungebildet	85
III, 21	Über Lehrer der Philosophie	86

III, 22 Der Kynismus 90
III, 23 An einen Lehrer der Beredsamkeit 108
III, 24 Die Welt ist eine große Einheit, deshalb gibt es weder Verlust noch Trauer 115
IV, 4 Zweck und Mittel 135
IV, 6 Wie vermeidet man Mitleid 144
IV, 13 Über Ausplaudern von Geheimnissen 151

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

In Vorbereitung

EPIKTET, HANDBUCH DER MORAL. Übersetzt und eingeleitet von Joseph Grabisch.

PLOTIN, ENNEADEN. Auswahl. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Otto Kiefer. 2 Bde.

PLATON, ION. LYSIS. CHARMIDES. Ins Deutsche übertragen von Dr. Rudolf Kassner.

Es erschienen bereits

PLATON, GASTMAHL. Ins Deutsche übertragen von Dr. Rudolf Kassner. Mit einem Lichtdruck. Brosch. M. 2.—, in Halbperg. geb. M. 3.—

PLATON, PHAIDROS. Ins Deutsche übertragen von Dr. Rudolf Kassner. Brosch. M. 2.—, in Halbperg. geb. M. 3.—

PATER, WALTER. PLATO UND DER PLATONISMUS. Vorlesungen. Aus dem Englischen übertragen von Dr. Hans Hecht. Mit Buchornamenten von Paul Haustein. Brosch. M. 6.—, eleg. in Hlbfrz. geb. M. 8.—

Inhalt: Plato und die Lehre von der Bewegung. Plato und die Lehre von der Ruhe. Plato und die Lehre von der Zahl. Plato und Sokrates. Plato und die Sophisten. Der Genius Platos. Die Lehre Platos. Lakedämon. Der Staat. Die Ästhetik Platos.

MARC AUREL, SELBSTBETRACHTUNGEN. Neu verdeutscht und eingeleitet von Dr. Otto Kiefer. Mit Buchschmuck von Peter Behrens. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.50

Gedruckt
in der
Spamerschen
Buchdruckerei
in Leipzig

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
881E29.X.GG C001
UNTERREDUNGEN MIT EPIKTET JENA
3 0112 023782250